Gall. rev.
1034
Z

all. rev. 1034 Z

3368
2 Bde

1443/11 (2)

<36628328500013 S

<36628328500013

Bayer. Staatsbibliothek

Napoleon Buonapartes
zwei merkwürdigste
Lebensjahre,
seine
Ueberfahrt und Ankunft
und
besonders seine Beschäftigung und Lebensart auf
St. Helena.

Nebst der
Beschreibung seines Verwahrungsortes auf dieser Insel.

Aus dem Englischen.

II. Band

Zweite vermehrte Auflage.

Bayerische Staatsbibliothek München

v. Palm

Mit zwei Kupfern.

London, bei E. Bodley, 1816.

B S B MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB
MÜNCHEN

Der Feldzug von 1814 wurde zwei Monate lang mit abwechselndem Erfolge fortgesetzt. Napoleon hatte dem Glücke die letzten Gunstbezeugungen entrissen, aber einen unermeßlichen Verlust erlitten, den er nicht wieder gut machen konnte. Seine Armee war nicht bloß durch die blutigen und stets erneuerten Gefechte, die er ausgehalten oder geliefert hatte, sondern auch noch mehr durch Elend, Hunger und beschwerliche Hin- und Hermärsche erschöpft, welche sie ein Heerführer, der nicht mehr Meister seiner Bewegungen, noch Herr seiner selbst zu seyn schien, mit eben so vieler Anstrengung als Zwecklosigkeit machen ließ.

Dieser Feldzug fing den 27. Januar 1814 mit einem Gefechte zu Saint-Dizier an, und endigte sich den 26. März an dem nämlichen Orte mit einem Gefechte, das dem Beobachtungscorps unter dem General Winzingerode geliefert wurde.

Während der Marschall Oudinot dieses Corps in der Richtung von Bar sur Ornain verfolgte, schlug Napoleon den Weg nach Doulevent ein, und hoffte endlich des Fürsten von Schwarzenberg Armee zu finden, deren Spur er seit vier Tagen vergebens suchte; dieser Fürst hatte sie ihm entzogen; seine Armee war den 23. über die Aube gegangen, und nachdem sie sich mit jener von Blücher vereinigt hatte,

marschirte sie auf Paris los, während Bonaparte sie auf der Straße von Vandoeuvre suchte.

Den 28. rückte sie zu Meaux ein, wo Napoleon an dem nämlichen Tage beim Frühstücke Nachricht davon in einem Dorfe, drei Stunden von Doulevent, erhielt. Den andern Tag, den 29., verließ er Doulevent und verlegte sein Hauptquartier nach Troyes *), wo er zwölf Stunden blieb und auf seine Garde wartete, welche ihm nicht nachkommen konnte. Den 30. um neun Uhr Morgens brach er von hier auf, langte des Abends um die nämliche Stunde zu Fontainebleau an, und setzte seinen Weg nach Essone fort; an diesem Tage capitulirte Paris. Napoleon erhielt des Nachts um eilf Uhr durch einen General Nachricht davon, der ihn als Eilbote suchte, und zu Cour de France (einer Poststation zwischen Essone und Villejuif) stand. Bei dieser Nachricht war Napoleon wie vom Donner gerührt; als er wieder zu sich kam, sagte er, er hätte lieber gewünscht, man hätte ihm das Herz mit einem Dolchstiche durchbohrt. Er fragte, ob sich die Nationalgarde tapfer geschlagen hätte. Auf die Antwort des Offiziers, daß sie keinen Schuß gethan habe (was jedoch durchaus falsch war), rief er aus: „O die Memmen! Sie sollen mir es büßen!" Er setzte hinzu, er habe sich zwei große Fehler zum Vorwurfe zu machen: den Einen, daß er nicht Berlin, den Andern, daß er nicht Wien weggebrannt habe."

Glaubte er etwa, daß der Brand dieser beiden Hauptstädte auch jenen von Paris nach sich gezogen

*) Troyes liegt sechs und dreißig Stunden südöstlich von Paris.

haben würde? eine Catastrophe, die er als seine einzige Rettung und als seine letzte Zuflucht betrachtete?

Man kann hieraus sehen, mit welchem Auge er die Hauptstadt der Zerstörung entgehen sah, die er ihr seit zwei Monaten als Folge der Eroberung vorausgesagt und zugleich als unvermeidliche Folge des Widerstandes, den er selbst anbefohlen, vorbereitet hatte; er beschränkte sich nicht bloß auf die unfruchtbare Rolle des Propheten, sondern sicherte auch durch alle möglichen Anstrengungen die Erfüllung seiner unglückseligen Vorherverkündigung.

Er war über das großmüthige Benehmen der verbündeten Monarchen wüthend: wie vielmehr mußte er es darüber seyn, daß man den Befehl nicht vollzogen, den er ertheilt hatte, das Pulvermagazin zu Grenelle in die Luft zu sprengen? Dies Magazen enthielt zweihundert vierzigtausend Pfund Pulver; fünf Millionen Infanteriepatronen, fünf und zwanzig tausend Kanonenschüsse, dreitausend gefüllte Haubitzen, und eine große Menge Feuerwerke. Diejenigen, welche sich noch der Folge erinnern, welche die Explosion des Pulvermagazins auf der Ebene von Grenelle im Jahre 1794 hatte, können sich leicht eine Vorstellung von dem fürchterlichen Unglücke machen, das die Explosion eines hundert Mal größern Pulvermagazins hervorbringen mußte. Der größte Theil der Hauptstadt würde von Grund aus zerstört worden seyn: mit dieser letzten Catastrophe, wollte Bonaparte die Welt in Schrecken setzen. Ganz Paris fuhr vor Grausen zusammen, als es diese Absicht erfuhr, welche auf verschiedene Arten erzählt wurde. Diese nöthigten Herrn von Lescour, welcher Direktor des Magazins war, selbst eine Erzählung desjenigen mitzutheilen, was zu seiner Kenntniß gekom-

Napoleon Buonapartes

zwei merkwürdigste

Lebensjahre,

seine

Ueberfahrt und Ankunft

und

besonders seine Beschäftigung und Lebensart auf

St. Helena.

Nebst der

Beschreibung seines Verwahrungsortes auf dieser Insel.

Aus dem Englischen.

II. Band

Zweite vermehrte Auflage.

Bayerische Staatsbibliothek München

v. Palert.

Mit zwei Kupfern.

London, bei E. Bodley, 1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B S B
MÜNCHEN

Der Feldzug von 1814 wurde zwei Monate lang mit abwechselndem Erfolge fortgesetzt. Napoleon hatte dem Glücke die letzten Gunstbezeugungen entrissen, aber einen unermeßlichen Verlust erlitten, den er nicht wieder gut machen konnte. Seine Armee war nicht bloß durch die blutigen und stets erneuerten Gefechte, die er ausgehalten oder geliefert hatte, sondern auch noch mehr durch Elend, Hunger und beschwerliche Hin- und Hermärsche erschöpft, welche sie ein Heerführer, der nicht mehr Meister seiner Bewegungen, noch Herr seiner selbst zu seyn schien, mit eben so vieler Anstrengung als Zwecklosigkeit machen ließ.

Dieser Feldzug fing den 27. Januar 1814 mit einem Gefechte zu Saint-Dizier an, und endigte sich den 26. März an dem nämlichen Orte mit einem Gefechte, das dem Beobachtungscorps unter dem General Winzingerode geliefert wurde.

Während der Marschall Oudinot dieses Corps in der Richtung von Bar sür Ornain verfolgte, schlug Napoleon den Weg nach Doulevent ein, und hoffte endlich des Fürsten von Schwarzenberg Armee zu finden, deren Spur er seit vier Tagen vergebens suchte; dieser Fürst hatte sie ihm entzogen; seine Armee war den 23. über die Aube gegangen, und nachdem sie sich mit jener von Blücher vereinigt hatte,

marschirte sie auf Paris los, während **Bonaparte** sie auf der Straße von Vandoeuvre suchte.

Den 28. rückte sie zu Meaux ein, wo Napoleon an dem nämlichen Tage beim Frühstücke Nachricht davon in einem Dorfe, drei Stunden von Doulevent, erhielt. Den andern Tag, den 29., verließ er Doulevent und verlegte sein Hauptquartier nach Troyes *), wo er zwölf Stunden blieb und auf seine Garde wartete, welche ihm nicht nachkommen konnte. Den 30. um neun Uhr Morgens brach er von hier auf, langte des Abends um die nämliche Stunde zu Fontainebleau an, und setzte seinen Weg nach Essone fort; an diesem Tage capitulirte Paris. Napoleon erhielt des Nachts um eilf Uhr durch einen General Nachricht davon, der ihn als Eilbote suchte, und zu Cour de France (einer Poststation zwischen Essone und Villejuif) stand. Bei dieser Nachricht war Napoleon wie vom Donner gerührt; als er wieder zu sich kam, sagte er, er hätte lieber gewünscht, man hätte ihm das Herz mit einem Dolchstiche durchbohrt. Er fragte, ob sich die Nationalgarde tapfer geschlagen hätte. Auf die Antwort des Offiziers, daß sie keinen Schuß gethan habe (was jedoch durchaus falsch war), rief er aus: „O die Memmen! Sie sollen mir es büßen!" Er setzte hinzu, er habe sich zwei große Fehler zum Vorwurfe zu machen: den Einen, daß er nicht Berlin, den Andern, daß er nicht Wien weggebrannt habe."

Glaubte er etwa, daß der Brand dieser beiden Hauptstädte auch jenen von Paris nach sich gezogen

*) Troyes liegt sechs und dreißig Stunden südöstlich von Paris.

haben würde? eine Catastrophe, die er als seine einzige Rettung und als seine letzte Zuflucht betrachtete?

Man kann hieraus sehen, mit welchem Auge er die Hauptstadt der Zerstörung entgehen sah, die er ihr seit zwei Monaten als Folge der Eroberung vorausgesagt und zugleich als unvermeidliche Folge des Widerstandes, den er selbst anbefohlen, vorbereitet hatte; er beschränkte sich nicht bloß auf die unfruchtbare Rolle des Propheten, sondern sicherte auch durch alle möglichen Anstrengungen die Erfüllung seiner unglückseligen Vorherverkündigung.

Er war über das großmüthige Benehmen der verbündeten Monarchen wüthend: wie vielmehr mußte er es darüber seyn, daß man den Befehl nicht vollzogen, den er ertheilt hatte, das Pulvermagazin zu Grenelle in die Luft zu sprengen? Dies Magazen enthielt zweihundert vierzigtausend Pfund Pulver; fünf Millionen Infanteriepatronen, fünf und zwanzig tausend Kanonenschüsse, dreitausend gefüllte Haubitzen, und eine große Menge Feuerwerke. Diejenigen, welche sich noch der Folge erinnern, welche die Explosion des Pulvermagazins auf der Ebene von Grenelle im Jahre 1794 hatte, können sich leicht eine Vorstellung von dem fürchterlichen Unglücke machen, das die Explosion eines hundert Mal größern Pulvermagazins hervorbringen mußte. Der größte Theil der Hauptstadt würde von Grund aus zerstört worden seyn: mit dieser letzten Catastrophe, wollte Bonaparte die Welt in Schrecken setzen. Ganz Paris fuhr vor Grausen zusammen, als es diese Absicht erfuhr, welche auf verschiedene Arten erzählt wurde. Diese nöthigten Herrn von Lescour, welcher Direktor des Magazins war, selbst eine Erzählung desjenigen mitzutheilen, was zu seiner Kenntniß gekom-

men war. Folgenden Brief schickte er den 5. April 1814 an den Herausgeber des Journal des Débats, wo er den 7. abgedruckt stand:

„Am Abende des Angriffs auf Paris war ich beschäftigt, auf dem Marsselde die zur Fortschaffung des Geschützes nöthigen Pferde zusammen zu bringen; diese Bemühung theilte ich mit den Beamten der allgemeinen Leitung. Ungefähr um neun Uhr Abends*) stellt sich ein Oberster zu Pferde bei dem Gitter von St. Dominique ein, wo ich mich damals befand, und verlangt mit dem Artilleriedirector zu sprechen. Ich gehe zu ihm. „Mein Herr! redete er mich an: „ist das Pulvermagazin von Grenelle geräumt?" „Nein," erwiederte ich; „dies ist nicht möglich; wir haben dazu weder Pferde noch Zeit genug." — „So muß man es sogleich in die Luft sprengen." — Bei diesen Worten wurde ich bleich, zitterte und dachte nicht daran, daß ich über einen Befehl nicht in Sorgen zu gerathen brauche, der mir nicht schriftlich ertheilt sey, und den ich von einem mir unbekannten Offiziere bekomme. Tragen Sie Bedenken, mein Herr? fragte er mich weiter. Nach einem Augenblicke von Nachsinnen faßte ich mich, und da ich besorgte, er möchte andern den nähmlichen Befehl ertheilen, so gab ich ihm mit ruhiger Miene zur Antwort, ich werde mich an dies

*) Gegen Mitternacht des 30. erfährt Bonaparte erst die Capitulation von Paris, und er kann also nicht den Befehl zur Sprengung des Pulvermagazins ertheilt haben, wenn es nicht etwa früher geschehen ist.

Geschäft machen. Er verschwand: Herr dieses schrecklichen Geheimnisses, vertrauete ich es niemand an."

„Ich habe die Thore des Magazins von Grenelle nicht zumachen lassen, wie man behauptet hat; ich ließ die bei Tage angefangene Räumnng fortsetzen."

„Nunmehr bemerke ich noch, daß dieser Befehl mir nicht von dem Artilleriebureau ertheilt worden seyn kann, deren sämmtliche Offiziere ich kenne; daß ich schon wußte, daß der Kriegsminister und der Oberbefehlshaber der Artillerieabtheilung seit mehreren Stunden Paris verlassen haben, und daß sich sämmtliche Artillerieoffiziere der allgemeinen Leitung auf dem Marsfelde befanden, wo sie sich mit der anbefohlenen Räumung beschäftigten."

Maitlard von Lescourt *),
Artilleriepräsident.

So entging also Paris, wie durch ein Wunder, einem durch so viele schreckliche Mittel vorbereiteten Untergange. Man weiß, mit welchen Beifallsbezeugungen die verbündeten Monarchen daselbst aufgenommen wurden, und welchen Contrast ihr eben so glänzender als friedlicher Einzug mit den Entwürfen der Zerstörung und des Brandes machte, welche ihnen der einzige und wahre Feind von Paris untergeschoben hatte. Doch zu diesem zurück! Wir wollen ihm auf seiner Rückreise nach Fontainebleau folgen.

---

*) Der Kaiser Alexander gab ihm für diese schöne Handlung die Decoration des St. Annenordens zweiter Classe.

Den 31. Morgens traf er in Begleitung des Prinzen von Wagram, des Großmarschall Bertrand und des Großstallmeisters Caulaincourt daselbst ein, mit denen er zu Cour de France übernachtet hatte.

Es blieb ihm weiter nichts übrig, um seine Rache zu befriedigen, und Paris zu züchtigen, als unter seinen Mauern eine Schlacht zu liefern, wozu er Anstalten traf. Seit langer Zeit war unter der Armee die Meinung verbreitet, Paris solle zerstört werden, und wenn es nicht durch den Feind geschähe, so würde dies Bonaparte selbst thun.

Seine verschiedenen Armeecorps nahmen ihre Stellung zu Essone, so wie sie eintrafen. Den 3. war die ganze Armee noch nicht angelangt, aber es war keine Zeit zu verlieren. Nachdem Napoleon an die alte Garde eine Anrede gehalten hatte, war er bereit, selbst aufzubrechen, als er die Nachricht von seiner gestern ausgesprochenen Absetzung erhielt. Dieser neue Schlag warf ihn zu Boden, und er verschob seine Abreise. Indessen blieb die Armee immer in ihrer Stellung zu Essone und in den umliegenden Gegenden, und vermehrte sich durch die Truppen, welche unaufhörlich anlangten; den 4. aber wurde sie um das ganze Corps des Marschalls Marmont vermindert, der zuerst die Stimme des Vaterlandes hörte, zu den Verhandlungen der vorläufigen Regierung seine Beistimmung gab, und mit dem Fürsten von Schwarzenberg eine Capitulation abschloß, der ihn von diesen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt hatte.

Diese Nachricht schmetterte Napoleon wie ein Donnerschlag vollends zu Boden; er hatte nur so viel Kraft, seine Wuth in einem Tagesbefehle sowohl

gegen den Herzog von Ragusa als gegen den Senat ausgelassen; allein die übrigen Marschälle theilten durchaus diese ohnmächtige Wuth nicht; sie hatten schon an die Rettung des Vaterlandes gedacht, und Napoleon erklärt, es bliebe ihm weiter kein Rettungsmittel als die Abdankung übrig.

Diesen Auftritt erzählt man auf folgende Art: Den 4. April bekamen die Marschälle die Zeitungen vom 3., woraus sie die Verhandlungen des Senats und der vorläufigen Regierung kennen lernten; sie berathschlagten darüber, als Napoleon Musterung zu halten begann. Der Marschall Ney wagte das Wort, Niederlegung der Krone, laut auszudrücken: bloß die Niederlegung der Krone kann Sie aus aller Verlegenheit retten.

Bonaparte that, als ob er es nicht hörte, und die Musterung ging sehr ruhig vorüber, allein kaum war sie vorbei, so ging der Marschall Ney, vermöge des Beschlusses, den man gemeinschaftlich gefaßt hatte, Napoleon ins Schloß nach, folgte ihm in sein Zimmer und fragte ihn, ob er von den Vorfällen zu Paris unterrichtet wäre. Bonaparte that noch immer, als wisse er nichts davon. Der Marschall Ney gab ihm daher die Zeitungen; Napoleon las sie; hierauf wandte er sich an den Marschall und fragte ihn: was denken Sie davon? Sire! Sie müssen die Krone niederlegen; dies ist der Wunsch Frankreichs. — Ist dies auch die Meinung der Generale? — Ja! Sire. — Ist es der Wunsch der Armee? — Ja! Sire.

In diesem Augenblicke trat der Marschall Lefebvre ein, der in einem sehr heftigen Tone zu dem ehemaligen Kaiser sagte: „Sie sind verloren! Sie

haben keinen Ihrer Diener hören wollen; der Senat hat Ihre Absetzung ausgesprochen." Der Marschall Macdonald sagte zu ihm: „Sire! ich bin Ihnen bis auf den letzten Augenblick treu gewesen." Der Marschall Oudinot bezeugte ihm durch ein ausdrucksvolles Stillschweigen und durch eine Stellung von Schmerz die peinliche Empfindung, die er fühlte. Der Auftritt endigte sich mit der Entsagungsacte, die der Kaiser zu Gunsten seines Sohnes niederschrieb. Nach der Behauptung einiger entschloß er sich auf der Stelle dazu, nach andern geschah dies erst noch einem Strome von Thränen. Wie es aber auch mit diesem Umstande seyn mag, er gab den Marschällen Ney und Macdonald und Herrn von Caulaincourt Auftrag, diese Acte nach Paris zu bringen, und sie durch den Kaiser Alexander genehmigen zu lassen, an den er selbst einen sehr dringenden Brief schrieb, worin er ihn daran erinnerte, daß er sein Freund gewesen sey, allein dieser Fürst hatte erklärt, er wolle weder mit Bonaparten noch mit jemand von seiner Familie unterhandeln, und er nähme den Wunsch der französischen Nation für die Wiederherstellung der Bourbons an. Alle Bemühungen der Unterhändler scheiterten an dieser Erklärung. Während der Unterhandlungen zu Paris fanden zu Fontainebleau folgende Vorfälle Statt: an dem nähmlichen Tage berathschlagten sich die Marschälle und die Generale, welche im Hofe des Palastes versammelt waren, kurz vor der Parade über das gestrige Ereigniß, über seine Folgen und über den Einfluß, den es schon jetzt auf die Bestimmung der wechselseitigen Verhältnisse zwischen dem Exkaiser und der Armee haben müsse. Da die Meinungen in dieser Hinsicht sehr getheilt waren,

so eröffnete ein General Eine, die sie alle mit einander auszugleichen geeignet zu seyn schien: man wollte den Kaiser, um der Ehre seines Ansehens willen, welches dabei leiden könnte, dahin vermögen, diesen Tag nicht auf die Parade zu kommen. Der Marschall Oudinot riß sich sogleich von der Gruppe los, und wollte diese Sendung bei dem Kaiser ausrichten, aber dieser war schon auf der Treppe, die er hinabstieg, ehe der Marschall zu ihm kam. Er wurde sogleich gemeldet. Seine Gestalt sahe bleich und ganz aufgelöset aus; krampfhafte Bewegungen verzogen seine Lippen. Er konnte nicht sprechen. Einiger Rufen: Es lebe der Kaiser! kam aus den Reihen der Soldaten, allein es klang so traurig wie bei einer Leichenfeierlichkeit. Derjenige, der der Gegenstand desselben war, kehrte nach einigen Minuten eilig zurück. Doch entwarf er nach etlichen Stunden einen Plan, und ließ ihn von dem Herzoge von Bassano niederschreiben und unterzeichnen. Dieser Plan ging dahin, mit zwanzigtausend Mann aufzubrechen, um sich mit dem Prinzen Eugen in Italien zu vereinigen.

Er ließ den Herzog von Reggio (Oudinot) zu sich kommen. Dieser Marschall, der durch die gestrigen und heutigen Auftritte verdrießlich gemacht war, wollte einem dritten ausweichen, und hatte keine Lust, in den Pallast zu kommen. Indessen machte man ihn auf alle Folgen seiner Weigerung aufmerksam, und er ging hin. Der Kaiser fragte ihn ob ihm die Truppen folgen würden. — Nein, Sire! Sie haben dem Throne entsagt. — Aber bloß unter gewissen Bedingungen. — Die Soldaten, versetzte der Herzog, verstehen nichts von solchen Abstufungen, sie glauben, daß sie dieselbigen nicht mehr befehlen

können. — Von dieser Seite ist also alles gesagt, entgegnete Bonaparte; wir wollen also die Nachrichten von Paris abwarten.

Die Unterhändler, die er dahin geschickt hatte trafen des Nachts um eilf Uhr wieder ein. Der Marschall Ney trat zuerst herein. Sind sie glücklich gewesen? fragte ihn der Kaiser. — Zum Theil, Sire, aber nicht in Ansehung der Regentschaft; die Revolutionen machen nie Rückschritte; die gegenwärtige geht ihren Gang fort; es ist zu spät. Der Senat wird morgen die Bourbons anerkennen! — Wo werde ich mich mit meiner Familie aufhalten können? — Wo es Ew. Majestät beliebt, z. B. auf der Insel Elba mit sechs Millionen Einkünften. — Sechs Millionen! Das ist viel, da ich weiter nichts mehr als bloßer Soldat bin. Ich sehe wohl, daß ich mich endlich dazu entschließen muß. Er schwieg.

Noch in derselben Nacht schrieb der Marschall Ney an den Prinzen von Benevent, Präsidenten der vorläufigen Regierung, folgenden Brief, um ihm Napoleons Entschluß mitzutheilen.

„Gnädiger Herr!"

„Ich verfügte mich heute mit dem Herrn Marschall von Tarent und dem Herrn Herzoge von Vicenza nach Paris, um bey Sr. Majestät dem Kaiser Alexander die Sache der Dynastie Napoleons zu vertheidigen. Da aber ein unerwartetes Ereigniß *) auf einmal die Unterhandlungen unterbrach, die jedoch den glücklichsten Ausgang zu ver-

*) Wahrscheinlich die neue Verfassung, die am Fünften beschlossen worden war.

sprechen schienen, so sah ich nunmehro, daß, um unserm theuern Vaterlande die schrecklichen Uebel eines Bürgerkrieges zu ersparen, den Franzosen weiter nichts übrig bliebe, als sich gänzlich auf die Seite unserer vorigen Könige zu schlagen. Von diesem Gedanken durchdrungen, ging ich diesen Abend zum Kaiser Napoleon, um ihm den Wunsch der Nation bekannt zu machen."

„Der Kaiser, von der mißlichen Lage, in die er Frankreich gestürzt hat, und von der Unmöglichkeit überzeugt, in der er sich befindet, es selbst zu retten, schien entschlossen zu seyn, in die unbedingte und uneingeschränkte Entsagung des Thrones einzuwilligen; ich hoffe, daß er mir morgen früh die Akte davon selbst überliefern wird: ich werde darauf sogleich die Ehre haben, Ew. erlauchten Hoheit meine Aufwartung zu machen. Ich bin u. s. w.

„Fontainebleau, den 5. April 1814, um halb zwölf Uhr des Nachts."

Trotz seiner scheinbaren Einwilligung zog Napoleon seine Entsagungsacte doch in die Länge; am 6. verlangte er Zeit bis zum 7ten.

Den 7. hatte er einen Strahl von Hoffnung, den ihm ein Brief gab, welchen die Kaiserin Marie Louise von dem Kaiser von Oesterreich erhalten, und welchen ihm diese Fürstin mitgetheilet hatte. Er bediente sich dieses Briefs, (welcher bloß Worte des Trostes enthielt, die die väterliche Zärtlichkeit eingegeben hatte,) um seinen Schwiegervater um Unterstützung zu ersuchen, und versprach, sich allem, was er wünsche, zu unterwerfen. Allein dieser Fürst gab zur Antwort, daß diese Versprechungen von Unterwerfung zu spät kämen.

Nach dieser Antwort hatte Bonaparte keinen Vorwand weiter, seine Entsagung zu verzögern, er unterzeichnete daher am 11. April die Niederlegung seiner Krone. Sein Vertrag mit den verbündeten Mächten wurde an dem nämlichen Tage unterzeichnet.

Die Vollziehung aber wurde zehn Tage lang verschoben, die Bonaparte dazu benutzte, um Ansprüche zu machen, welche sehr von den vorigen abwichen.

Die Weinvorräthe in dem Keller zu St. Cloud, einige Bücher, einige Geräthschaften machten jeden Tag den Gegenstand einer neuen Forderung aus. Auch erzählte man, diese Forderungen wären Vorwände, welche er brauchte, um den Augenblick seiner Abreise immer länger zu verschieben, weil er noch immer auf eine Bewegung zu seinen Gunsten rechnete.

Während dieser Zeit fielen verschiedene Auftritte auf dem Schlosse vor. Folgender verdient hier mitgetheilt zu werden.

„Die Armee, sagte eines Tages Bonaparte, hat sich entehrt; ich will nichts mehr von ihr wissen, Sie ist nicht werth, daß ich sie befehlige.“ „Sire!“ erwiederte mit einer edlen Festigkeit ein gegenwärtiger Officier (der General Dulauloy), „diese Armee hat für Sie bis auf den letzten Athemzug gefochten, und wenn sie alles verliert, ach! so lassen sie ihr doch wenigstens die Ehre.“ „Ich spreche nicht von der Artillerie der Garde,“ versetzte Napoleon. „Ich spreche auch nicht von ihr,“ fuhr der General fort, „auch nicht von der Garde, sondern von der ganzen Armee, und von jedem Corps insbesondere. So viele Generale, als hier zugegen sind, fragen Sie mit mir: Haben nicht Officiere und Gemeine allenthalben und ohne Ausnahme an Ergebenheit ge-

gen Sie gewetteifert? Sind sie nicht sämmtlich mit der nähmlichen Bereitwilligkeit für Ihre Sache gefallen?" Bonaparte schwieg, und konnte zu seiner ungerechten Beschuldigung nichts hinzusetzen; er war nicht einmal im Stande, sie zu mildern.

Mehrere Tage wartete er auf die Kaiserin, und schickte ihr verschiedene Male entgegen. In dieser eitlen Erwartung, so wie in allen seinen Hoffnungen betrogen, die er sich hatte machen können, mußte er endlich den Pallast zu Fontainebleau verlassen, und sich nach der Insel Elba auf den Weg machen.

Mittwochs den 20. April reisete Napoleon um eilf Uhr Vormittags in Begleitung von vierzehn Wagen von Fontainebleau ab. Seine Bedeckung brauchte sechszig Postpferde. Die vier Commissarien der verbündeten Mächte, die ihn begleiteten, waren von Seite Rußlands der Graf Schuwaloff; von Seite Oesterreichs der General Koller; von Seite Englands der Oberste Campbell; und von Seite Preußens der Graf von Waldburg-Truchses.

Ein Theil seines Gefolges bestand aus vier Offizieren seines Hauses.

Bei seiner Abreise hielt er folgende Anrede *) an die Truppen der alten Garde, die bei ihm geblieben waren:

---

*) Es gibt verschiedene Ausgaben von dieser Rede mit einigen Abweichungen. Diejenige, die wir hier mittheilen, kommt von der Insel Elba. Es scheint uns also ihre Aechtheit von dem anerkannt zu seyn, der sie gehalten hat. Ja wir zweifeln nicht, daß sie auf eine ähnliche Weise im Moniteur erschienen seyn würde, wenn es zu Porto-Ferrajo einen gegeben hätte.

„Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der alten Garde! ich nehme von euch Abschied.“

„Seit den zwanzig Jahren, während deren ich Euer Befehlshaber bin, bin ich mit Euch zufrieden gewesen, und ich habe Euch immer auf dem Wege des Ruhmes gefunden.“

„Die verbündeten Mächte haben ganz Europa gegen mich bewaffnet; ein Theil der Armee hat seine Pflicht verrathen, und Frankreich ist eigenen Interessen gefolgt.“

„Mit Euch und den Braven, die mir treu geblieben sind, hätte ich den Bürgerkrieg drei Jahre lang fortsetzen können, aber Frankreich wäre unglücklich gewesen; dieß war gegen den Zweck, den ich mir vorgesetzt hatte. Ich mußte also meinen persönlichen Vortheil seinem Glücke zum Opfer bringen: dieß habe ich gethan.“

„Seyd dem neuen Beherrscher getreu, den sich Frankreich gewählt hat; verlaßt dies theuere, nur zu lange unglückliche Vaterland nicht. Beklagt mein Schicksal nicht; ich werde immer glücklich seyn, wenn ich höre, daß ihr es seyd. Ich hätte sterben können; nichts war mir leichter; aber nein! ich werde immer auf dem Wege der Ehre fortgehen; ich werde das beschreiben, was wir gethan haben.“

„Ich kann Euch nicht alle umarmen, aber ich will Euren Anführer umarmen. Kommen Sie, General (er umarmt den General Petit); man bringe mir den Adler,“ und indem er ihn umarmt, sagte er: „theurer Adler, mögen diese Küsse in den Herzen aller Braven wiederhallen.“

„Lebt wohl, meine Kinder! lebt wohl, meine Braven! umgebt mich noch einmal!“

Jetzt schloß der Stab in steter Begleitung der vier Commissarien einen Kreis um ihn.

Hierauf stieg Bonaparte in den Wagen. In diesem Augenblicke konnte er seine Unruhe nicht verbergen, und er vergoß einige Thränen. Bei seiner Abfahrt verlangte er nach seinem ersten Kammerdiener Constant, aber dieser war krank, und konnte mit seinem Herrn nicht abreisen. Eine weit ältere Bedienung, der bekannte Mameluck Rustan, hatte ihn seit mehrern Tagen verlassen, indem ihn, wie er sagte, seine Frau zurückhielt, welche nicht mit auswandern wolle *).

---

*) Rustans Entfernung hat zu ganz entgegengesetzten Urtheilen Veranlassung gegeben. Die Einen betrachten sie als eine Handlung der Undankbarkeit, die andern als eine Folge des Unwillens, mit dem der Mamelucke seinen Herrn feiger Weise seine Absetzung hätte überleben sehen.

Nach den Erstern hatte Rustan Bonaparten versprochen, ihn auf die Insel Elba zu begleiten, und um Geld gebeten, um einige Sachen in Ordnung zu bringen. Als er zu Paris mit einer ansehnlichen Summe eingetroffen, wäre er von seiner Frau zurückgehalten worden, und hätte an Bonaparte einen Entschuldigungsbrief geschrieben.

Als dieses Gerücht öffentlich bekannt wurde, ergriff Rustan die Gelegenheit, folgenden Brief in die Gazette de France vom 29. April einrücken zu lassen:

„Mein Herr!"

„Seit einiger Zeit verbreitet man die nachtheiligsten Gerüchte für meine Person; man geht so weit, zu behaupten, ich hätte mir von meinem Herrn, Bo-

Um vier Uhr Abends traf Bonaparte unter Vorausreitung eines Reiterpikets zu Montargis ein. Die Garde zu Fuß, welche sich in diesen Cantons

---

naparte, eine beträchtliche Summe Geld geben lassen, und wäre hierauf von Fontainebleau fortgegangen."

„Ich bin es mir selbst schuldig, hier die Wahrheit zu erklären, und mich wegen einer Handlung zu rechtfertigen, die sich für keinen braven Mann geziemt, und deren ich unfähig bin. Seit sechszehn Jahren, wo ich Napoleon diente, ist mein Betragen immer untadelhaft gewesen, und sollte allein jede beleidigende Beschuldigung verhindern."

„Die Wahrheit ist, daß, als ich mich in der Schlacht bei Arcis an der Aube als Mann von Ehre benommen, und mich unter den Augen meines Herrn als Braver geschlagen hatte, ich von ihm eine Vergütung als Belohnung meines Benehmens erhielt. Allein ich erkläre, daß ich seit dem Augenblicke, wo die Rede von seiner Absetzung gewesen ist, von ihm keine Wohlthat erhalten habe; und ich fordere jeden ohne Unterschied auf, das Gegentheil von meiner Behauptung zu beweisen."

„Was man darüber sagen kann, daß ich ihm nicht nach der Insel Elba gefolgt bin, so bin ich hierüber keine Erklärung schuldig. Die Herren Generale Grafen Bertrand und Drouet wissen die wahren Ursachen, die mich bei meiner Familie zurückgehalten haben.

Rustan."

Das zweite Gerücht ist folgendes:

Man sagt, daß bei der Nachricht von Napoleons Absetzung Rustan mit einem Damascener zu ihm gekommen sey, und zu ihm gesagt habe: „Sire! hier bin ich, um ihre letzten Befehle zu vollziehen.

befand, stand unter dem Gewehre. Sie wußte das Unglück zu achten, indem sie still schwieg, und weder ein Zeichen des Beifalls noch des Mißfallens gab. Bonaparte fuhr durch die Reihen dieser Braven hindurch, stellte sich ganz ruhig, und grüßte rechts und links die Personen, die in den Fenstern standen und ihn gern sehen wollte.

An diesem Tage übernachtete er zu Briare, und stieg mit den Commissarien in dem Wirthshause zur Post ab. Kaum war er angelangt, so ließ er den Maire zu sich kommen, und fragte ihn: warum die Brücke abgebrochen, und die Canalschleusen zerstört wären. Der Maire erwiederte, dieß wäre auf Befehl der Regierung geschehrn. „Ich habe keine solchen Befehle ertheilt, versetzte Napoleon; ich wundere mich nicht mehr darüber, daß man so viel gelitten hat Ich habe immer Frankreichs Glück gewollt. Aber worüber beklagt man sich? — Sire! Man beschwert sich über die Conscription und die vereitnigten Gebühren. — Nachdem Napoleon betheuert hatte, daß alle Bedrückungen, welche die Franzosen ausgestanden hätten, gegen seine Absichten gewesen wären, ereiferte er sich gegen die Beschuldigungen, die man ihm gemacht hätte, unh fing an

---

Wenn das, was ich sagen höre, wahr ist, so haben Sie nur Einen Entschluß zu fassen.“ Zugleich zeigte er ihm den Damascener. Der Kaiser dankte ihm für seinen Eifer, und führte mehrere Gründe an, um zu beweisen, daß er zu weit gehe. „Sire versetzte Rustan, es fehlt Ihnen an Muth.“ Er ging unwillig fort, und sagte: er habe bisher nicht geglaubt, daß er sechszehn Jahre lang seine Dienste einer feigen Memme gewidmet habe.“

zu weinen. Der Maire folgte seinem Beispiele, und nunmehro fehlte es von beiden Seiten nicht an Thränen *).

Des Abends erhielt Napoleon einen Besuch von mehreren Offizieren; er speisete mit dem Großmarschall Bertrand allein und legte sich in ein Tragbette, das man bei sich führte. Den andern Morgen empfing er wieder die Oberoffiziere der Truppen, mit denen die Stadt und die umliegende Gegend vollgepfropft war. Er trat ans Fenster und blieb da einige Zeit stehen, um frische Luft zu schöpfen. Man sah alsdann einen Auftritt von einer neuen Art. Ein Wirth in der Stadt, der durch seinen Enthusiasmus für Bonaparte bekannt war, richtete mitten an der Straße das Wort an ihn, nannte ihn einen Helden, einen großen Mann, einen Engel des Himmels und schrie, daß er ihn, nächst Gott, über alles liebe und gern sein Leben für ihn aufopfern wolle.

---

*) Bloß das Unglück lehrte uns, daß Napoleon Gefühl habe. Wenn man in seiner Geschichte Thränen findet, so sind es nicht solche, die er neben den Strömen vergossenen Bluts ausgepreßt hat. Napoleon duldete bei Andern eben so wenig Gefühl, als er selbst besaß. Eine obrigkeitliche Person wagte vor ihm einige Zeichen von Rührung über das Elend des Volks zu äußern: er sagte daher zu ihm: „Ein Staatsmann muß das Herz im Kopfe haben.“ — „Ich höre,“ sagte er zu jemand, „daß Sie in Ihren elenden Zusammenkünften meine Unternehmung zu tadeln wagen, und daß sie sich über den Krieg aufhalten. Ich sage Ihnen, der Krieg soll länger dauern als Sie. Ich bin Herr über Alles, der letzte Mensch und der letzte Thaler sind mein.“

Dieß Geschrei begleitete er mit heftigen Geberden und schwang einen großen Stock in der Luft, den er nach seinem Helden hindrehte. Dieser gerieth über eine so sonderbare Erklärung so außer Fassung, daß er plötzlich zurückfuhr und das Fenster zumachte.

Dieß war das einzige Zeichen von Theilnahme, das Napoleon von den Einwohnern zu Briare erhielt; sie hatten überdieß nicht die volle Freiheit, welche sie gewünscht hätten, um ihre wahren Gesinnungen zu äußern, die durch eine Armee zurückgehalten wurde, welche die Zeit allein aufklären konnte und über den Anführer aufgeklärt hat, der sie so lange dem Götzen seines Ehrgeizes aufgeopfert hatte.

Nach dem Auftritte am Fenster setzte sich Napoleon zu Tische, um zu frühstücken; die Commissarien ließen ihm melden, sie wären zum Aufbruche bereit und erkundigten sich, ob sie Se. Majestät besuchen könnten. Auf eine bejahende Antwort, verfügten sie sich in sein Zimmer, gingen kurz darauf zusammen die Treppe hinunter und setzten sich in den Wagen, um ihre Reise fortzusetzen.

Donnerstags den 21. traf Bonaparte zu Nevers ein. Abtheilungen von seiner Garde waren ihm dahin vorausgegangen. Die Stadt war außerdem voll anderer Truppen und es befanden sich mehr als zweihundert Kanonen da. Napoleon verlangte den Präfect zu sprechen, der nicht da war; dann fragte er nach dem Maire und dem Befehlshaber der Gensd'armerie. Da diese beiden Beamten nicht wußten, was für eine Etikette sie gegen ihn zu beobachten hätten, so wandten sie sich an die Commissäre, die ihnen sagten: Napoleon wäre noch immer Souverän, ob er es schon nicht mehr von Frankreich sey. Auf diese Antwort gingen sie zu

Napoleon. Dieser wandte sich zuerst an den Maire und fragte ihn, wie stark die Bevölkerung der Satdt sey, die er sehr vermindert fand. Der Maire führte als Ursache die Conscription an; diese Erklärung konnte Napoleon nicht behagen; er that daher andere ähnliche Fragen. Der Offizier der Gendarmerie begnügte sich bloß damit, sie anzuhören; als er aber einigen Lärm und sogar Geschrei: es lebe der Kaiser! unter den Fenstern hörte, trat er näher daran, um zu sehen, woher es käme, wandte sich aber sogleich wieder nach dem Kaiser hin, der ihn fragte, was es gäbe? „Nichts," erwiederte der Offizier, „es ist bloß Pöbel."

Bonaparte erkundigte sich bei diesem Offizier nach Nachrichten von dem Marschall Augereau und seiner Armee, besonders nach dem Orte, wohin sie ihren Rückzug genommen habe. Der Offizier gab zur Antwort, sie befände sich in der Dauphine. „Wie!" rief Napoleon aus, sie sollte ja zu Moulins oder Clermont seyn: ich bin also wieder betrogen worden."

Er wandte sich wieder an den Maire und erkundigte sich bei ihm nach der Stimmung der Stadt. Der Maire erwiederte bloß, man wäre ein Freund der Gesetze. Ihr seyd stolze Menschen! versetzte Napoleon, und machte einer Unterhaltung ein Ende, welche die Commissarien beiwohnten.

Freitags den 22. traf Bonaparte gegen eilf Uhr Vormittags zu Moulins ein; ob er schon nicht erwartet wurde, so war sein Wagen doch bald von einer Menge Leuten aus dem gemeinen Volke umringt, welche die weiße Cocarde aufgesteckt hatten. Grüßt den Kaiser, sagten die Cürassiere, die ihn begleiteten, zu dem Haufen. Einige Stim-

men gehorchten dieser Aufforderung und schrien: „es lebe der Kaiser!“ Seht einmal! riefen dann die Soldaten, diese Leute haben die weiße Cocarde aufgesteckt und rufen doch: es lebe der Kaiser! „Ihr seyd nicht zufrieden,“ entgegneten die Zuschauer, „nun wohl, es lebe Ludwig XVIII.“

Dieser Auftritt dauerte nur so lange, als man die Pferde wechselte.

Bonaparte übernachtete in Roanne, das bloß drei Stunden von Pradines, dem von dem Cardinal Fesch gestifteten Nonnenkloster, lag. Se. Eminenz befand sich in diesem Augenblicke daselbst mit seiner Schwester, der Frau Lätitia Bonaparte. Da sie von der Vorbeireise des Kaisers Nachrichten erhalten halten, so schickten sie Herrn Jacquemont, ehemaligen Carthäusermönch, jetzigen Almosenier des Klosters, an ihn, dem es auch nach großen Schwierigkeiten gelang, bis zu Napoleon zu kommen. Mit Gleichgültigkeit hörte dieser die Nachrichten an, welche ihm der Bote von seiner Mutter und seinem Onkel brachte; er sagte ihm bloß, er hätte geglaubt, sie wären schon vorbei, und fragte ihn, ob sie den Weg über Genua oder den Montcenis nähmen, und entließ ihn. Hierauf ließ er den Maire kommen und erkundigte sich, ob die Stadt gelitten hätte. „Sie sollten hier,“ sagte er, „sechstausend Mann von der Armee aus Spanien haben: wäre ich täglich nur vierzehn Mal betrogen worden, so säße ich noch auf dem Throne.“ Er blieb eine Zeitlang an der Hausthüre stehen, um dem Haufen Volks zuzusehen, nahm alle Augenblicke eine Prise Tabak und schien sehr zerstreuet.

Nach einem zwölfstündigen Aufenthalte zu Roanne reisete er Sonnabends gegen Mittag wieder

ab. Er machte zwei Stunden von Lyon Halt, um zu Abend auf der Post zu Latour zu essen; er speisete allein, und äußerte seinen Verdruß darüber, daß die Commissarien so lange bei Tische blieben. Hierauf verließ er das Zimmer und ging allein auf der Straße fort; es war neun Uhr Abends, aber die Nacht war sehr schön. Der Pfarrer von Dardilly=Latour, Herr Tillon, folgte ihm nach, um ihn zu beobachten, und da er schnell lief, so kam er ihm zuvor, in der Hoffnuug, er werde ihn anreden, was auch geschah. Sie sind Priester? fragte er ihn in einem ziemlich hohen Tone. — Ja, Sire! ich bin der Pfarrer von Dardilly. — Hat ihr Kirchspiel gelitten? — Ja, Sire, es ist mit Requisitionen ganz erdrückt worden. — Das sind unvermeidliche Folgen des Kriegs. Herr Pfarrer! fuhr er darauf fort, indem er den Himmel ansah. Wie heißt jener Stern, jetzt habe ich sie alle vergessen. Ich weiß nicht, wie dieser dort heißt. — Sire! Ihr Gestirn ist etwas bleich geworden, ich wundere mich daher nicht, daß Sie es nicht mehr kennen *).

Sonnabends den 23. fuhr Bonaparte um zehn Uhr des Abends durch Lyon. Seine Postpferde erwarteten ihn außerhalb der Stadt in der Vorstadt Guillotiere. Die österreichischen Truppen, die Lyon besetzten, hatten Befehl erhalten, dem Exkaiser alle seinem Range gebührenden Ehrenbe=

*) Man weiß, daß Bonaparte noch als erster Consul seinen Namen in das Wörterbuch der Atheisten gesetzt haben wollte, daß er aber mit dem Atheismus Aberglauben verband; daß er ans Schicksal, an Astrologie glaubte, und daß er sich sogar wahrsagen ließ.

zeugungen zu erweisen. Sie hatten den ganzen Tag unter den Waffen zugebracht und vergeblich auf ihn geharrt; sie waren aber in ihre Quartiere gegangen, als er durchfuhr. Seine Durchreise wurde zu Lyon erst den andern Tag bekannt. Man erfuhr, daß er alle Flugschriften hatte kaufen lassen, die seit dem 1. April erschienen waren. Derjenige, der diesen Einkauf zu besorgen hatte, hatte so bestimmte Befehle erhalten, daß, als er die Sammlung der Zeitung von Lyon nicht vollständig erhalten konnte, er von dem Buchhändler eine Bescheinigung dieses Umstandes verlangte. Der Betrag der Flugschriften belief sich auf eintausend und einhundert Franken; hierunter aber waren verschiedene religiöse Bücher, besonders eine schöne Bibel von Sacy in zwei und dreißig Bänden, und ein Kräuterbuch begriffen. Dieser doppelte Kauf wird für Bonaparte den Reiz der Neuheit gehabt haben. Jedoch kann man sich ihn nur mit Mühe vorstellen, wie er sich dem Studium der Religion und Natur überläßt, und in zwei bisher für ihn verschlossenen Büchern Heilmittel für seinen Fall oder Zerstreuungen aufsucht, um denselben vergessen zu lernen.

Sonntags den 24. traf Bonaparte zu Peage de Roussillon, einem kleinen Flecken an den Ufern der Rhone, ein, wo er Halt machte, um zu frühstücken. Da sich vor dem Wirthshause, wo er abgestiegen war, eine Menge Volks versammelt hatte, so trat er ans Fenster und redete den Pöbel an. Er erklärte, er sey ohne Bedauern vom Throne gestiegen, weil er nicht mehr das Glück der Franzosen habe machen können; das Wohl seiner Völker sey stets der Gegenstand seiner heißesten Wünsche gewesen (man muß gestehen, daß er sie auf eben so langen als be-

schwerlichen Wegen dahin führte); er habe große Entwürfe für die Glückseligkeit Frankreichs gemacht, allein die Verrätherei seiner Feinde habe ihre Ausführung verhindert. Dieser eben so lächerliche als unverschämte Auftritt verfehlte seine Wirkung nicht. Er kam dem Pöbel, der es mit anhörte, rührend vor, und das Geschrei: es lebe der Kaiser! tröstete den abgesetzten Monarchen. Es waren ihm dafür grausame Büßungen aufbehalten. Doch wir wollen den Ereignissen nicht voreilen.

Nach diesen Auftritten ließ Bonaparte den Maire kommen, und erkundigte sich bei ihm genau nach der Stimmung des Departements. Dieser Maire hatte eine schöne Gelegenheit, ihm zu sagen, daß es mit Requisitionen zur Verpflegung der Südarmee erdrückt worden sey, die von allem entblößt war. Bonaparte fragte nach Nachrichten von dieser Armee, und erkundigte sich sorgfältig, wie sich der Marschall Augereau und der General Marchand geschlagen hätten. Es scheint, daß er in dieser Hinsicht sich in einer völligen Unwissenheit befand, weil seine Verbindungen mit dieser Armee während des Feldzugs oft unterbrochen und seit dem 20. März gänzlich abgeschnitten waren: dieß war der Zeitpunkt der Eroberung von Lyon, welche Stadt nach mehreren außerhalb derselben gelieferten hartnäckigen Gefechten übergeben worden war.

Der Marschall Augereau hatte seinen Rückzug auf Valence bewerkstelligt, und zwischen sich und den Oesterreichern den Fluß Isere gelassen, dessen beide schöne Brücken der General Pannetier aus übertriebener Vorsicht abgebrannt hatte.

Schon seit einem Monate befand sich der Marschall Augereau zu Valence, als er den 22. Nach-

richten von der nahen Durchreise Napoleon's erhielt.

Den 24. um neun Uhr Vormittags ließ der Marschall Generalmarsch schlagen, und nachdem er seine Truppen auf der Esplanade der Citadelle versammelt hatte, verlegte er sie in der Gegend umher, oder ließ sie aufs rechte Ufer der Rhone schaffen; diese Vorsichtsmaßregel war klug und wurde von dem Geiste dieses Corps geboten, das noch wenig über die Ursachen der Ereignisse aufgeklärt war, und dessen Augen noch von Napoleons Ruhme geblendet wurden.

Es blieben bloß hundert und fünfzig österreichische Jäger zu Valence, die den Tag zuvor daselbst eingetroffen waren, um Napoleon bei seiner Durchreise zu schützen.

Nach diesen Vorsichtspmaßregeln reisete der Marschall Augereau den 24. zu Mittage von Valence ab und verfügte sich aufs linke Ufer der Isere. Da die Ueberfahrt noch seit gestern verboten war, so fand er es voll Wagen, Karren und Reisenden, welche den Augenblick des Ueberganges erwarteten, und deren Ungeduld um so größer war, je weniger man sich daselbst gegen die Witterung schützen konnte.

Es waren bloß zwei kleine Barken vorhanden, in deren einer sich einige von den Commissarien befanden, die schon übergesetzt waren; die andere war für Bonaparte bestimmt, der bald eintraf und überging. Hier hatte er eine Unterredung mit dem Marschall Augereau. „Du hast mich verrathen," redete ihn der Kaiser an, „ich habe Deine Proclamation in der Tasche." — Sire! erwiederte der Marschall, Sie haben

Frankreich und die Armee verrathen, indem Sie beide einem unsinnigen Ehrgeize aufopferten. — Du willst auch dem neuen Herrn dienen. — Ich habe Ihnen darüber keine Rechenschaft zu geben. — Du hast kein Gefühl. — Du hast keines, packe Dich fort, erwiederte der Marschall voll Unwillen und in einem Tone, welche der Unterhaltung und der Zusammenkunft ein Ende machte, ohne Bonaparte eine Antwort zu gestatten.

Nach einer andern Sage war die Unterhaltung nicht so kurz und endigte sich auf keine so barsche Art. Man versichert, der Kaiser und der Marschall wären drei Viertelstunden von der Isere bis nach Valence mit einander gegangen, wo sie sich trennten. Nach dieser Behauptung wußte Napoleon noch nichts von der Proclamation des Marschalls, sondern hatte sie erst zu Montelivart kennen gelernt, wo sie ihm ein Soldat zugesteckt und den Verfasser als einen Verräther angegeben hätte.

Wie es aber auch mit den verschiedenen Gerüchten in Ansehung der Zusammenkunft und Unterhandlung zwischen Bonaparte und Augereau seyn mag, genug, der Erste setzte seine Reise fort, ohne sich zu Valence aufzuhalten; er fuhr hindurch und seine Durchreise hatte nichts Merkwürdiges. Jedoch sah man einen betrunkenen Tambour an seinen Kutschenschlag eilen, und ihm in den kräftigsten Ausdrücken die Bezeugung seiner Ergebenheit auszudrücken.

Zwischen sechs und sieben Uhr Abends traf er zu Montelimart ein. Es waren mehrere Eilboten vorausgeeilt, welche seine Durchreise angekündigt hatten,

und es hatte sich eine Menge Volks vor dem Wirthshause zur Post versammelt. Mehrere gingen hinein und liefen in den Zimmern herum, wo Bonaparte wohnen sollte; eine größere Anzahl blieb jedoch außen. Napoleon stieg mit einer Schnelligkeit aus dem Wagen, welche ihn der Neugierde des großen Haufens sogleich entriß. Wegen der Menge von Leuten, die er im Innern antraf, mußte er langsamer gehen. Er ging durch die Reihen in den Gängen und auf der Treppe mit einem ziemlich kühnen Blicke hindurch, hatte den Hut abgenommen und grüßte jedermann mit einer lächelnden Miene. Ihm folgte der Großmarschall Bertrand.

Kaum war er in seinem Zimmer angelangt, so verlangte er sogleich mit dem Unterpräfect zu sprechen. Ehe dieser kam, empfing er einige Beamte der vereinigten Gebühren und der Forstverwaltung. Er fragte den Unteraufseher der Forsten, Herrn Ragaut, ob die Wälder gelitten hätten und wieviel sie der Regierung eintrügen. Er that noch mehrere andere Fragen und erkundigte sich bei jedermann nach Nachrichten über die Stimmung in der Stadt und im Departement, ob sich viele weiße Cocarden zeigten *); was man von ihm dächte u. s. w. Mit dem Unterpräfect hatte er eine dreiviertelstündige Unterredung.

---

*) Seit kaum acht Tagen war sie aufgesteckt. Der Präfect hatte die Ausrufung der Bourbons bis zum 16. verzögert. Es ging sogar das Gerücht, der Marschall Augereau hätte ihn dazu durch die Drohung; ihn nach Paris zu schicken, wenn er es noch länger aufschöbe, zwingen müssen.

Um neun Uhr Abends reisete er wieder ab und einige seiner Anhänger riefen: „es lebe der Kaiser!“ allein die ehrlichen Leute suchten dies Geschrei durch jenes, es lebe der König! zu unterdrücken.

Dies war der letzte Trost, den Bonaparte unterwegs erhielt. Zwei Stunden darauf fing sich in der kleinen Stadt Donzere die Szene zu verändern an. Die Einwohner feierten das Fest der Wiederherstellung. Die Straßen waren erleuchtet, man tanzte Farandoten, und Aller Herzen freueten sich. In dieser Trunkenheit der Freude durchkreuzten sie Napoleons Wagen, um ihn in seiner Fahrt aufzuhalten, und schrien: „es leben die Bourbons! es lebe Ludwig XVIII! Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit dem Schlächter unserer Kinder!“

Man behauptet, Bonaparte, den diese Keckheit aufgebracht, habe sich nach dem Namen dieser Gemeinde erkundigt und ihn aufschreiben lassen.“

Montags den 25. langte der englische Commissär, der vor Bonaparte vorausreisete, Morgens um vier Uhr zu Avignon an; der wachthabende Offizier fragte ihn, ob Napoleons Bedeckung stark und im Stande sey, einen Volksauflauf zu verhindern. Der Commissär schien über die ihm geäußerten Besorgnisse sehr betreten, und forderte den Offizier auf, die Durchreise Napoleons mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen, da seine Person unter dem Schutze der verbündeten Mächte stehe.

Zwei Stunden darauf traf Bonapartes Wagen ein, allein auf die Nachricht, die man ihm entgegen geschickt, hielt der Zug an dem Ende der Stadt an, welches dem gegenüber liegt, wo er eigentlich hätte Halt machen sollen Man hatte die Postpferde dahin gebracht, und derselbe Offizier, der

mit dem englischen Commissär gesprochen hatte, war mit seinen Truppen herbeigeeilt. Er fand den Wagen von einer Menge Volks umringt, welche nach und nach immer zunahm und zu Gewaltthätigkeiten schreiten wollte. Schon legte ein Mensch die Hand an den Ring des Kutschenschlags; ein Bedienter Napoleons, der auf dem Bocke saß, will den Degen ziehen, um seinen Herrn zu vertheidigen. „Unglücklicher," rief der Offizier ihm zu, „rühre dich nicht," und während der Zeit drängte er den Menschen weg, der sich an den Schlag hing. Bonaparte riß schnell das Vorderfenster nieder, rief seinem Bedienten dreimal zu, ruhig zu seyn, und machte dem Offizier ein Zeichen des Dankes. Bei diesen Bewegungen hatte das Volk Bonaparten erkannt, und es schien nun um so mehr in Hitze zu gerathen. Endlich gelang es dem Offizier mit seinen Soldaten die Räder frei zu machen, und er befahl dem Postillon, so schnell als möglich zu fahren. Bonaparte hatte bloß Zeit, „ich bin sehr verbunden," zuzurufen. Es war ein großes Glück für ihn, daß er nicht gestern durch Avignon gekommen war. Das Volk aus der Stadt und die Landleute aus den umliegenden Gegenden hatten sich über zwölftausend stark versammelt, und es würde unmöglich gewesen seyn, Bonaparte der Wuth dieses Haufens zu entreißen, der sich zerstreute, nachdem er zwei Tage vergebens auf ihn geharrt hatte. Man dachte nicht an ihn, als er durchfuhr, und dieser Umstand war einer der Glücksfälle, dem er sein Leben zu verdanken hatte.

Bonaparte war zwar dieser Gefahr entgangen, aber er war nicht ruhiger; indem er nun darüber nachdachte, vermehrte sich seine Unruhe immer mehr; bald machte die Furcht bei ihm reißend schnelle

Fortschritte, ergriff ihn gänzlich und verrieth sich äußerlich durch Erscheinungen, die man gar nicht für möglich halten sollte, wenn sie nicht durch Augenzeugen bestätigt würden.

Damit man den Wagen nicht erkenne, in welchem er fuhr, befahl er einem Bedienten, der auf dem Bocke saß, Tabak zu rauchen, zum Zeichen einer Vertraulichkeit, welche jeden Gedanken an seine Gegenwart vernichten würde. Er bath einen von den Commissarien, der sich in seinem Wagen befand, zu singen und zwar in der nähmlichen Absicht. Auf die Antwort des Commissärs, der sich entschuldigte, daß er nicht singen könne, bath er ihn, zu pfeifen; allein der Herr Commissär hatte eben so wenig Lust zu pfeifen als zu singen, und so sehr er auch den Mann bemitleidete, der ihm solche Anträge that, so konnte er sich doch nicht überwinden, in dieselben einzuwilligen.

In dieser Stimmung näherte sich Bonaparte Orgon, wo man ihm wirklich die sonderbarste Aufnahme zubereitete.

Als sich daselbst das Gerücht von seiner nahen Ankunft verbreitete, gingen ihm die Einwohner mit einem Bürger der Stadt, Nahmens Durel, einen Strohmann von Bonapartes Größe vor sich her tragend, in Schaaren entgegen. Als sie bei seinem Wagen anlangten, mußte dieser Halt machen, und indem sie diesen Strohmann an einen Baum hingen, gaben sie dem ehemahligen Kaiser das Schauspiel, sich im Bildnisse hängen zu sehen.

Dem fortgeschleppten und mit Blut beschmierten Strohmann war zuerst ein Bedienter Bonapartes begegnet, der vor dem Wagen zur Post voraus ritt. Bei diesem Anblicke eilte der Bediente, der die Ge=

fahr ahnete, die sein Herr liefe, wenn er zu Orgon anhalte, um zu frühstücken, wie es seine Absicht war, sogleich ins Wirthshaus, bezahlte das zubereitete Frühstück und gab Befehl, die Pferde bereit zu halten, um die Reise, ohne anzuhalten, fortzusetzen. Diese Vorsichtsmaßregeln eines verständigen Bedienten retteten Bonaparte das Leben, allein sie konnten ihn doch nicht gegen einen auf eine andere Art schmerzlichen Auftritt schützen, wie jener mit dem gehangenen Strohmanne war, der ihm in die Augen fiel.

Wir wollen diesen Auftritt durch einen Augenzeugen erzählen lassen, dessen Gegenwart selbst ein merkwürdiger Umstand ist. Dieser Augenzeuge ist der Abbe Ferrucci, Secretär des Cardinals Gabrielli. Man weiß, daß dieser Cardinal mehrere Monate in den Gefängnissen von la Force und von Vincennes gesessen hatte; mit dem Anfange des Feldzugs 1814 erhielt er seine Freiheit, allein er wurde nach Vigan, einer kleinen Stadt der Cevennes, zur Aufsicht geschickt, wo er eine seiner würdige Aufnahme erhalten hatte. Nach Napoleons Sturze verließ er seinen Verweisungsort, um nach Italien zurückzureisen. Den 24. April Abends war er zu Orgon angelangt und Napleon traf daselbst den 26. Morgens ein. Wir liefern hier die Erzählung von dem Auftritte, der vor dem Wirthshause und selbst unter den Fenstern des Zimmers vorfiel, wo der Cardinal Gabrielli wohnte, und wo Bonaparte ausgestiegen war, um zu frühstücken.

Orgon, den 25. April.

„Der merkwürdigste und unerwartetste Auftritt steht heute vor meinen Augen.“

„Der ehemahlige Kaiser Napoleon reiset um acht Uhr Morgens mit drei Wagen incognito durch; andere Wagen waren vor ihm vorausgegangen. Das Volk, das alles ausspähet, läuft herbei, Napoleon mußte Halt machen, um zu frühstücken, aber dies ist nicht möglich; alles schreiet: „Tod dem Tyrannen! es lebe der König!"

„In seiner Gegenwart verbrennt man sein Bildniß. Man zeigt andere, deren Busen durch Schläge zerfleischt ist und die mit Blut beschmiert sind. Einige steigen an seinem Wagen hinan, zeigen ihm die Faust und rufen: „Stirb, Tyrann!" Einige mit Steinen bewaffnete Frauen schreien: „Gib mir meinen Sohn wieder!" Andere sagen zu ihm: „Tyrann! Rufe, es lebe der König!" und er schrie es, während einer von seinen Leuten es durchaus nicht that."

„Was für Auftritte! Was für Greuel! Welche Mischung von Freude und Leid! Was für Stoff zum Nachdenken! Dies Schauspiel war mir aufbehalten. Es hat mir mißfallen, und schien mir wenig der Ehre, der Menschlichkeit und der Religion angemessen zu seyn. Ich für meine Person würde ihm gerne mit meinem Körper zum Schilde gedient haben. Er ist gefallen, dies ist genug. Sein Fall setzt ihn hinfüro außer Stand zu schaden."

„Was für ein Abstand zwischen seiner Durchreise und jener des Papstes und des Cardinals. Zu St. Hypolite, zu Gange, strömten das Volk und die Geistlichkeit in Schaaren herbei; die Brüderschaften mit ihren Fahnen, und drei- bis viertausend weiß gekleidete Frauenzimmer kamen uns entgegen und sangen Lieder des Friedens, der Freude und des Danks, und baten Se. Eminenz um ihren Segen.

O was für ein Schauspiel!! Ich kann nicht daran denken, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden."

Zu dieser Erzählung wollen wir noch einen besondern Umstand hinzufügen.

Unter den Leuten, die an Bonapartes Wagen hinaufkletterten, war ein Landmann, der sich mit mehr Wuth anklammerte. Er hatte in dem Feldzuge in Rußland seinen Sohn verloren, machte Bonaparte über dessen Tod bittere Vorwürfe und überhäufte ihn mit Schmähungen und Drohungen. Anfänglich hörte ihn Bonaparte mit einer Art von Ruhe an und zuckte mit den Achseln, als als er hörte, daß das ganze Dorf die nämliche Sprache führte, kannte seine Furcht keine Grenzen mehr, und er suchte sich hinter den Commissarien zu verbergen. Der Haufe folgte ihm lange nach, und über zweihundert Einwohner langten zu gleicher Zeit in dem Dorfe Senas, eine Stunde von Orgon, an, durch das er schnell hindurch fuhr, aber in Begleitung des nämlichen Geschreies: „es lebe der König! nieder mit dem Tyrannen!"

Als er zu Pont-Royal, dem Umspannorte, ankam, griff er vor Schrecken und mit Grund die Fortdauer der nämlichen Behandlungen, oder auch noch schlimmere besorgend, zu dem einzigen Mittel, das ihm einfiel, nähmlich zu dem, sich zu verkleiden. Er zog die Uniform eines österreichischen Offiziers, die Pantalon eines Russen an und setzte den Tschacko eines Preußen auf, und in diesem Anzuge stieg er aus seinem Wagen, setzte sich auf einen Klepper und ritt, in Begleitung eines einzigen Bedienten, voraus.

Trotz dieser Verkleidung wurde er doch zu Lambesc von einem verabschiedeten Soldaten erkannt, der

ihn dem Volke zeigte. Wegen des Geschreies: „es lebe der König! nieder mit dem Tyrannen!" verdoppelte er seine Schritte, und nachdem er mehrere Poststationen geritten hatte, ohne anzuhalten, langte er in diesem Anzuge in dem Wirthshause zu Calade, zwei Stunden von Aix, an. Hier gab er sich für einen Offizier von Napoleons Bedeckung aus, und verlangte, daß man für den ehemaligen Kaiser und sein Gefolge Essen zurechte machte; die Wirthin erwiederte, es würde ihr höchst unangenehm seyn, für ein solches Ungeheuer Essen zu machen. Zugleich überhäufte sie den Offizier mit Fragen über Napoleon und über die Stunde seiner Durchreise, und setzte hinzu, sie wünschte ihn wegen seiner Missethaten und alles von ihm vergossenen Blutes lebendig geschunden zu sehen. — Sie hassen ihn gewaltig, diesen Kaiser, versetzte Napoleon; was hat er Ihnen denn gethan? — Was er mir gethan hat? erwiderte die Wirthin. Ach! das Ungeheuer! Er ist die Ursache des Todes meines Sohnes, meines Neffen und so vieler tausend junger Leute! — Ach! entgegnete der Kaiser, das sind die unglücklichen Folgen des Krieges. — Glauben Sie mir, behandeln Sie ihn schonender und machen Sie für ihn ein Mittagsbrot zurecht.

Eine halbe Stunde darauf langten die Wagen an, und der General Bertrand begrüßt Bonaparte mit dem Namen Sire. Bei diesen Worten wäre die Wirthin vor Schrecken beinahe in Ohnmacht gefallen, und stammelte einige Entschuldigungen her.

Während Bonaparte so vorausritt, nahm ein Courier, Namens Vernet, seinen Platz im Wagen ein. Dieser hörte ruhig auf dem ganzen

Wege die Verwünschungen gegen sich an, welche seinem Herrn zugedacht waren. Zu Lambesc und zu St. Cannat begnügte sich das Volk nicht mit Schmähungen, sondern begleitete sie auch mit Steinen, die man nach seinem Wagen warf, dessen Fenster zerbrochen waren, als er zu Calade eintraf.

Bei ihrer Ankunft fanden die Commissarien Bonaparte den Kopf auf beide Hände gestützt und das Gesicht in Thränen gebadet; er erzählte ihnen, man wolle ihm durchaus ans Leben, und die Wirthin, die ihn nicht erkannt, hätte ihm erklärt, er würde wie ein Bösewicht verabscheuet, und man werde ihn bloß in der Absicht einschiffen, um ihn zu ersäufen. Er wollte weder essen noch trinken, so sehr man ihn auch bat, und ob er gleich durch das Beispiel derer, die mit ihm am Tische saßen, hätte beruhigt werden sollen, so ließ er doch aus seinem Wagen Brot und Wasser holen, das er begierig hinunterschlang.

Man erwartete die Nacht, um die Reise fortzusetzen; man war nur noch zwei Stunden von Aix. Die Einwohner dieser Stadt wären nicht so leicht im Zaume zu halten gewesen, als jene in den Dörfern, wo man schon so viele Gefahren gelaufen war.

Die Commissarien, die sehr besorgt waren, schrieben an die Behörden zu Aix und verlangten, daß man in Betracht dessen, was zu Avignon, Orgon, Lambesc, St. Calade und selbst zu Canade vorgefallen sey, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zum Schutze ihrer Reise treffe.

Auf dieses Ansuchen ergriffen die Behörden von Aix alle ihnen möglichen Maßregeln. Der Maire rückte an der Spitze einer Abtheilung Nationalgarden aus. Einer der Adjuncten ließ eine Abtheilung der

Reservecompagnie unters Gewehr treten, und der zweite Adjunct befehligte einige Soldaten von den Linientruppen. Diese verschiedenen Abtheilungen wurden außerhalb der Stadt aufgestellt, deren Thore geschlossen wurden. Der Unterpräfect nahm den Lieutenant von der Gendarmerie und sechs Gendarmen mit sich und machte sich nach Calade auf den Weg, die Nacht war finster und die Witterung kalt; dieser doppelte Umstand gewährte Napoleon mehr Schutz, als es die stärkste Bedeckung vermocht hätte. Ein heftiger Mistral, der wehte, und die Dunkelheit der Nacht hielten die Einwohner der Vorstädte von Aix und der benachbarten Dörfer zurück, und hatten sie gehindert, sich in Menge nach Calade zu begeben. Doch gab es viele Leute, welche im Wirthshause und außerhalb den Augenblick erwarteten, wo Bonaparte herauskäme; man hoffte, ihn unter Begünstigung der Nacht den Augen der Neugierigen zu entziehen; allein Mehrere hatten sich mit Blendlaternen versehen, und da jeder die seinige gegen Bonaparte in dem Augenblicke richtete, wo er heraustrat, so war sein Gesicht nach und nach erleuchtet und so zu sagen der Finsterniß entrissen, in welcher er vergebens versucht hatte, die Furcht, die ihn plagte, zu verbergen.

Unter solchen Zurüstungen verließ Bonaparte um halb ein Uhr Nachts Calade. Der Unterpräfect und die Gens'd'armerie begegneten ihm wenige Augenblicke darauf; jener näherte sich dem ersten Wagen, worin der General Bertrand mit einem der Commissarien saß. Diese Herren bezeugten ihm ihren Unwillen über die Art, wie sie in der Provence behandelt worden wären und ihre Besorgnisse, in Hinsicht der Fortsetzung der Reise. Sie erkundigten sich

sorgfältig, ob man zu Aix Maßregeln getroffen hätte, um ihre Durchreise zu schützen und bathen ihn, sie keinen Augenblick zu verlassen, so lange sie in seinem Bezirke seyn würden. Der Unterpräfect gab seine Einwilligung in dieses Gesuch und folgte der Bedeckung, welche um zwei Uhr Morgens an den Thoren von Aix anlangte. Nachdem man die Pferde gewechselt hatte, setzte Bonaparte seine Reise fort und fuhr unter den Mauern der Stadt unter dem wiederholten Geschrei: „es lebe der König!" hin, das die Einwohner erhoben, welche auf die Wälle geeilt waren. Die Einwohner in den Vorstädten begleiteten ihn mit dem nähmlichen Ausrufe. Der Mistral, der noch immer heftig forttobte und die Dunkelheit der Nacht schützten ihn noch vor anderen unangenehmen Auftritten. Er setzte seinen Weg fort und langte, ohne auf der folgenden Post anzuhalten, an der Grenze des Departements in einem Wirthshause, la grande Puyere genannt, an: hier machte er Halt, um zu frühstücken. Es war erst um 4 Uhr Morgens, allein wegen der Unannehmlichkeiten, die er unterwegs von Avignon an ausgestanden, hatte er keine Nahrung zu sich genommen, die er doch nöthig brauchte.

Der Unterpräfect von Aix hatte bisher nicht gewußt, ob Bonaparte bei den Commissarien sey, oder ob er sich von ihnen getrennt habe und vorausgeeilt sey, wie ihm die Commissarien sagten. Er wollte nunmehro nach Aix zurückkehren und nahm daher von dem General Bertrand Abschied. Der General drang sehr in ihn, sie noch weiter zu begleiten. Der Unterpräfect machte ihm bemerklich, daß er außerhalb der Grenzen seines Departements keine Gewalt mehr habe. Der General, der diesen Grund gelten lassen mußte, that ihm den Vorschlag, vor

seiner Rückreise ins Zimmer der Commissarien zu kommen, wo jedermann frühstückte. Es waren zehn bis zwölf Personen da; Napoleon war auch darunter. Er hatte seine österreichische Offizieruniform an und trug einen Helm auf dem Kopfe. Als er den Unterpräfect in Auditorsuniform erblickte, sagte er: „Sie hätten mich in diesem Anzuge wohl nicht erkannt? Diese Herren da, indem er auf die Commissarien wies, haben mich dazu vermocht, weil sie es für meine Sicherheit für nöthig erachteten. Ich hätte eine Bedeckung von dreitausend Mann haben können, aber ich habe sie ausgeschlagen, weil ich mich lieber der französischen Rechtlichkeit anvertrauen wollte. Ich habe mich über dieses Zutrauen von Fontainebleau an bis nach Avignon nicht zu beklagen gehabt, allein von dieser Stadt an bis hierher bin ich schnöde behandelt worden, und großen Gefahren ausgesetzt gewesen. Die Provenzalen entehren sich. Seitdem ich in Frankreich bin, habe ich noch kein gutes Bataillon Provenzalen unter meinen Befehlen gehabt. Die Gascogner sind Prahler, aber sie sind tapfer. Bei diesen Worten sagte einer der Gäste, der wahrscheinlich ein Gascogner war, lächelnd: das ist schön. Bonaparte fuhr mit dem Unterpräfect zu sprechen fort und fragte: Was macht der Präfect? (Thibaudeau) — Er ist bei der ersten Nachricht von den zu Paris vorgefallenen Veränderungen abgereiset. — Und seine Frau? — Sie war schon früher fort. — Sie war also voran abgereiset. — Bezahlt man die Stadtaccise und die vereinten Gebühren richtig? Sind viele Engländer zu Marseille? — Hier erzählte der Unterpräfect Bonaparte, was vor kurzem in diesem Hafen vorgefallen war, und mit welcher Freude man daselbst die Eng-

länder aufgenommen hatte. **Bonaparte**, dem diese Erzählung keine große Freude gewährte, machte ihr ein Ende, indem er dem Unterpräfect folgenden Auftrag gab: „Sagen Sie zu Ihren **Provenzalen**, daß der Kaiser mit Ihnen sehr unzufrieden ist.“ Diese Unterhaltung, die halb im ernsten halb im scherzenden Tone geführt wurde, und worein sich bisweilen die Gäste mischten, hätte noch länger fortgedauert, allein der General **Bertrand** wandte sich an **Napoleon** und sagte: „Ich muß Ew. Majestät bemerken, daß es Zeit zur Abreise ist.“ **Bonaparte** warf seine Serviette auf den Tisch, stand auf und sagte: **ich bin bereit**. Dann wandte er sich an den Unterpräfect und sagte zu ihm: „Sie werden mir doch wohl Ihre Gendarmen lassen?“ „Recht gern.“ Der General **Bertrand** machte bemerklich, daß, da diese Gendarmen den Kaiser zu **Calade** abgeholt hätten, ihre Pferde ermüdet seyn müßten. Der Unterpräfect setzte hinzu, sie hätten sich auf dem Wege vermehrt und sie beständen aus einer Brigade mehr. — Das ist gleichviel, versetzte **Napoleon**, Pferde können wohl achtzehn bis zwanzig Stunden in einem Tage machen. St. Maximin *) ist eine Stadt mit 2000 Einwohnern, man muß das Geschrei vermeiden; daher werden Sie mir wohl Ihre Gendarmen lassen, nicht waher?“ — Es wurden die hierzu erforderlichen Befehle ertheilt und man machte sich auf den Weg.

Kein Unfall störte die Reise von hier bis zum Dorfe Tourves, allein zwischen diesem Dorfe und Brignoles stieß man auf eine Menge Volks, das aus den

---

*) Die erste Stadt, wo **Bonaparte** durchreisen sollte.

benachbarten Gemeinden herbeigelaufen war und die Erneuerung der Auftritte zu Orgon besorgen ließ. Bonapartes Schrecken war so groß; daß ihn selbst die Gegenwart einer Abtheilung von 200 Mann nicht beruhigen konnte, die ihn unterwegs erwarteten und ihm Beweise von Anhänglichkeit gaben.

Als er eine Viertelstunde von der Stadt eintraf, machte er eine gute Stunde Halt, entweder um den Truppen, vor denen er voraus geeilt war, Zeit zur Ankunft zu lassen, oder um das Resultat der Unterredung zwischen dem Maire und einem österreichischen Major abzuwarten, welche die Erhaltnng der öffentlichen Ruhe zum Zwecke hatte.

Allein alle diese Vorsichtsmaßregeln konnten doch nicht verhindern, daß sich das Volk schaarenweise an der Landstraße versammelte und eine Doppelreihe bildete. Bonaparte fuhr durch dieselbe unter den schrecklichsten Verwünschungen hindurch, die bloß durch das Geschrei: es lebe der König! unterbrochen wurden. Eilbothen, welche vor ihm vorausgingen, sprengten durch die Stadt und breiteten die Nachricht aus, er hätte den Weg über Aups genommen, er wäre schon gestern in Luc angekommen und in den Wagen befänden sich bloß die fremden Commissarien. Obgleich das Mittagsessen bestellt war, so hielt man doch nicht an. Man fuhr in der größten Eile durch die Stadt; zwölf Gens'd'armen eröffneten den Zug im größten Galopp.

Bonapartes Durchreise erinnerte an eine andere, die ganz verschieden war, nähmlich an die des heiligen Vaters, die den 7. Februar Statt gefunden hatte Dieß ehrwürdige Oberhaupt der Christen, das allenthalben mit feurigen Wünschen und öffentlichen Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde, zog

ganze Gemeinden herbei, die sich, troß dem Obersten Lagorse, um seinen Wagen drängten, welcher alles, was sich näherte, zurücktrieb.

Zu Brignoles wurde es dem Maire nicht ohne große Schwierigkeit gestattet, den heiligen Vater anzureden, allein zu Flassan war der Oberste unerbittlich. Vergebens zeigte sich der Pfarrer in priesterlicher Kleidung und mit dem Kreuze; der Wagen fuhr immer fort. Dann warfen sich die Einwohner, ohne Furcht, von den Pferden zertreten zu werden, in Schaaren vor dem Wagen nieder und bedeckten mit ihren Leibern den Weg. Der Oberste mußte nachgeben; das Fenster wird herabgelassen, der heilige Vater hört den Pfarrer an und gibt den Volke seinen Segen.

Um vier Uhr Abens traf Bonaparte zu Luc ein; er hielt nicht im Dorfe, sondern in einem benachbarten Schlosse an, daß an der Straße liegt, Bouillidou heißt und Herrn Charles (du Luc), Mitgliede der Deputirtenkammer, gehöret.

In diesem Schlosse erwartete ihn seine Schwester Pauline (Prinzessin Borghese). Seit einem Monate war sie zu Bouillidou, wartete da die Entwickelung der Ereignisse ab und gab die Reise nach den Bädern von Greoux auf, die sie wie gewöhnlich bebesuchen wollte.

An diesem Orte war vor Bonaparte schon eine Abtheilung von 1000 Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter von den österreichischen Truppen angelangt, allein das Fußvolk und auch ein Theil der Reiterei hatten ihren Marsch nach Saint Tropez fortgesetzt, wo sie Napoleons Einschiffung decken sollten.

Als er zu Bouillidou ankam, schloß er sich mit seiner Schwester in seine Zimmer ein. An alle Thüren stellte man Schildwachen, um niemand herein zu lassen. Indessen glaubte die Hauswirthin und zwei andere Damen, welche Napoleon gern sehen wollten, daß sie dieser Befehl nichts angehe, und es gelang ihnen endlich auch, die Schildwachen davon zu überzeugen. Sie kamen bis in eine Gallerie, die mit Napoleons Zimmern in Verbindung stand. Als sie in dieser Gallerie anlangten, fanden sie da einen Mann in österreichischer Offiziersuniform, der sie fragte: „Wen wünschen Sie, meine Damen, zu sehen?" — „Wir wollen gerne Napoleon sehen." — „Das bin ich." — Als ihn die Damen in einem fremdartigen Anzuge erblickten, sagten sie: „Sie scherzen, mein Herr! Sie sind nicht Napoleon!" — „Ich versichere Sie, meine Damen, daß ich es bin. Sie denken also, Napoleon sehe außerordentlich boshaft aus!" — Nunmehr begann die Unterhaltung und er sagte zu ihnen: „Nicht wahr, jetzt sagt man, ich sey ein Bösewicht, ein Räuber." — Diese Damen hüteten sich gar sehr, ihm zu widersprechen, und Napoleon, der über diesen Punct nicht sehr in sie dringen wollte, lenkte die Unterredung auf gleichgültige Dinge, und that verschiedene Fragen über den Herrn des Schlosses und über seine Familie, die er kannte *). Allein da er immer noch

*) Fünfzehn Jahre vorher war Napoleon in dem nämlichen Schlosse geblieben und hatte sogar dem Eigenthümer seinen Wagen abgeborgt, um sich desselben auf der Reise nach Paris zu bedienen. Er hat ihn nicht wieder zurückgegeben; wahrscheinlich aus Zerstreuung über wichtigere Gegenstände.

von seinem ersten Gedanken eingenommen war, so kam er plötzlich wieder darauf zurück. „Gestehen Sie mir nur, meine Damen, sagte er, jetzt, da mir das Glück plötzlich den Rücken zugekehrt hat, sagt man, ich sey ein Schuft, ein Bösewicht, ein Räuber. Allein wissen Sie, was dies alles sagen will, ich wollte Frankreich über England erheben." — „Aber diesen Plan haben Sie nicht zu Ende gebracht!" versetzten die Damen.

Bei diesen Worten hörte man ein Geräusch, das von andern Personen herrührte, welche ebenfalls herein wollten. Da brach Napoleon die Unterredung ab, die eine halbe Viertelstunde gedauert hatte, und kehrte schnell in das Zimmer seiner Schwester zurück. Diese brachte den Abend bei ihm zu, und reisete um acht Uhr ab, um dem neuen Gaste und seinem Gefolge Platz zu machen.

Der Präfect des Vardepartements (Herr Leroi) hatte von der Regierung Befehl erhalten, alles in Hinsicht der Durchreise des ehemaligen Kaisers zu besorgen, allein, da er nicht wußte, welchen Weg er nehmen werde, so hatte er allenthalben Befehle ertheilt, und es war ihm unmöglich, der Bedeckung an der Grenze des Departements entgegen zu gehen, so wie es wegen der großen Gährung der Gemüther seine Absicht gewesen seyn soll. Er wartete am Hauptorte den Augenblick und die Nachricht von Napoleons Ankunft ab. Auf diese Nachricht, welche er durch den Maire von Connet erhielt, reisete er nach Bouillidou ab und nahm den Unterpräfect von Draguignan, Herrn Ricard, mit. Er traf auf diesem Schlosse um zwei Uhr nach Mitternacht ein. Nachdem er den Commissarien seine Aufwartung gemacht hatte, die ihm ihre ganze Zufriedenheit mit den

Maßregeln bezeugten, die er in Ansehung des Dienstes ergriffen hatte, und deren Vollziehung er persönlich besorgte, brachte man ihn zu Napoleon, der sich nicht niedergelegt hatte. Bei seiner Ankunft hatte er die Zeitungen verlangt und die Nacht damit zugebracht, sie zu lesen, oder vielmehr sich etwas von seiner Furcht zu erholen. Er schien sich sehr zu freuen, als er den Präfect sah; dieß war der erste den er zu Gesicht bekam. Diese Obrigkeit hatte den Unterpräfect mit zu dieser Unterredung gebracht. Den 27. früh um vier Uhr reisete Napoleon ab. Der Präfect hielt es in Hinsicht der öffentlichen Ruhe für seine Pflicht, die Bedeckung nicht zu verlassen, und reisete mit den Commissarien ab. Seine Gegenwart war nicht ohne Nutzen. Das Volk, daß allerwärts auf den Straßen stand, verhielt sich ruhig; und durch Hülfe der Verhaltungsbefehle, welche die Maires von dieser Obrigkeit bekommen hatten, langte der Zug gegen Mittag zu Frejus an, ohne daß sich die Auftritte der beiden vorhergehenden Tage erneuert hätten.

Bei seiner Ankunft zu Frejus ließ Bonaparte nach seiner Gewohnheit den Maire zu sich kommen. „Da ist," sagte er zu ihm, „Napoleon, jener Herr der Welt, da sehen Sie den Kaiser von der Insel Elba. Was denkt man hier von diesem Ereignisse?" — „Sire," erwiederte der Maire, „man glaubt, daß Sie sich durch die vereinten Gebühren und durch den Krieg zu Grunde gerichtet haben." — „Ich weiß dieß," entgegnete Napoleon, „aber zu spät." Doch bin ich immer nur meinen Feinden zuvorgekommen, da ich überzeugt war, daß sie mich angreifen würden, wenn ich sie nicht zuerst angriffe." — Zugleich fing er an,

gegen die Marschälle loszuziehen, die, wie er sagte, ihn verrathen hätten; als ob Verrätherei zu seinem Sturze nöthig gewesen wäre, und als ob seine Thorheit nicht allein dazu hingereicht hätte.

Man setzt hinzu, Napoleon habe den Maire gefragt, was für eine Stimmung in Frejus herrsche, und der Maire habe ihm zur Antwort gegeben, er habe nichts zu besorgen. „Ja," fuhr alsdann Bonaparte fort, „ich bin mit der Aufnahme zufrieden gewesen, aber diese Nacht?" — Der Maire wiederholte ihm die Versicherungen, die er ihm gegeben hatte. Hierauf versetzte Bonaparte: es thut mir leid, daß Frejus in der Provence liegt und daß ich noch nichts für dasselbe gethan habe; allein ich hoffe, daß ich es in einigen Monaten werde entschädigen können.

So lange er allein in seinem Zimmer war, ging er hastig darin herum. Von Zeit zu Zeit erschien er am Fenster, um die Fahrt der Fregatten mit anzusehen, welche auf der Rhede von Frejus anlangten. Nie ließ er sich am Fenster sehen, das auf die Heerstraße geht.

Als der Präfekt vom Vardepartement sah, daß alles vollkommen ruhig war, wollte er nach Draguignan zurückkehren, vorher aber hatte er noch eine zweite Unterredung mit Napoleon. Sie fand in Gegenwart mehrerer Personen Statt. Napoleon ersuchte den Präfekt um ein Pferd und einen Sekretär. Ich habe, sagte er zu dem Präfekt, für den Augenblick kein Reitpferd, und ich fürchte, auch keines auf der Insel Elba anzutreffen. Könnten Sie mir wohl eines verschaffen, um es mit einzuschiffen? — Sire! dieß ist unmöglich. Die Luxuspferde sind in der Provence selten, und die letzten Requisitionen

haben die wenigen; die noch da waren, vollends weggenommen, aber ich habe eines, das für Euer Majestät zu passen scheint; ich biete es Ihnen an. — Wie theuer ist es? — Es hat mich vierzig Louis-d'or gekostet. — Gut, ich nehme es. Ich hätte auch einen Sekretär nöthig; ich wünschte einen jungen Menschen von achtzehn Jahren zu haben, der noch keine Eindrücke erhalten hätte, einen bloßen Schreiber, der rein und leserlich schreiben kann. — Sire! ich will einen aufsuchen.

Es fand sich wirklich einer, aber nicht ein Jüngling von achtzehn Jahren, sondern ein Mann von dreißig. Dieß war Herr Savournain, Adjunkt der Gemeinde Muy, Sohn des Eigenthümers eines benachbarten Schlosses, Nayol genannt, wo sich die Prinzessin Pauline hingeflüchtet hatte, welche selbst den Sekretär an ihren Bruder schickte. Man sieht, daß, wenn es nicht ein junger Neuling war, der noch keine Eindrücke erhalten hatte, er doch keinen ungünstigen in Hinsicht Napoleons bekommen haben konnte, weil er nach der Ehre geizte, bei ihm angestellt zu werden. Da er ein öffentlicher Beamter war, so stellte ihm der Präfekt vor, daß er vor seiner Abreise noch der vorläufigen Regierung huldigen müsse; dieß geschah auch.

Nachdem Napoleon sich mit einem Sekretär und einem Pferde versehen hatte, welche ihm beide durch den häufigen Gebrauch zum Bedürfnisse worden waren, die aber ein Beherrscher der Insel Elba recht gut entbehren konnte, traf er Anstalt, Frankreich zu verlassen. Vergebens war durch einen Vertrag mit den verbündeten Mächten St. Tropez zu seinem Einschiffungsorte bestimmt worden; vergebens hatte sich die für ihn bestimmte Fregatte und das

Fahrzeug in diesen Hafen begeben, wo sie ihn erwarteten; er mußte sich zu St. Rapheau, in dem nämlichen Hafen von Frejus, einschiffen, der ihn vor fünfzehn Jahren mit einer bescheideneren Bedeckung, aber umgeben von allem Glanze des Kriegsruhmes, aus Egypten hatte ankommen sehen. Damals stieg der General Bonaparte ans Land; jetzt schiffte sich der ehemalige Kaiser Napoleon ein, nachdem er den General Bonaparte getödtet hatte, indem er den ersten Thron der Welt bestieg.

Folgendes sind die Nachrichten, die sich auf seine Einschiffung beziehen:

Der sechszehnte Artikel des Vertrages vom 11. April verfügte: „Es soll eine bewaffnete Corvette und die nöthigen Transportfahrzeuge geliefert werden; um Se. Majestät den Kaiser Napoleon nebst seinem Hause an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Die Corvette bleibt das Eigenthum Sr. Majestät."

Zur Vollziehung dieses Artikels wurden Befehle gegeben und durch einen außerordentlichen Regierungscourier überbracht, der den 24. April zu Toulon eintraf. Er war der Ueberbringer der Depeschen des Seeministers an den Marinepräfekt.

Den 25. sah man aus diesem Hafen die Fregatte, die Driade, und die Brick l'Inconstant absegeln. Der Befehl über diese beiden Schiffe war zwei ausgezeichneten Offizieren, dem Grafen von Montcabrie, Schiffskapitän, und dem Vicomte von Charrier Moissard, Fregattenkapitän, anvertraut; auch der Stab und die Mannschaft waren auserlesen. Aus dieser Wahl schloß man: daß diese Schiffe Napoleon zu St. Tropez einnehmen und

ihn nach der Insel Elba bringen würden. Wirklich trafen sie den 26. zu St. Tropez ein, und fanden da einen Theil der österreichischen Truppen, welche zu Napoleons Bedeckung gehörten. Dieser sollte ihnen nachkommen. Allein nachdem man ihn vergeblich erwartet hatte, erfuhr man den 27. Morgens, daß die beschwerlichen Wege den Zug, nach St. Tropez zu kommen, verhindert, und daß er seinen Weg nach Frejus fortsetze, wo die Truppen und die Schiffe sich hinzubegeben Befehl hatten. Diese Nachrichten brachte der Adjutant des Grafen von Schuwalow, Herr von Kullwalloff, und der Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg, Herr Graf von Clam, die nacheinander zu St. Tropez ankamen, und sich an Bord der Fregatte, la Driade verfügten.

Wenige Augenblicke nach der Ankunft dieser Offiziere fuhr eine englische Fregatte mit Parlamentärflagge vor dem Hafen von St. Tropez vorbei. Aus dem Berichte eines Offiziers, der sich an Bord derselben begab, erfuhr man, daß sie der Undaunted (der Unerschrockene) heiße, und von dem Kapitän Usher befehliget würde; daß sie von Marseille käme, und auf Befehl des Obersten Campbell nach Frejus segle.

Die Fregatte la Driade ging auch bald nach Frejus unter Segel, und hatte den Herrn von Kulwaloff uud den Herrn von Clam an Bord. Als sie zu St. Rapheau, welches der Hafen von Frejus ist, einlief, fand sie die englische Fregatte schon daselbst vor Anker, welche Anstalt traf, Napoleons Gepäck einzuschiffen.

Der Graf von Montcabrie verfügte sich sogleich nach Frejus, und sprach den Grafen Ber-

trand, dem er von seiner Sendung Nachricht gab. Hierauf machte er Napoleon in derselben Absicht seine Aufwartung. Was bei dieser doppelten Unterredung vorgefallen ist, erzählt man auf verschiedene Art.

Die einen behaupten, Napoleon, der nicht wußte, oder sich stellte, als ob er nicht wisse, daß er auf einem französischen Schiffe übergefahren werden solle, habe schon im Voraus Anstalten getroffen, auf einem englischen Schiffe nach Elba zu segeln, und er habe nunmehro dieselben nicht mehr ändern können. Andere sagen, die Wahl der Fregatte wäre Napoleon nicht überlassen worden, sondern sie sey durch die Commissarien geschehen; noch andere setzen hinzu, Napoleon habe (entweder aus eigener Wahl oder durch jene der Commissarien mit dem Undaunted gebunden) dem Herrn von Montcabrie den Vorschlag gethan, ihn mit seiner Fregatte zu begleiten, allein dieser Befehlshaber, der bloß den Auftrag hatte, ihn überzuführen, habe diesen Antrag ausgeschlagen. Genug, soviel ist gewiß, daß er wieder den 29. zu Toulon mit seiner Fregatte eintraf, von wo er sich den 5. Mai nach Paris begab.

Donnerstag den 28. April machte sich der ganze Zug zur Abreise nach St. Rapheau bereit. Ein Theil der Commissarien und der Husaren verfügte sich dahin. Man schiffte die Sachen ein; doch kam Bonaparte nicht. Um neun Uhr traf die Nachricht ein, er habe Seekrebse gegessen und leide an einer Unverdaulichkeit. War nun diese Unverdaulichkeit gegründet oder war sie erdichtet *), genug sie verzögerte

*) Sechstausend Mann von der italienischen Armee waren unterwegs; sie waren vor 14 Verpflegungs-

die Einschiffung, welche erst um eilf Uhr Abends Statt fand. Als sie geschah, rief der russische Commissär aus: adieu, César et sa fortune! Die Engländer thaten ein und zwanzig Kanonenschüsse. Der österreichische und der englische Commissär schifften sich mit Napoleon ein. Der Graf von Schuwalow und der Graf von Truchses kehrten nach Paris zurück.

Während Bonaparte ruhig nach seinem neuen Reiche zusegelt, wollen wir einige Nachrichten von der Stimmung der Gemüther und von den Ereignissen mittheilen, welche seit dem 20. April daselbst vorgefallen waren.

Den 21. April empörte sich die Besatzung von Porto-Longone, die größtentheils aus Italienern bestand, und nachdem die Aufrührer den Waffenkommandanten verwundet und mehrere Offiziere getödtet oder verwundet hatten, nahmen sie ihren Marsch nach Rio und zwangen die Einwohner, sie nach dem festen Lande überzusetzen. Weil man den 22. das nähmliche zu Porto-Ferrajo besorgte, so ließ man alle Truppen versammeln und that ihnen den Vorschlag, entweder der französischen Regierung treu zu bleiben, oder in ihr Vaterland zurückzukehren. Der größte Theil (der aus Italienern bestand) that das letztere und begab sich nach Piombino.

In den folgenden Tagen war in mehreren Dörfern ein Aufstand ausgebrochen, wo die Engländer

---

plätzen vorbeimarschirt, um desto schneller anzukommen. Vielleicht hoffte Bonaparte von ihnen eine Bewegung zu seinen Gunsten, und suchte Vorwände, um seine Einschiffung zu verzögern.

gelandet waren, besonders zu Marciana, wo ihre Flagge aufgepflanzet war, und wo Napoleon im Bildnisse verbrannt wurde.

Den 27. forderte ein englischer Parlamentär den Befehlshaber der Insel, den General Delesme, auf, den Platz zu übergeben; allein er schlug es ab. Den 28. April stieg um nenn Uhr Morgens ein englischer Parlamentär zu Porto-Ferrajo ans Land; der Escadronschef und Adjutant des Kriegsministers, Herr Berthelot, der an den General Delesme Depeschen von diesem brachte, verkündete die Absetzung Napoleons und seine nahe Ankunft auf der Insel Elba.

Diese Nachricht war für den General Delesme ein Gegenstand des Erstaunens, das um so größer war, da er seit länger als zwei Monaten keine Nachrichten erhalten hatte; gerade damals siegte Napoleon, und es schien ihm nicht glaublich, daß eine so große Revolution in so kurzer Zeit habe geschehen können. Kein Soldat von der Besatzung kannte den Ueberbringer; zu diesen Zweifelsgründen kamen noch die steten Versuche der Engländer, sich der Insel zu bemeistern. Das Mißtrauen des Generals nahm zu und seine Zweifel wurden beinahe zur Gewißheit, als eine Viertelstunde nach der Ankunft des Adjutanten und während seiner Unterredung mit dem General ein zweiter englischer Parlamentär wieder eine Aufforderung zur Uebergabe des Platzes brachte. Auf Veranlassung des Adjutanten Barthelot lud man den englischen Kapitän ein, ans Land zu kommen. Dieser kam, entfernte sich aber bald mit dem Adjutanten wieder. Vor zwölf Uhr war der Kreuzer nicht mehr im Gesichte. Artilleriesalven hatten schon die Rückkehr der Bourbons verkündet.

So war der Zustand der Dinge auf der Insel Elba, als man den 3. Mai vor Einbruch der Nacht die englische Fregatte, den Unerschrockenen, eine Viertelstunde von der Stadt beilegen sah. Einige Augenblicke darauf kam eine Schaluppe zu dem Gesundheitsbüreau und verlangte freie Einfahrt.

Als sie dieselbe erhalten, stiegen der Großmarschall Bertrand, der General Drouot, die beiden Commissarien, der Oberste der Lanziers der Garde, und zwei Pallastfouriere ans Land und verfügten sich zu dem General Delesme, um ihn von Napoleons Ankunft zu unterrichten und von der Insel Besitz zu nehmen. Hierauf ließ der Großmarschall des Pallastes, Bertrand, sogleich die öffentlichen Cassen versiegeln.

Der General Delesme begab sich augenblicklich an Bord der englischen Fregatte mit allen Ortsbehörden, die er ihrem neuen Beherrscher vorstellte. Nachdem dieser sie über die Insel und ihre Einwohner befragt hatte, entließ er sie, und gab dem Unterpräfect Befehl, sogleich alle Pfarrer und Maires der Insel zusammenkommen zu lassen.

Die Einwohner von Porto-Ferrajo, die sich auf dem Markte versammelt hatten, erwarteten den Augenblick der Landung. Allein um eilf Uhr Nachts, nachdem man um die Insel hergesegelt war, ließ Napoleon dem General Delesme sagen, daß die Feierlichkeit seines Einzuges bis Morgen Nachmittags um zwei Uhr verschoben bleiben sollte. Unterdessen durchwanderten die fremden Commissarien und die französischen Officiere einen Theil der Nacht und des andern Tags hindurch die Stadt, besuchten alle öffentlichen Oerter, und suchten die Stimmung der Einwohner kennen zu lernen.

Den 4. zu Mittage traten die Soldaten unter die Waffen, und die Behörden verfügten sich an den Hafen. Um drei Uhr wurde die Landung durch ein und zwanzig Kanonenschüsse von der Fregatte angekündigt, welche die Kanonen auf der Festung erwiderten. Man sah alsdann den Kaiser Napoleon in Uniform mit einem Orden in einer Schaluppe erscheinen.

Als er den Fuß ans Land setzte, erhielt er aus den Händen des Waffencommandanten, des General Düval, die Schlüssel der Stadt, und wurde von dem Unterpräfect angeredet. Er trat darauf unter den Baldachin, und ging nach der Hauptkirche. Sein Gesicht sah sehr finster aus; seine Augen stierten abwechselnd alle diejenigen an, die ihn umgaben; er suchte ihre Gesinnungen zu errathen, und gab sich alle Mühe, obschon umsonst, sein Mißtrauen und die Furcht zu verbergen, die ihn bestürmte, ohne durch die Freudensbezeugungen, die er erhielt, beruhigt zu werden.

Nach seiner Ankunft in der Kirche sang man ein Tedeum, während dessen Napoleon sehr gerührt schien, und sogar einige Thränen vergoß, indem er die Augen gen Himmel erhob.

Nach der Feierlichkeit ging der Kaiser eilig, ja beynahe laufend nach der Mairie hin, wo ihm eine Wohnung zubereitet war. Ihm folgte eine große Menge Personen, denen man den Eintritt gestattete. Er erkundigte sich bei denen, die sich in seiner Nähe befanden, und erholte sich nach und nach von seiner Unruhe.

Die Maires lud er ein, Ordnung in ihren Gemeinden zu erhalten, und gab ihnen den Auftrag, ihre Untergebenen zu versichern, daß die Freiheit der

Meere ihnen Mittel verschaffen würden, ihren Verlust wieder gut zu machen. Die Pfarrer forderte er auf, Eintracht zu predigen, und den Befehlshabern der verschiedenen Corps empfahl er eine strenge Mannszucht.

Nach dieser Audienz wurde die neue Flagge der Insel, welche Napoleon gewählt hatte, aufgepflanzt, was durch folgendes Protocoll bescheiniget wurde:

„Heute den 4. May 1814, wo Se. Majestät der Kaiser Napoleon von der Insel Elba Besitz genommen, hat der Gouverneur der Insel, der General Drouot, im Nahmen des Kaisers auf den Forts die Flagge der Insel mit weißem Grunde, kreuzweiß mit einem rothen Streifen durchschnitten, der mit drei Bienen im goldenen Grunde übersäet ist. Diese Flagge wurde von den Batterien der Forts an der Küste, der englischen Fregatte Untaunted, und den französischen Kriegsfahrzeugen begrüßt, die sich im Hafen befanden. Zufolge dessen haben wir Commissarien der verbündeten Mächte nebst dem Gouverneur der Insel, dem General Drouot und dem Obercommandanten der Insel, General Dalesme, dieses Protocoll unterzeichnet.

Porto-Ferrajo, den 4. May 1814."

Zugleich ließ der General Delesme eine Proclamation an die Einwohner der Insel anschlagen, worin folgende Äußerungen vorkommen, welche Napoleon dem General gethan hat: „General! sagte er zu mir, ich habe meine Rechte dem Besten des Vaterlandes aufgeopfert, und mir die oberherrliche Gewalt und das Eigenthum der Insel Elba vorbehalten; hierzu haben alle Mächte ihre Einstimmung gegeben. Machen Sie die Einwohner mit diesem

neuen Zustande der Dinge und der Wahl bekannt, die ich in Ansehung ihrer Insel zu meinem künftigen Aufenthalte wegen der Milde ihrer Sitten und ihres Himmelsstriches getroffen habe. Sagen Sie ihnen, daß sie der beständige Gegenstand meiner lebhaftesten Interessen seyn werden."

Zwei Tage darauf erschien ein noch weit merkwürdigerer Aufsatz: dieß war eine Verordnung des Generalvicars der Insel Elba, Joseph Philippe Arrighi, Bonaparte's Anverwandten.

Sobald Napoleon in seinem neuen Reiche gehörig orientirt war, bezog er, da es an einen ihm angemessenen Pallaste fehlte, das Haus, welches bisher der Ingenieurgeneral Campredon mit seinem Bureau inne gehabt hatte. Es bestand aus zwei Corps de Logis, jedes von zwei Stockwerken und drei Fenstern Breite, die durch ein einstöckiges Gebäude von vier Fenstern verbunden waren, und einen kleinen Garten hinter sich hatten. Zugleich aber gab Napoleon Befehl, vor der Stadt einen besondern großen Pallast aufzuführen, und es mußten deßhalb mehrere Privathäuser niedergerissen werden, die er den Eigenthümern abkaufte. Bald waren Tausende von Arbeitern sowohl mit diesem Baue, als auch mit der Errichtung eines Theaters und der Anlegung neuer Straßen beschäftigt. An Gelde konnte es Napoleon nicht fehlen. Denn außer seiner Pension von Frankreich bezog er gegen 500,000 Franken von der Insel selbst, größtentheils aus den Eisenwerken, gegen eine Million Franken Zinsen aus in französischen Fonds angelegten, Capitalien, und 135 Millionen sollte er, wenn öffentliche Nachrichten nicht lügen, in englischen Fonds besitzen.

Ueber seine Lebensweise auf Elba ist wenig bekannt geworden. Die Sorge für seinen kleinen Staat, den er jedoch im Ganzen nach dem Französischen organisirt hatte, konnte seinen ans Große gewöhnten Geist wenig beschäftigen. Er stand früh um 5 Uhr auf, wandte eine kurze Zeit zum Frühstücken an; ritt alle Tage, ohne Rücksicht auf die Witterung, aus, und besichtigte die Fortschritte seiner Bauten. Dann besuchte er die Messe, und war diese vorüber, so brachte er die übrige Zeit des Vormittags mit Lesen und Schreiben zu. Auch verwandte er einen Theil seiner Zeit auf die Erlernung der englischen und teutschen Sprache, in welchen beiden er große Fortschritte gemacht haben soll. Ob er, wie er vor seiner Abreise aus Fontainebleau entschlossen war, auch an seiner Lebensgeschichte gearbeitet habe, ist nicht bekannt worden. Wenigstens soll er, als ihn einst jemand fragte, geantwortet haben: „daß seine Rolle noch nicht ausgespielt sey, und daß er an diesem Ruheorte nur neue Kräfte sammle.“ Manche Tage war er sehr guter Laune, und dann herablassend und scherzend; später als ihn seine Mutter besuchte, soll er sogar bei solchen Anwandlungen von Lustigkeit getanzt und gesungen haben; doch gab es aber auch Tage, wo niemand es mit ihm aushalten konnte. Nach der Mittagstafel, welche ihm wenig Zeit wegnahm, fuhr er spazieren, oder beschäftigte sich mit Fischen; dabei ließ er, so oft ein Schiff vorbeifuhr, den Capitain desselben rufen, um ihn auszufragen. Auch auf seinen Spaziergängen unterhielt er sich mit jedem, der ihm begegnete, sehr freundlich; und gab sich überhaupt viel Mühe, durch Herablassung und Güte sich bei Jedermann beliebt zu machen. Namentlich suchte er die Engländer an

sich zu ziehen, und bestrebte sich in seinen Gesprächen ihnen veränderte Ansichten über die Nothwendigkeit seines ehemahligen Regierungssystems beizubringen, und seine begangenen Fehler und Grausamkeiten in ihren Augen zu rechtfertigen. Er besuchte selbst zuweilen englische Schiffe, und trank gern ein Glas Porter, das ihm die Seeleute bothen. Am 4. Juni wohnte er über eine Stunde einem Ball und Soupee bei, welches der Capitain Tower zum Geburtsfeste des Königs von England gab. Seine gewöhnliche Gesellschaft bestand aus dem Maire von Porto-Ferrajo, den er zu seinem Kammerherrn ernannt hatte, und noch aus zwei bis drei Militärpersonen; außerdem war er auch gegen alle Fremde sehr gastfrei. Sonntags war bei ihm Cirkel, bei welchem sich der kleine Hof, und die wenigen Standespersonen der Insel versammelten. Sein kleines Militär belief sich auf 1000 bis 1200 Mann, welche aus Grenadieren der vormahligen alten Garde, und aus einigen Pohlen bestanden. Späterhin liefen ihm viele Deserteurs von Corsica und der benachbarten italienischen Küste zu.

Ueber Napoleons eigentliche Absichten und Pläne auf dieser Felseninsel lag, so lange er sich hier aufhielt, stets ein geheimnißvoller Schleier, den nur die neuesten Begebenheiten zum Theil gelüftet haben. Obschon zwei englische Fregatten, und später auch zwei französische zu seiner Beobachtung vor Porto-Ferrajo stationirt waren; so soll er dennoch im Monat August siebenzehn Stunden lang von der Insel abwesend, und zwar nach einigen in Livorno, nach andern in Piombino gewesen seyn. Schon zu jener Zeit bemerkte man, daß die französische Regierung wohl thun würde, auf alle seine Schritte, in Elba

sowohl, als auf seine Verbindungen in Frankreich sehr aufmerksam zu seyn. Außer seiner Mutter, die sich anfangs in Elba ansiedeln wollte, aber bald wieder fortging, besuchte ihn auch seine Schwester Pauline (Prinzessin Borghese) sehr häufig. Selbst die Königin von Neapel, seine dritte Schwester, soll heimlich bei ihm gewesen seyn, um eine Aussöhnung zwischen ihm und dem König von Neapel zu bewirken. Sein Großmarschall Bertrand war im September in Rom, angeblich, um beim Pabste die Aufhebung des Bannes von 1808 zu bewirken. Schon früher hatte man in Livorno verkleidete neapolitanische Officiers verhaftet, welche nach Elba hatten segeln wollen. Seit dem 1. September stellte Napoleon auf einmahl alles Bauen ein. Man glaubte damahls, daß man ihn bald von Elba weg, und anders wohin schaffen werde. Auch fing er seit Januar 1815 an, sehr viel Aengstlichkeit in Bezug auf seine Person blicken zu lassen. Elba war fast unzugänglich. Kein fremdes Schiff durfte sich den Küsten nähern, ohne vorher von den Hafencapitäns untersucht worden zu seyn; kein Fremder durfte ans Land steigen, ohne den Zweck seiner Reise angegeben, und Erlaubniß dazu erhalten zu haben; keiner durfte über drei Tage auf der Insel verweilen. Selbst der Pallast Napoleons wurde mit verstärkten Wachen und mit Pallisaden umgeben. Die Ursache dieser großen Vorsichtsmaßregeln war folgende:

Als Napoleon 1804 zur Kaiserwürde gelangt war, bestand eine seiner Sorgen darin, das noch hier und da unter der Asche glimmende Feuer des Aufruhrs im westlichen Frankreich, namentlich in der Vendee, vollends zu dämpfen. Er suchte zu dem Ende die Anführer der einzelnen Haufen dadurch

zu gewinnen, daß er ihnen, im Falle sie sich unterwürfen, ansehnliche Pensionen zusicherte, die sie jedoch an einem bestimmten Orte, den er ihnen anwies, verzehren mußten. Unter diesen befand sich auch ein gewisser Brulart, ein guter Soldat, entschlossen, stark von Körper, und schlau von Geist. Er hielt sich in Paris auf, und bath einst den Kaiser um die Erlaubniß für einen Freund in England, wieder nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Napoleon ertheilte sie ihm; als aber der letztere in Paris anlangte, ward er bald verhaftet und erschossen. Brulart entsetzte sich über das Schicksal seines Freundes, und flüchtete, aus Furcht, daß ihn etwas Aehnliches treffen möchte, nach England. Von hier aus schrieb er einen Brief an Napoleon, worin er ihm sagte, er, Napoleon, habe ihn unschuldigerweise zum Mörder seines Freundes gemacht, welcher ohne sein Zureden nicht nach Frankreich gekommen seyn würde. Der Schatten des Ermordeten stehe unaufhörlich vor ihm, und fordere ihn zur Rache auf. Er schwöre hiermit, daß Napoleon seinem Dolche nicht entgehen solle. Von diesem Briefe hatte Brulart mehrere Exemplare ausgefertigt, und nach Frankreich geschickt, von denen auch wirklich durch die französische Polizei eines in die Hände des Kaisers kam. Dieser achtete wenig darauf, weil er damahls zu sehr mit Eroberungsplänen beschäftigt war, und Brulart in England ihm aber nicht gefährlich schien. Als nun im Jahre 1814 Ludwig XVIII. nach Paris zurückkehrte, befand sich auch Brulart in dessen Gefolge, und er wurde im Herbst 1814 zum Gouverneur von Corsica mit dem Auftrage ernannt, Napoleon auf Elba genau zu beobachten, weil sein Vorgänger Mureau in diesem Punct sehr nach-

lässig gewesen war, und sogar nicht bemerkt hatte, daß am 15. August mehrere Officiers von Corsica nach Elba gegangen waren, und hier Napoleons Geburtsfest hatten feiern helfen. Brulart verlegte, sobald er in Corsica anlangte, sogleich seine Residenz von Ajaccio nach Bastia, Elba gegenüber; und Napoleon empfand nun, als er dieß erfuhr, und ihm jener Brief aus früheren Zeiten wieder einfiel, eine nicht geringe Bestürzung. Daß jene Vorsichtsmaßregeln nicht ungegründet waren, schien der versuchte Mord eines jungen Corsen Ubaldi zu beweisen, welcher, nach französischen Blättern, Napoleon mit einem Stilet niederstoßen wollte, dessen Spitze jedoch auf der stählernen Hosenschnalle abglitschte. Napoleon entwaffnete den Mörder, und übergab ihn der Gerechtigkeit, begnügte sich aber nachher, ihn bloß von der Insel wegjagen zu lassen.

Man durfte nur wenig die neuen Welthändel kennen, und wenig Menschenkenner seyn, um sich davon zu überzeugen, daß Bonaparte, welcher als regierender Herr, mit einem Gefolge und mit bewaffneter Macht nach Elba ging, dort nicht ruhig sitzen werde. Schon bei seinem Abzuge aus Frankreich, schon bei seiner Entsagung vom 11. April 1814, war der Himmel wieder mit Gewitterwolken bezogen. Die Versicherung, wir sehen uns wieder! lag in den Abschiedsworten an seine Garden, unterwegs machte er selbst seinen Fouche und ließ, behufs der künftigen Rache, alle Schmähschriften aufkaufen; er trug, nicht ohne Zweck, einen Hut, der an Form

und Cocarde dem englischen glich; unterhielt sich am liebsten schon jetzt mit den Engländern, seinen sonst geschwornen Feinden, und als er in dem Hafen St. Rapheau die englische Fregatte de Undaunted bestieg, sagte er vertrauungsvoll zu dem General Bertrand, so daß es mehrere von der ihm mitgegebenen Begleitung hörten: „in einer Jahresfrist wehen unsere Adler wieder auf Notre-Dame!" Früher schon hatte er gesagt: „jetzt haben sie die erste Hälfte meines Lebens gesehen, bald werde ich ihnen die zweite zeigen!" und Madame Lätitia Bonaparte sagte vor ihrer Abreise: „es ist noch nicht alles vorbei; wir Korsen verstehen uns auf das Revolutioniren.

Wenn auch alles dieses keine Beobachtung finden sollte, so dürfte doch das weitere Benehmen Bonapartes auf der Insel Elba der genauen Aufmerksamkeit Ludwigs des Achtzehnten nicht entgehen, und schwerlich dürfte die Sorglosigkeit entschuldigt werden können, wenn der französische Hof nicht die sichersten Spione auf Elba gehabt hätte.

Von Elba aus that Napoleon Bonaparte mehreren Mächten den Vorschlag, ihn mit Schiffen zu versehen; die herbeiströmende Menge der Abentheurer werde sich bei dem ersten Aufrufe finden, dann wolle er die Barbaresken bekriegen, und sich dort ein neues Reich erobern; — ein kühner, großer Plan, dessen Ausführung einem edlern Eroberer aufbehalten ist. Nachher wandte er sein Augenmerk auf Ägypten, und wollte dort der Stifter eines neuen Reiches werden; selbst wegen Neu-Holland soll er dem Kabinette von St. James Vorschläge gemacht haben. Durch alles dieses trug er seine ungezähmte Eroberungssucht öffentlich zur Schau, und seine Absicht bei allen diesen Vorschlägen, da er im Voraus der verweigernden Antwort

gewiß war, konnte keine andere seyn, als das Augenmerk von seinen geheimen Operationen nach Frankreich hin abzuziehen.

Gleich nach seiner Ankunft auf Elba erließ er eine Proclamation an die abziehenden französischen Truppen, sie in seinen Sold zu nehmen, und als General Koller ihn darauf aufmerksam machte, daß diese Maßregel feindliche Absicht verrathe, erwiederte er: „was thut das? Ich habe die Festungswerke untersucht; man kann mich hier nicht mit Erfolg angreifen!"

Die wenigen alten Garden, welche Bonaparte auf Elba hatte, und welche freiwillig bei ihm blieben — denn wer seine Entlassung verlangte, erhielt sie sogleich — waren zuletzt zu einem Corps Offiziers gebildet, das bei irgend einer Landung aus den Zuläufern schnell einen geregelten Haufen ordnen konnte, und diese Soldaten sagten es laut, daß sie nun bald mit ihrem Kaiser wieder ausziehen würden. Man wußte auf Elba die politischen Ereignisse und Veränderungen in Europa sehr schnell, und die Unterhandlungen des Wiener Congresses, welche uns mit geheimnißvollem Schweigen verhüllt wurden, waren dort das öffentliche Gespräch des Tages. Der Courierwechsel nach Elba hin und zurück wurde immer stärker und geheimer; die mehresten Depeschen schrieb Bonaparte selbst, ohngeachtet er sonst bei seiner schweren und unleserlichen Handschrift fast alles dictirte, und schwerlich mochte er den klugen Seher mit seinen großen Plänen zu Bauten am Schlosse und in der Stadt, mit seiner Anlegung einer Stahlfabrike im Geschmacke der von Birmingham u. s. w. täuschen. Hierzu kommt, daß die Leidenschaft der Herrsch- und Eroberungssucht bei ihm nicht allein

die dominirende, sondern die Einzige ist, und um so bedrohender ist die Leidenschaft bei ihm, da er der nüchternste Mensch von der Welt, und verschwiegen und in sich geschlossen ist, wie das Grab.

Nur einen täuschte er, der am wenigsten hätte getäuscht werden sollen, und dieses war Ludwig der Achtzehnte. Umgeben von Napoleons Creaturen, ahndete dieser das Schwere nicht, welches sein Reich bedrohte.

Billig frägt man hier: wie war es Bonaparten möglich, von Elba aus eine Menge von Verschwornen ersten Ranges in Frankreich sich zu dingen?

Ludwig der Achtzehnte konnte von dem, was er vorfand, keine treue Anhänglichkeit an seine Person, an sein Fürstenhaus erwarten. Die Großen des Reiches waren Emporkömmlinge, welche die Revolution, der Krieg und die Gunst des Exkaisers erhoben hatte; die Bourbons waren dem jetzigen Geschlechte der Franzosen fremd geworden; man erinnerte sich; daß um eines Bourbons willen, — wenn er selbst es auch nicht verschuldet hatte, — so viel Blut und sein eigenes geflossen war. Napoleon Buonaparte hatte die Stimme des Volkes unterdrückt, die Armee galt jetzt in Frankreich für das Volk, und diese Armee war ein heimathloses Heer, welches verwildert durch unaufhörliche Kriege, nur mit schwerer Faust in den Fesseln des Gehorsams gehalten werden konnte.

Ein Tyrann, — es ist hart, es sagen zu müssen, — mußte auf dem Königsstuhle niedersitzen, und durch eine Strenge, welche an Grausamkeit grenzt, mußte die entfesselte, verwilderte, sittenloser gewordene Masse wieder in die Bande der Zucht, Ordnung und des Gehorsams gezwängt werden. Die Furcht mußte eine Achtung erzeugen; die Folge jener

Strenge gab Ruhe des Besitzes, Sicherheit des Eigenthums, Zuwachs der Erwerbszweige, und die Liebe zu dem Fürstenhause sproßte hieraus allmählig hervor.

Ludwigs sanfte Seele ist zu jener nothwendigen Strenge nicht geschaffen. Er ist jetzt ein Mann von sechszig Jahren, von mehr als mittlerer Größe und eine starke Figur. Er hat ungemein viel Freundliches und Ansprechendes in dem vollen Gesichte, und die vielen traurigen Erfahrungen, welche er machte, haben keine merkbare Spur darauf zurückgelassen. Er liebt, wenigstens sonst, ehe er so stark vom Podagra heimgesucht wurde, die körperlichen Bewegungen sehr, und verachtet die Freuden der Tafel nicht, ohne jedoch ein Trinker zu seyn. Er spricht gern und gut. Seine Unterhaltung ist angenehm, er weiß den, mit welchem er spricht, sich anzueignen; seine Urtheile sind richtig; er läßt sich leicht und gern belehren, und eine bei ihm hervorstechende, ihm selbst gefallende Geistesgabe, ist ein sehr treues Gedächtniß. Dabei ist er ein guter, aufgeklärter Christ, und übt die Religion nicht um der Form willen, sondern aus Ueberzeugung. Gegen seine Umgebungen ist er gütig und leidenschaftslos, ohne dabei das Ceremoniell, nach welchem er erzogen worden, vergessen zu wollen.

Trotz der Verzeihung, der Wiederanstellung, der Besoldung, welche Buonapartes entlassenen Dienern von dem Könige ward, waren doch alle Offiziere ersten Ranges, alle hohen Staatsbeamten an das Interesse Napoleons gebunden, und der dem neuen Könige geleistete Eid der Treue verdiente bei diesen Gewissenlosen, wie sie unter der Dynastie der Bonaparten sich gezeigt hatten, keine Berücksichtigung.

Napoleon wußte schon in frühern Zeiten diese Goldgierigen an sein Interesse unaufhörlich zu knüpfen. Sehr wohl kannte er die Erpressungen aller Art, welche seine Generäle und andere Staatsbeamte, sowohl im Lande selbst, als in den von ihm der Plünderung preis gegebenen Eroberungen sich erlaubten; aber er verstattete diese Anhäufung von Schätzen nur so lange, als seine Diener sich, mindestens mit dem größten Theile derselben, in Frankreich ankauften.

Dieser Ankauf mußte geschehen in Gütern und Ländereien, welche vorher zu den Krondomainen, geistlichen Stiftern und eingezogenen Gütern der Emigranten und Verwiesenen gehört hatten.

Durch dieses Mittel allein waren die Ersten der Armee unauflöslich an die Dynastie der korsischen Beherrscher; auch für ihre Geschlechtsfolger geknüpft; denn ungewiß wurden diese Besitzungen bei einem Umsturze des Reiches, selbst die Kaiserin Josephine, welche in Mainz, Frankfurt und Aachen gute Geldgeschäfte gemacht hatte, nicht ausgeschlossen, anfingen, bedeutende Geldsummen in englischen Fonds niederzulegen, wogegen Napoleon sehr harte Maßregeln ergriff, welche die Engländer mit noch härteren Repressalien unschädlich zu machen drohten. Von da an ließ er seine Günstlinge und die ihm unentbehrlichen Helfershelfer nur so weit sich bereichern, als er die Verwendung der geraubten und geplünderten Summen berechnen konnte. Hierzu kam, daß diese Großen keine Hoffnung hatten, ohne ihn die ihnen in Deutschland geschenkt gewesenen Domainen-Einkünfte wieder zu erhalten, daß ferner Ludwig der Achtzehnte anfing, nach den ehemahligen Krondomainen und den geistlichen Gütern sich umzusehen, — und der weit von ihnen entfernte Feldherr konnte der thätigsten Hülfe

dieser Emporkömmlinge, welche, mit der wahren Ehre unbekannt, nur durch Geiz und Habsucht bestimmt werden, vergewissert seyn. Auch hatte Napoleon, der die Heirathen des heimathlosen Soldaten ungern sah, doch dafür gesorgt, daß seine Großoffiziere Eheverbindungen eingingen, welche die Begüterten noch mehr an ihre Güter fesseln mußte, zumahl da die Gemahlinnen Hofchargen erhielten.

Bei der zerrütteten Staatsökonomie, bei dem Mangel an Fonds zur Erhaltung der Armee, welche unter Napoleon das Ausland hatte füttern, montiren und besolden müssen, bei den zu zahlenden, dringenden Schulden, war es der jetzigen französischen Staatsverwaltung nöthig, wenn das Reich Festigkeit bekommen sollte, mehreres Staatseigenthum sich wieder zu gewinnen, da dieses Reich eben durch Eigenthum Kräfte erhalten sollte, wogegen Napoleons Reich durch eine fliegende, eigentlich heimathlose Armee gegründet war, und der auf Elba Verwiesene wurde seiner Sache gewisser, als er erfuhr, worauf in Hinsicht der Großen des Reichs allmählig Maßregeln von der Regierung ergriffen wurden; noch zufriedener aber äußerte er sich gegen den General Bertrand in Gegenwart mehrerer, als ein pohlnischer Ankömmling, der aus Frankreich kam, ihm berichtete, daß auch die Droits réunis wieder von den Bourbons eingeführt wären. Schon auf seiner Reise nach Elba hatte er in Maximin den Unterpräfect von Aix genau danach befragt. „Wie wird man sich freuen," sagte er lächelnd, „wieder am Anfange der Revolution zu seyn." In thatenloser Ruhe, eingezwängt in die Zucht des Friedens, warteten die Regimenter, keinem Herrn getreu, nur auf das Signal des Aufruhres, um ent-

fesselt wieder allen Lastern, allen Lüsten sich hingeben zu können.

So glimmte das Feuer unter der Asche, es bedurfte nur eines Windstoßes, und die Flamme des Aufruhrs lodert auf!

Nachrichten aus Mailand vom 10. März zufolge, hatte man daselbst Berichte erhalten, daß Napoleon auf seinem Zuge am 7. Abends bis Grenoble vorgedrungen war, und daselbst auf ein Truppencorps stieß, welches von Chambery ihm entgegenzog. Das siebente Linien-Infanterieregiment ging mit seinem Obersten, einem bekannten Anhänger Bonapartes, zu ihm über, worüber sich die Generäle Marchand und Devilliers, welche die königliche Truppenabtheilung commandirten, mit ihrem Geschütze auf der Straße gegen Chambery zurückzogen. Bonaparte schlug den Weg gegen Lyon ein.

Der Moniteur vom 11. März meldet aus Paris vom 10. März:

„Eine telegraphische Depesche aus Lion von 8½ Uhr Morgens datirt, welche diesen Vormittag hier eingelaufen ist, meldet, daß Bonaparte wahrscheinlich gestern, den 9., zu Bourgoing übernachtet habe, und daß man darauf gefaßt wäre, daß er am 10. Abends in Lyon einrücken könne."

In der Nacht vom 26. auf den 27. Februar 1815 hatte sich Napoleon mit einigen hundert Mann Truppen auf der Brigg l'Inconstante und vier Felucken zu Elba eingeschifft. Den 1. März ist er im Golf von Juan, nicht weit von der kleinen Stadt Cannes (im Vardepartement), gelandet, und hat gleich darauf einen Versuch gemacht, in Antibes aufgenommen zu werden. Da der Commandant eine

abschlägige Antwort ertheilte, erhielt die kleine Truppe Napoleons Befehl, sich der Festung durch einen coup de main zu bemächtigen, welcher aber abgeschlagen wurde. Hierauf ist dieselbe auf der Straße gegen Grasse landeinwärts gezogen.

Ein Reisender, welcher bei Cannes von einer Patrouille angehalten wurde, ward mehrere Stunden lang unter Wache gestellt, von seinen Begleitern getrennt, und endlich in Napoleons Bivouacq geführt, der viele Fragen an ihn stellte, welche sämmtlich bewiesen, daß ihm viele falsche Berichte nach Elba zugekommen seyn mußten. Nach einer halbstündigen Unterredung verabschiedete ihn Napoleon mit den Worten: „Wir sind nun Freunde; reisen Sie fort, bevor sich die Colonnen meiner Armee in Marsch setzen.“ Für diese Armee faßt Napoleon täglich zwölfhundert Portionen.

Kaum als die versammelten Minister in Wien Napoleons Entweichung von Elba vernommen hatten, erließen sie folgende Declaration: Die Mächte, welche den Tractat von Paris unterzeichneten, im Congreß zu Wien versammelt, haben die Entweichung Napoleon Bonapartes, und seinen Eintritt mit gewaffneter Hand in Frankreich vernommen, und sind es ihrer eigenen Würde und dem Interesse der gesellschaftlichen Ordnung schuldig, die Empfindungen, welche diese Begebenheit in ihnen erweckt hat, in einer feierlichen Erklärung an den Tag zu legen.

Bonaparte hat, indem er den Vertrag brach, der ihm die Insel Elba zum Wohnorte anwies, den einzigen Rechtstitel vernichtet, an welchen seine Existenz geknüpft war. Indem er den französischen Boden mit dem Vorsatze, Unruhen und Zerrüttungen herbeizuführen, betrat, hat er sich selbst alles gesetz-

lichen Schutzes beraubt, und im Angesichte der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen kann.

Die Mächte erklären daher, daß Napoleon Bonaparte sich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, und als Feind und Störer der Ruhe der Welt, den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben hat.

Sie erklären zu gleicher Zeit, daß sie, fest entschlossen, den Pariser Tractat vom 30. Mai 1814 und die durch diesen Tractat angeordneten, so wie die zur Vervollständigung und Befestigung desselben von ihnen beschlossenen und noch ferner zu beschließenden Verfügungen unwandelbar aufrecht zu halten, alle ihre Mittel und Kräfte dazu verwenden, und ihre vereinten Anstrengungen dahin richten werden, daß der allgemeine Friede, das Ziel der Wünsche des gesammten Europa, und der beständige Zweck ihrer Arbeiten, nicht von neuem gestört, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch einmahl in die Unordnungen und Leiden der Revolutionen zu stürzen, geschützt werde.

Und obgleich innig überzeugt, daß Frankreich, um seinen rechtmäßigen Beherrscher versammelt, dieses letzte Wagestück eines strafbaren und ohnmächtigen Wahnsinns in kurzer Zeit in sein Nichts zurückweisen wird, so erklären doch die sämmtlichen Souverains von Europa, von gleichen Gesinnungen beseelt, und von gleichen Grundsätzen geleitet, daß, wenn, gegen alle Erwartung, aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, sie bereit seyn würden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, so wie jeder andern bedrohten Regierung, auf das erste Begehren alle nöthige Hülfe zur Wie-

derherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten, und gegen diejenigen, welche sie zu stören versuchen möchten, gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen.

Vorstehende Declaration soll, so wie solche in das Protocoll der Sitzung vom 13. März 1815 des zu Wien versammelten Congresses eingetragen worden, öffentlich bekannt gemacht werden.

Geschehen und als gleichlautend bekräftigt durch die Bevollmächtigten der acht Mächte, welche den Tractat von Paris unterzeichnet haben. Wien den 13. März 1815.

Folgen die Unterschriften in alphabetischer Ordnung der Höfe:

(Nach dem Original in französischer Sprache.)

Oesterreich.	Fürst v. Metternich. Freih. v. Wessenberg.
Spanien.	P. Gomez Labrador.
Frankreich.	Fürst v. Talleyrand. Herzog v. Dalberg. Latourdupin. Graf Alexis v. Noailles.
Großbritannien.	Wellington. Clancarty. Cathcart. Stewart.
Portugall.	Graf v. Palmella. Saldanha. Lobo.
Preußen.	Fürst v. Hardenberg. Freiherr v. Humboldt.
Rußland.	Graf Rasoumovsky. Graf v. Stackelberg. Graf v. Nesselrode.
Schweden.	Löwenhielm.

Ueber die Vorfälle in Grenoble und den Uebertritt eines Regiments zu Bonaparte, wird aus Chambery vom 9. März Folgendes gemeldet; „In der Nacht vom 5. erhielt der zu Chambery commandirende General Baron de Villiers Befehl, sich mit vier Bataillons nach Grenoble zu begeben, wo er am 7. um neun Uhr Morgens eintraf; der Geist der Besatzung und seiner Truppen war ziemlich gut, als auf einmahl gegen fünf Uhr Abends der Oberst la Bedoyere mit seinem Regimente (dem siebenten) unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser! aufbrach und zu Bonapartes kleinerm Corps, das nur eine Stunde von der Stadt gelagert war, stieß. Um sieben Uhr Abends erschien derselbe Oberst vor dem Stadtthore, und verlangte eingelassen zu werden. Als dies verweigert wurde, ließ er das Thor mit Aexten aufsprengen. Inzwischen hatte sich auch bei einem Theile der Truppen in der Stadt der Geist des Aufruhrs verbreitet, und die Zahl der Treugebliebenen war zu gering, um den Rebellen Widerstand zu leisten, an deren Spitze Bonaparte in die Stadt einzog. Die Generäle Marchand und de Villiers, sämmtliche Artillerie-Offiziere und ein großer Theil des eilften Regiments, verließen Grenoble durch das entgegengesetzte Thor, und zogen sich gegen das Fort Barreau und von da nach Chambery zurück, um von dort aus den Umständen gemäß in Bonapartes Rücken und Flanken zu operiren.“

Ueber die Unternehmungen des Generals Lefevre Desnouettes — desselben, der als Kriegsgefangener in England sein Ehrenwort treuloser Weise gebrochen hatte — hatten sich verschiedene zum Theil höchst übertriebene Gerüchte verbreitet. Das

Wahre an der Sache ist, daß dieser doppelte Meineidige mit einem zusammengerafften Haufen von drei hundert bis vier hundert Mann auf die Nachricht von Bonapartes Landung aus Lille aufgebrochen und vor dem aus dem letzten Feldzuge bekannten, festen Platze, la Fere (im Aisne-Departement) erschienen ist, welchen er in Bonapartes Nahmen aufforderte, sich zu ergeben. Der Commandant desselben, so wie der von Antibes, seinem Eide und rechtmäßigen Beherrscher treu, verweigerte die Uebergabe, worauf der Abentheurer mit seinem Haufen abzog, und allenthalben, wo er sich herumtrieb, lügenhaft verbreitet, La Fere habe sich Bonapartes Anhängern ergeben, und die Besatzung dieses Platzes marschire gegen Paris.

Bonaparte ist zu Lyon, wo er am 11. März einrückte, von den Bürgern dieser großer Stadt äusserst kalt empfangen worden. Er befand sich am 13. noch in Lyon. Die Zahl der Truppen, die er bey sich hatte, belief sich höchstens auf 9—10,000 Mann, da die zu ihm übergegangenen Regimenter sehr unvollzählig waren.

Man erkennt allgemein an, daß Bonaparte, indem er mit 12—1600 Mann landete, keine Handlung der Tollkühnheit oder des Wahnsinns beging, wie man im ersten Augenblicke, als man die Nachricht davon erhielt, glaubte. Es ist ausgemacht, daß eine wohlangesponnene Verschwörung, deren Mittelpunkt zu Paris war, ihm in Voraus die ersten Erfolge, die er erhalten, versicherte. Alles war von seinen Vertrauten so gut veranstaltet, daß es unmöglich ward, wirksame Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, und daß diejenigen, die man nahm oder nehmen konnte, nothwendig zu seinem Vortheile aus-

schlagen mußten. Die Regimenter, auf die er am meisten rechnen durfte, waren auf seinen Weg gestellt; auch ist er bis nach Lyon gekommen, ohne daß ein Schuß geschehen ist. Seine Kühnheit oder Verwegenheit haben sich noch nicht gezeigt; er brauchte nur seinen Marsch zu beschleunigen, um seine Truppen zu vermehren. Die Prinzen hatten sich nach Lyon begeben; die ganze Volksmenge war ihnen ergeben; die Nationalgarde hätte ihr Blut zu ihrer Vertheidigung vergossen; aber die Linientruppen daselbst widersetzten sich; es waren keine Waffen da, um sie an die Einwohner von Lyon zu vertheilen, und Lyon hat nicht widerstehen können.

Die Zweige des Complotts verbreiteten sich im nördlichen Frankreich; aber im Norden entsprach der Erfolg den Hoffnungen der Verschwörer nicht. Der General Lefevre-Desnouettes scheiterte bey seinem Versuche, so wie die Generäle Lallemand bey dem ihrigen. Hätte er ihnen geglückt, Paris wäre jetzt in ihrer Gewalt, und alles wäre vollbracht.

Wenn eine Verschwörung ohne einen Angeber, bloß durch auf einander folgende Thatsachen entdeckt wird, so ist es schwerer ihre Fäden zu zerreißen; man kann die getreuen Unterthanen mit denen verwechseln, die den Monarchen und das Vaterland verrathen. So war bis jetzt der Zustand der Bestürzung, in welchen der König und mit ihm die Minister, die Marschälle von Frankreich, die getreuesten Generäle, und somit auch die beyden (gesetzgebenden) Häuser sich befanden.

Nun, da der Verdacht sich in eine schreckliche Wirklichkeit verwandelt hat, nachdem die Ereignisse zeigten, was eine thätigere Aufsicht hätte enthüllen sollen, kennt man das Uebel und die Gefahren in

ihrer ganzen Ausdehnung; aber man kennt auch die Hülfsmittel, die zu Gebothe stehen. Diese Hülfsquellen mit größter Thätigkeit und ergebenstem Eifer vertheilt und verwendet, sind unermeßlich.

Eine unwidersprechliche Wahrheit, die man Bonaparten, selbst als Sieger, sagen könnte, wenn er Wahrheit hören wollte, ist: daß das ganze Volk in Frankreich ihn zurückstößt, nichts von ihm wissen will, um seinem rechtmäßigen, seinem constitutionellen Könige treu zu bleiben; und wenn er Anhänger hat, so ist es einzig und allein in der Armee. Aber gewiß wird nicht die ganze Arme ihre Pflichten verrathen, den Eid der Treue, den sie dem Könige geleistet hat, verletzen wollen. Sonach, wenn die Franzosen die Freiheit der Sclaverei, eine väterliche Regierung einer durchaus militärischen vorziehen, so brauchen sie es nur ernstlich zu wollen; das ist genug.

Am 20. März Abends 8 Uhr ist Napoleon Bonaparte, nachdem alle gegen ihn aufgestellten Truppen durch den schändlichsten Verrath an ihrem König und ihrem Vaterlande sich für ihn erklärt hatten, zu Paris eingerückt, und in den Tuillerien abgestiegen. Der König war am 20. vor Tages Anbruch auf der Straße nach Peronne abgereist; Monsieur und der Herzog von Berry folgten ihm; der Herzog von Orleans war schon früher dahin abgereiset. Die verwittwete Frau Herzogin von Orleans soll Unpäßlichkeit halber in Paris geblieben seyn.

Gleich nach Bonaparte's Ankunft in Paris wurde Cambaceres zum Justizminister; Güdin zum Finanzminister; Maret zum Minister Staats-Secretär; Decrés zum Minister der Marine und der Colonien; Fouché zum Policeyminister; Mollien zum Minister des öffentlichen Schatzes; Da-

vonst zu Kriegsminister; Savary zum ersten General-Inspektor der Gensd'armerie; der Graf von Bondy zum Präfecten des Seine-Departements und der Staatsrath Real zum Policeypräfecten von Paris ernannt.

Nachdem am 20. um 1 Uhr nach Mitternacht der König aus Paris abgereist war, erhielten die Mitglieder des diplomatischen Corps erst im Laufe des folgenden Morgens die officielle Anzeige dieser Abreise, und die Einladung, entweder dem Könige zu folgen, oder sich nach Gutbefinden an ihre respectiven Höfe zurückzubegeben. Diese Anzeige war jedoch zu spät. Als die sämmtlichen Gesandten dem Könige folgen wollten, wurden ihnen die Mittel dazu durch den mittlerweile bei der Gendarmerie in Function getretenen Savary verweigert. Das ganze bei dem Könige accreditirt gewesene Corps mit Ausnahme derjenigen Gesandten, welche mit Urlaub von Paris abwesend waren, befand sich demnach noch zu Paris.

Bonaparte hatte, wie Reisende erzählen, die Paris am 26. März verlassen haben, auf den 24. März eine große Revüe der Nationalgarden im Hofe der Tuillerien ansagen lassen; da jedoch von allen fünfzehn Legionen keine hundert Mann erschienen waren, wurde diese Heerschau wieder abgestellt. An demselben Tage (Charfreitag) wollte Bonaparte in der großen Oper erscheinen; da er jedoch durch seine Kundschafter vernommen hatte, daß nur zwey bis drei Logen gemiethet waren, und, außer Soldaten, vom Pariser Publicum niemand im Parterre und auf den Gallerien erschienen war, so hielten es Se. Maj. für rathsamer, diesen Abend zu Hause zu bleiben.

Der Moniteur vom 15. April liefert ein Circularschreiben des Ministers des Innern, Carnot, vom 12. April an sämmtliche Präfecten, woraus deutlich hervorgeht, daß das Decret vom 28. März wodurch alle Officiere und Gemeine, welche aus was immer für einem Grunde die Armee verlassen haben, zu ihren Corps zurückgerufen werden, eben keinen sonderlichen Eindruck hervorgebracht haben müssen, und daß die in ihre Heimath zurückgekehrten Braven nicht mit sehr großem Eifer unter Bonaparte's Fahnen eilen. „Fordern Sie, heißt es in diesem Circularschreiben, die Unterpräfecten und Maires Ihres Departements aufs dringendste auf, das Decret vom 28. März so bekannt als möglich zu machen; fordern Sie dieselben auf, sich aller Mittel der Ueberredung und des Vertrauens zu bedienen, die in ihrer Macht sind, um die Rückkehr aller durch dieses Decret einberufenen Soldaten unter die Fahnen zu beschleunigen und zu vervollständigen. Ertheilen Sie auf der Stelle den Unterpräfecten und Maires Ihres Departements Weisungen in diesem Sinne; sie sollen vorstellen, wie nöthig sie das Vaterland bedarf; sie sollen unter dieser Menge von Braven edelmüthige Gesinnungen erwecken; sie sollen ihnen vor allem jenes feierliche Versprechen des Kaisers ins Gedächtniß zurückrufen, daß diejenigen, welche sich in Folge dieses Decretes stellen, sobald der gegenwärtige Friede consolidirt seyn wird, zuerst Abschiede erhalten sollen, um in ihre Heimath zurückzukehren u. s. w.“ Auch der Polizeiminister Fouche hat am 13. April ein ähnliches Circulaire zu demselben Zwecke an sämmtliche Präfecten ergehen lassen,

und um die Sache noch zu verstärken, wurde auch noch von dem Kriegsminister Davoust ein Aufruf an die durch das Decret vom 28. März zurückberufenen Militairs bekannt gemacht.

Napoleon hatte sich in einem eigenen Circularschreiben an die Souveraine Europa's gewendet, da aber seine Couriere überall zurückgewiesen wurden, so ist dasselbe nur durch die Zeitungen bekannt geworden.

Folgendes ist das erwähnte eigenhändige Schreiben Napoleons an die Souveraine:

„Mein Herr Bruder! Sie werden im Laufe des verflossenen Monates meine Rückkehr nach den französischen Küsten, meine Ankunft zu Paris, und die Abreise der Bourbonischen Familie vernommen haben. Die wahre Beschaffenheit dieser Begebenheiten muß gegenwärtig Ew. Majestät bekannt seyn. Sie sind das Werk einer unwiderstehlichen Macht, das Werk des eigenmüthigen Willens einer großen Nation, die ihre Pflichten und ihre Rechte kennt. Die Dynastie, welche durch Gewalt dem französischen Volke gegeben worden, war nicht mehr für dasselbe gemacht; die Bourbons wollten sich weder an dessen Denkungsart, noch an dessen Sitten anschließen; Frankreich mußte sich von ihnen trennen. Seine Stimme rief nach einem Befreier; die Erwartung, die mich zu dem größten aller Opfer bestimmt hatte, war getäuscht worden. Ich kam, und von dem Puncte an, wo ich das Ufer berührte, trug mich die Liebe meiner Völker bis in die Mitte meiner Hauptstadt. Das erste Bedürfniß meines Herzens ist, so viele Zuneigung durch die Erhaltung einer ehrenvollen Ruhe zu belohnen. Die Herstel-

lung des Kaiserthrons war für das Glück der Franzosen nothwendig. Mein süßester Gedanke ist, ihn zu gleicher Zeit für die Befestigung von Europas Ruhe nützlich zu machen. Ruhm genug hat bald diese bald jene Fahnen der verschiedenen Nationen verherrlicht; oft genug sind durch die Wechsel des Schicksals große Unfälle auf große Siege gefolgt. Gegenwärtig steht den Souverains ein schönerer Kampfplatz offen, und ich bin der Erste, der ihn betreten will. Nachdem ich der Welt das Schauspiel großer Schlachten gegeben, wird es eine angenehmere Empfindung seyn, künftig keine andere Nebenbuhlerschaft, als um die Segnungen des Friedens, keinen andern Wettkampf, als den heiligen, um die Glückseligkeit der Völker zu kennen. Frankreich proclamirt gern und mit Offenheit dieses als das edle Ziel aller seiner Wünsche. Eifersüchtig über seine eigene Unabhängigkeit, wird es die unumschränkte Achtung für die Unabhängigkeit der andern Nationen zum unwandelbaren Grundsatz seiner Politik machen. Ist dieses, wie ich das schmeichelhafte Vertrauen hege, auch die persönliche Denkungsart Ew. Majestät, so ist die allgemeine Ruhe für lange Zeit gesichert; und die Gerechtigkeit, thronend an den Grenzen der verschiedenen Staaten, wird allein zur Bewahrung ihrer Grenzen hinreichen. Ich ergreife mit Begierde diese Gelegenheit 2c.

Paris, den 4. April 1815.

Bonaparte's Einzug in Paris hatte nichts Fröhliches; es regnete gewaltig; alle Läden waren geschlossen. Jedermann flüchtete, als Nachmittags, am 20., eine Truppe von etwa 500 auf halbe Löhnung gesetzten Officiere, zu Fuß, von einigen Kanonen be-

gleitet, und von Excelmans, der auf einem schlechten Gaule saß, angeführt, über die Boulevards zog.

Was von Zuschauern stehen blieb, gab kein Zeichen von Beifall, wiewohl die Reisigen mit ihren blanken Degen, von dreifarbigen Schleifen umflattert, zur Munterkeit und zum Gruße einluden. Der Held des Stücks, eines Shakesspear'schen, das lustig beginnt und traurig endet, kam erst Abends längs dem Wasser von St. Cloud. Über seinem niedrigen Wagen ragten die Köpfe der Reiter, die ihn wie Pallisaden umdrängten. Während des Marsches von Cannes bis Paris, wo er sich oft ohne viel Bedeckung zeigte, soll er unter dem Ueberrocke geharnischt gewesen seyn, und sein Haupt so bedächtlich umhelmt haben, daß nur Augen, Nase und Mund Blöße gaben. Die Zeitungen haben von Erleuchtung der Stadt gesprochen. In der Straße du Montblanc brannten über dem Hofe des Marschalls Victor sieben Lampen! Um acht Uhr waren alle Häuser geschlossen, kein rechtlicher Mann setzte den Fuß ohne Noth vor die Thüre, und in den überall dunkeln Gassen trieb sich, jedoch spärlich, einiges Gesindel herum, Taglöhner und Weibsstücke: sie ließen Bonaparte leben so gut sie konnten. Trotz des Decrets, welches die dreifärbige Cocarde zu tragen befiehlt, trägt sie in Paris bis heute noch kein Bürger, man läßt das den Soldaten. Die niedrigsten Volksclassen hat Bonaparte für sich, aber vom Haarputzer an bis zum Capitalisten erklärt sich die große Mehrheit gegen den Mann, von dem sie sich nichts als Unheil und Verderben verspricht, dessen Rückkehr Handel und Gewerbe ins Stocken bringt. Der Pöbel aber, der Soldat, die Zöllner, Einnehmer und andere Beamten aus den abgetretenen Provinzen, die sich schmeicheln, daß er sie aufs Neue in den Besitz

der Niederlande und des linken Rheinufers führen werde, und überhaupt alle, die unter den Bourbons nicht ihre Rechnung fanden, sind für ihn. Von den übrigen Anhängern werde ich im Verfolge sprechen. Warum aber hat Paris sich nicht gerührt, warum hat es sich neutral verhalten? Weil die Regierung selbst neutral blieb, oder vielmehr, weil sie die Mittel, welche ihm zu Gebote standen, bald selbst vereitelte, bald der Gegenparthei überantwortete. Der Marschall Soult scheint bei Wiederherstellung Bonapartes eine Hauptrolle gespielt zu haben. Nachdem es gelungen war, Dupont aus dem Kriegsministerium zu vertreiben, wußte Soult sich den Bourbonisten durch dre Unterschrift zum Denkmahl von Quiberon zu empfehlen. Er ging in der Verstellung noch weiter. Hätte man ihn gehört, so wären einige widerspenstige Generale, ja gar Marschälle erschossen worden. Er soll es gewesen seyn, der, ohne Vorwissen des Ministers des Innern, Ludwigskreuze und Pensionen unter die Chouans und in der Vendee vertheilen ließ, und solchergestalt die Unruhe der Bretagne anzettelte. Der Proceß Excelmanns, den der König nicht wollte, rührte einzig von Soult her, in der Absicht, die Bourbons der Armee verhaßt zu machen. Seit dem 10. Jänner waren alle Zweige der Kriegsverwaltung unaufhörlich beschäftigt die Armee für alle Bedürfnisse aufs Beste zu versehen, und den Truppen die Stellungen anzuweisen, die zum Zwecke der Bonaparteschen Wiederherstellung dienten. Wäre nicht zufälligerweise die Bewegung mißlungen, welche Lefebre-Desnouettes gegen Paris machte, so ging die Geschichte der Bourbons am 13. März zu Ende. Von allen Seiten eingeschlossen, waren sie Gefangene, und in der

Nothwendigkeit, abzudanken. Marschall Mortier, der wohl nicht im Geheimniß des Unternehmens war, vereitelte die Bewegung, und gab dem Könige Bericht. Hätte er an Soult geschrieben, so wäre der Brief unterdrückt, und an Desnouette Gegenbefehle ertheilt worden zum Vorrücken."

„Unter dem Vorwande St. Denis zu besuchen, hat Napoleon am 31. März das Pariser Schlachtfeld besehen. Es ist seine erste Ausflucht. Seit seiner Ankunft beschäftigte er sich in den Tuillerien unaufhörlich. Unter den Fenstern steht ein Haufen Menschen, wie die, welche ehemals den Gaul Lafayettes küßten. Maurergesellen in ihren Schurzfellen, wie man sie sonst nicht in den Garten der Tuillerien ließ, und dergleichen. Hat dieses Volk eine halbe Stunde gewartet, so schreit es: Père la Violette! dieß ist der Ehrennahme, den das Volk Napoleon gibt. Auf der Stelle erscheint der Père la Violette! machte einige Verbeugungen und zieht sich beschämt zurück, daß seine große Nation in dieser Gestalt sich unter seinen Fenstern zeigt... Die neue Lage des Père la Violette ist sehr verschieden von der vorigen. Man spricht sehr dreist über ihn. Der Soldat fühlt seine Wichtigkeit, und die Häupter der republikanischen Parthei, Carnot, Fouche und andere führen eine entschlossene Sprache. Sie haben ihn genöthigt, das par la Grace de Dieu und die drei Etcetera's aus seinem Titel wegzulassen, so wie die Soldaten ihn gezwungen, die Inschrift zu löschen welche man auf den Hof gesetzt hatte, den ehemahls Cambaceres, nachher Maret und endlich die hundert Schweizer bewohnten. Jene tausend Mann, die von der Insel Elba gekommen, sind dort einquartiert worden. Man las in goldenen Buchstaben: Quartier

des braves. Das beleidigte alle Feldregimenter. Diese Inschrift, behaupteten sie, müsse getilgt, oder auf jede Kaserne gesetzt werden. Anfangs nahm es Napoleon übel; bei näherer Sichtung hat er sich gefügt. — Die Mehrheit der Personen, welche mit ihm zu Rathe sitzen, soll für mildere Maßregeln seyn, wie sie auch bisher gefolgt wurden, nur Cambaceres nicht; dieser soll herbe Griffe und Blut fordern. — Ueber einen Punct scheint die republikanische Parthei mit der militärischen einverstanden, nähmlich das Frankreich wenigstens Belgien und das linke Rhein-Ufer wieder erobern soll. Weiter wollen sie nichts. Die Erfahrung hat gezeigt, wie man sich auf dieser Herren Grundsätze verlassen kann. Grundsätze sind für sie nichts als Ringe, die sie einem bald an die Ohren, bald an die Nase schrauben, um ihre Taschenspielerkünste zu decken. Gibt Teutschland Belgien preis, so steht es auf immer unter französischer Klinge. An Menschen fehlt es weniger als an mechanischen Mitteln. Von Offizieren wimmelt es. Der gipserne Reiter auf dem Pontneuf, welcher Heinrich IV. vorstellt, steht noch auf seinem Platze. Den Herzoginnen von Orleans und Bourbons hat man Schildwachen gegeben. „Elles sont d'assez bonne maison pour les avoir;" soll Napolton gesagt haben.

Nachrichten aus Paris zufolge, wurde Bonaparte mit jedem Tage finsterer und argwöhnischer. Es zeigt sich eine gewisse Unruhe in allen seinen Handlungen. Es vergeht kein Tag, wo er nicht seinen Staatsrath zusammenberuft, oft versammelt er denselben täglich zwei Mal, und beruft seine Minister dazu. Um seinen Anhang zu verstärken, umgibt er sich mit Jacobinern, Terroristen und Revolutions-

männern. Er beruft gegenwärtig die nämlichen Männer, die er in glücklichen Zeiten verfolgt, ins Ausland verbannt oder ins Gefängniß geworfen hatte, zu sich. Er schmeichelt ihnen, und scheint ihre Ideen anzunehmen, weil er glaubt, daß sie die einzigen seyen, welche seinen Sturz, wo nicht verhindern, doch verzögern können. Paris bietet noch immer das nämliche Gemälde dar. Alle rechtliche Leute halen sich zu Hause. Der Handel liegt ganz darnieder. Man sieht in den öffentlichen Gärten, in den Kaffeehäusern, und selbst in den Straßen nichts als Soldaten, die durch beständiges Schreien sich selbst betäuben zu wollen scheinen. Die Armee ist jedoch bei weitem nicht einstimmig. Mehrere Generale und eine große Anzahl Offiziere schicken täglich, in der Ueberzeugung, daß die Ehre und ihre Eide es ihnen zum Gesetze machen, nicht länger dem Feinde Frankreichs und Europas zu dienen, ihre Abschiede an den Kriegsminister ein. Nie war die Insubordination größer; die Soldaten rühmen sich, daß sie das Reich wieder hergestellt hätten, und wollen nicht mehr gehorchen. Die Nationalgarde, welche alle Bürger vom zwanzigsten bis zum sechszigsten Jahre in sich begreift, wird nicht nur nirgends organisirt, sondern selbst das Decret vom 28. März, welches alle mit Urlaub oder Abschied abwesende alte Militäre einberuft, findet die größten Hindernisse. Wie kann man auch hier in der That Männer, welche seit drei, vier oder fünf Jahren verheirathet, Familienväter geworden sind, nützliche Gewerbe treiben, bereden, jetzt ihre Kinder und ihren Stand zu verlassen? Und, großer Gott! warum? Um die Rache des Unterdrückers gegen den Unterdrückten, des Usurpators gegen den rechtmäßigen Souverän, des abscheulichsten der Tyrannen gegen den be-

sten der Könige vertheidigen zu helfen! Alles flößt im Gegentheil die Hoffnung ein, daß die französische Armee selbst, indem sie ihren Irrthum einsieht, einem Kriege zuvorkommen wird, welcher Frankreich, der Großmuth der Alliirten ungeachtet, dem größten Unglücke Preis gegen würde.

Ein Decret vom 22. April verordnet Folgendes, in Betreff des Constitutions-Entwurfes: „Auf den Secretariaten aller Verwaltungen und Municipalitäten, in allen Gerichtschreibereien, bei allen Friedensrichtern, bei allen Notarien, sollen Register eröffnet werden, auf welche alle Franzosen ihre Stimme in Rücksicht der Zusatzacte zu den Verfassungen von diesem Tage einzutragen rc. berufen sind. Diese Register bleiben zehn Tage offen. Die Zusatzacte zu den Verfassungen soll auch den Land- und Seearmeen zugeschickt werden rc. Die Aufzählung aller Register und die Verzeichnung aller Stimmen geschehen in der Versammlung des Maifeldes, welches zu diesem Ende auf den nächsten 26. Mai nach Paris berufen ist." — Vermög eines andern Decrets vom nähmlichen Tage sollen die Departements-Wahlcollegien, ohne Rücksicht auf ihre Bevölkerung, jedes einen Deputirten ernennen.

Zu dem Maifelde werden, wenn wirklich alle Wahlherren Frankreichs erscheinen, wohl an 30,000 Deputirte zusammenkommen; denn auf jedes Departement fallen an 300 bis 500 Mitglieder der Wahlkollegien,

Indem Bonaparte eine so zahlreiche Versammlung von wohlhabenden und angesehenen Leuten von Einfluß nach Paris beruft, hat er gewiß dreierlei zur Absicht, nähmlich: viel Geld in der Hauptstadt zu verbreiten, die verwaist von Ausländern ist,

welche bloß seiner Gegenwart wegen geflohen sind; sich Geißeln zu verschaffen, die ihm für die Ruhe der Departements während seiner Revolutions-Maßregeln einstehen sollen, und endlich vor den angesehensten Bürgern der Nation eines seiner großen Gaukelspiele aufzuführen, die ihm bis jetzt so gut gelungen sind.

Kann sich wohl ein vernünftiger Mensch einen Begriff von einer berathschlagenden Versammlung von 30,000 Sprechern machen? Da diese Versammlung mitten unter Bayonnetten zu Paris gehalten wird, da man vierzehn Tage vor ihrer Vereinigung die vorzüglichsten Mitglieder auf alle Art, durch Verführung, durch Schrecken, durch Versprechungen und Drohungen bearbeitet haben wird, kann da wohl ein einziger Franzose, der dieses Namens würdig ist, den Wunsch, den diese zusammengetriebene Lärmversammlung erläßt, als den Wunsch der Nation ansehen? Nein, gewiß nicht! Aber gesetzt, daß die von B o n a p a r t e aufgedrungene Constitution wirklich für die Franzosen paßte; wer wird ihnen die Ausführung derselben verbürgen? Hat er nicht im Jahre 1800 die Constitution umgestürzt, die er mit Kanonenschüssen am 10. Vendemiaire vertheidigt hatte, wo er durch das Blut der Pariser die Directorialmacht befestigte? Hat er nicht im Jahre 1802 seine Constitution von 1800, und im Jahre 1804 seine Constitution von 1802 über den Haufen geworfen? Und hat er nicht im Jahre 1813 schimpflicherweise dieselben Repräsentanten der Nation vertrieben, vor welchen er sich jetzt so heuchlerisch bückt?

Will B o n a p a r t e jetzt den Franzosen und E u r o p a beweisen, daß die 30,000 Deputirte wirklich frei gewählte Repräsentanten der Nation sind;

will er sich wirklich ihrem Wunsche unterwerfen, und von ihnen entweder die Ehre der Krone oder die Strafe der Verbannung empfangen; so lasse er sie ganz unabhängig, so rufe er sie zusammen, fern von den Ministern der Tyranney, fern von der Hauptstadt, fern von seinen Armeen. Man stelle in die Mitte der Versammlungg zwei Urnen, eine königliche und eine kaiserliche; eine, um darin die Stimmen derjenigen zu sammen, welche die Nachkommen Heinrichs IV zurückverlangen; die andere die Namen derjenigen, welche den Usurpator seines Throns begehren; und Europa wird recht urtheilen, aber erst dann, ob die französische Nation mitschuldig an allen den gräulichen Thorheiten ist, zu deren Werkzeuge und Opfern sie wider ihren Willen gemacht wird. Bis dahin muß ihr nichts, durchaus nichts zugerechnet werden; und so lange ein eisernes Joch auf ihr lastet, ist alles offenbar ein Werk der Jacobiner von 1793 und der Prätorianer von 1815.

Ueber die Erklärung der am Congresse zu Wien intervenirenden Mächte erschien eine weitere Erklärung folgenden Inhalts:

„Auszug aus dem Conferenz-Protocoll der Mächte, welche den Tractat von Paris unterzeichnet haben.“

„Sitzung vom 12. Mai 1815.“

„Die Commission, welche am 6. d. M. ernannt worden ist, um zu untersuchen.“

„Ob es, nach der seit Napoleon Bonapartes Rückkehr nach Frankreich vorgefallenen Begebenheiten, und in Folge der zu Paris erschienenen öffentlichen Schriften über die von den europäischen

Mächten vom 13. März d. J. gegen ihn erlassenen Declaration nöthig sey, zu einer neuen Declaration zu schreiten,"

„hat in der heutigen Sitzung nachstehenden Bericht abgestattet:"

„Bericht der Commission."

„Die am 13. März d. J. gegen Napoleon Bonaparte und seine Anhänger, von den Mächten, welche den Pariser Friedens-Tractat unterzeichneten, erlassene Declaration ist seit Banapartes Rückkehr nach Paris von den durch ihn beauftragten Personen in verschiedenen Formen erörtert worden. Da diese Erörterungen zur allgemeinen Kenntniß gelangt sind, auch ein von ihm an die sämmtlichen Souverains gerichtetes Sendschreiben nebst einer Note des Herzogs von Vicenza an die dirigirenden Minister der europäischen Cabinete, mit der Absicht, die öffentliche Meinung zu gewinnen und irre zu führen, öffentlich bekannt gemacht worden ist; so hat die in der Sitzung vom 9. d. M. ernannte Commission den Auftrag erhalten, über diese Gegenstände ein Gutachten abzugeben; und da man in den obgedachten Bekanntmachungen, um die Deklaration vom 13. März zu entkräften, dagegen aufzustellen versucht hat:"

1) „Daß jene Declaration, da sie gegen Bonaparte in dem Zeitpuncte seiner Landung in Frankreich erlassen wurde, nicht mehr anwendbar sey, seitdem er sich, ohne offenen Widerstand, der Regierung bemächtigte, und daß eben diese Thatsachen, als hinreichender Beweis des Wunsches der Nation, nicht nur seine ehemahligen Rechte, in Rücksicht auf Frankreich von neuem begründe, sondern auch den andern

Mächten alle Befugniß benehme, die Rechtmäßigkeit seiner Regierung in Frage zu stellen;"

2) „daß er durch das Anerbieten, den Tractat von Paris zu bestätigen, jeden Grund zum Kriege aus dem Wege geräumt habe;

„So ist die Commission besonders angewiesen worden, in Ueberlegung zu ziehen:

1) „Ob in Bonapartes Verhältnissen gegen die europäischen Mächte, durch seine Ankunft in Paris, und durch die Umstände, von welchen sie begleitet gewesen, eine Aenderung bewirkt worden sey?"

2) „Ob das Anerbiethen, den Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 zu bestätigen, die Mächte bewegen könne, anstatt des in der Declaration vom 13. März ausgesprochenen Systems ein anderes anzunehmen;"

3) „Ob es nöthig sey, eine neue Declaration zur Bestätigung oder nähern Bestimmung der am 13. März ergangenen bekannt zu machen."

„Die Commission erstattet nach reifer Ueberlegung der vorstehenden Fragen der Versammlung der Bevollmächtigten von dem Resultate ihrer Berathschlagungen folgenden Bericht:"

Erste Frage.

„Hat sich das Verhältniß Bonapartes gegen die europäischen Mächte durch den ersten Erfolg seiner Unternehmung, oder durch die seit seiner Ankunft in Paris vorgefallenen Umstände geändert?"

„Als die Mächte Bonapartes Landung in Frankreich vernahmen, konnten sie in ihm nichts anders erblicken, als einen Mann, der, indem er an

der Spitze eines bewaffneten Haufens und mit dem eingeständenen Vorhaben, die bestehende Regierung zu stürzen, auf dem französischen Gebiete erschien, indem er das Volk und die Armee zur Empörung wider den rechtmäßigen Monarchen aufrief, und indem er sich den Titel eines Kaisers der Franzosen anmaßte *), sich allen den Strafen Preis gab, welche die Gesetze sämmtlicher Staaten gegen Verbrecher dieser Art ausgesprochen haben; einen Mann, der einen von den Souveräns auf Treue und Glauben ihm bewilligten feierlichen Vertrag gebrochen hatte; einen Mann endlich, der, weil er Frankreich aus einem Zustande der Ruhe und Wohlfahrt in alles Ungemach des innern und auswärtigen Krieges gerissen, und über Europa in dem Augenblicke, wo die Wohlthaten des Friedens es für seine lange Leiden entschädigen sollten, die traurige Nothwendigkeit einer abermaligen allgemeinen Bewaffnung verhängt hatte, mit Recht als ein unversöhnlicher Feind des allgemeinen Wohls betrachtet werde. Dieß war der Ursprung, dieß waren die Beweggründe der Declaration vom

*) Der erste Artikel des am 11. April 1814 mit Napoleon geschlossenen Vertrags lautete also: „Der Kaiser Naooleon leistet für sich, seine Erben und Nachfolger, und alle Mitglieder seiner Familie, auf alle Souveränitätsrechte und Gewalt, nicht allein über das französische Reich und das Königreich Italien, sondern auch über alle andern Länder Verzicht." — Nichts desto weniger nannte sich Bonaparte in seinen Proclamation vom Golf de Juan, von Gap, von Grenoble, von Lyon, u. s. w. „Von Gottes Gnaden und in Kraft der Reichs-Constitutionen Kaiser der Franzosen rc. rc. rc. (S. Moniteur vom 21. März d. J.)

13. März, einer Maßregel, deren Gerechtigkeit und Nothwendigkeit allgemein anerkannt worden ist, und welche die Stimme der Welt bekräftiget hat.

„Durch die Begebenheiten, welche Bonaparte nach Paris gebracht und für den Augenblick den Besitz der höchsten Gewalt wieder in seine Hände geliefert haben, ist das Verhältniß, worin er sich zur Zeit seiner Landung in Frankreich befand, factisch geändert; aber diese durch strafbare Einverständnisse, militärische Verschwörungen und empörenden Verrath herbeigeführten Begebenheiten konnten kein Recht stiften; sie sind, aus einem rechtlichen Standpuncte betrachtet, null und nichtig; und wenn die Lage Bonapartes sich wesentlich und rechtskräftig geändert haben sollte, so müßten die Schritte, die er gethan, um auf den Trümmern der von ihm gestürzten Regierung seine Macht wieder zu erheben, durch irgend einen Rechtstitel bestätiget worden seyn."

„Bonaparte behauptete in seinen Bekanntmachungen, die zu Gunsten seiner Wiedereinsetzung auf den französischen Thron erklärte Stimme des französischen Volkes sey hinreichend, um diesen Rechtstitel zu begründen."

„Die von den Mächten zu erörternde Frage kommt daher folgendermaßen zu stehen: Kann die wirkliche oder vorgegebene, ausdrückliche oder stillschweigende Zustimmung des französischen Volkes zur Wiederherstellung der Macht Bonapartes, in seinem Verhältnisse gegen die auswärtigen Mächte, eine rechtskräftige Veränderung bewirken, und ihm einen für Mächte bindenden Character beilegen?"

„Die Commission ist überzeugt, daß jene Zustimmung solche Wirkungen nicht haben kann, und Folgendes sind die Gründe ihrer Ueberzeugung:"

„Die europäischen Mächte kennen die Grundsätze, von welchen sie in ihren Verhältnissen gegen unabhängige Staaten auszugehen haben, viel zu gut, um einem solchen Staate (wie man sie fälschlich beschuldigt) Gesetze dictiren, sich in seine innern Angelegenheiten mischen, ihm eine Regierungsform vorschreiben, ihm einen Oberherrn nach der Willkür oder den Launen seiner Nachbarn aufdringen zu wollen *). Sie wissen aber auch, daß die Freiheit einer Nation, ihre Regierungsform zu verändern, gerechte Grenzen haben muß, und daß fremden Mächten, wenn sie gleich nicht befugt sind, ihr den Gebrauch, den sie von dieser Freiheit machen soll, vorzuschreiben, doch unbezweifelt das Recht zusteht, sich gegen den Mißbrauch, den sie zum Nachtheile anderer davon machen könnte, zu verwahren. Von diesen Grundsätzen durchdrungen, maßen die Mächte sich nicht an, Frankreich eine Regierung aufzudringen, sie werden aber nie dem Rechte entsagen, zu verhindern, daß in Frankreich unter dem Namen einer Regierung, ein Brennpunct von Unordnung, Zerrüttung und Verderben für alle übrigen Staaten gestiftet werde. Sie werden die Unabhängigkeit Frankreichs in allen den Fällen anerkennen, wo sie nicht mit ihrer eigenen Sicherheit und mit der allgemeinen Ruhe von Europa im Widerspruche steht."

„Dieses Recht der vereinten Souveräns, bei Verhandlung der innern politischen Verhältnisse Frankreichs eine Stimme zu führen, ist in gegenwär-

---

*) So wird in dem Berichte des Bonaparteschen Staatsraths von den Absichten der Mächte gesprochen. (S. Moniteur vom 19. April d. J.)

tigem Falle um so unbestreitbarer, als die Abschaffung der Macht, die man jetzt wieder dort einführen will, die Grundbedingung eines Tractates war, auf welchem alle bis zur Rückkehr Bonapartes nach Paris zwischen Frankreich und dem übrigen Europa bestehenden Verhältnisse ruhten. Am Tage ihres Einzuges in Paris erklärten die Souveräns, daß sie nie mit Bonaparte unterhandeln würden *). Diese Erklärung, in Frankreich und in Europa allgemein gepriesen, führte die Entsagungsacte Napoleons und die Convention vom 11. April herbei; sie war die Grundlage der Hauptunterhandlung; sie wurde in dem Eingange zum Tractat von Paris ausdrücklich in Anregung gebracht. Die französische Nation, vorausgesetzt, sie sey vollkommen frei und vollkommen einig, kann sich dennoch seiner Grundbedingung nicht entziehen, ohne den Tractat von Paris, und alle ihre bisherige Verhältnisse mit dem europäischen Staats-Systeme umzustoßen. Von der andern Seite üben die verbündeten Mächte, indem sie auf der nämlichen Bedingung beharren, nur ein Recht aus, welches ihnen unmöglich bestritten werden kann, man müßte denn annehmen wollen, daß die heiligen Verträge, je nachdem es einem oder dem andern der contrahirenden Theile beliebt, einseitig gebrochen werden dürfen."

Es folgt hieraus, daß der Wille des französischen Volkes keineswegs hinreicht, um eine Regierung, die durch feierliche von eben diesem Volke mit den sämmtlichen europäischen Mächten abgeschlossenen Verträge verbannt war, auf eine rechtskräftige Weise

*) Declaration vom 31. März 1814.

wieder herzustellen, und daß man unter keinem Vorwande, das Recht, den, dessen Ausschließung vom Throne die Vorbedingung aller Friedensunterhandlungen mit Frankreich gewesen war, zurückzurufen, gegen die Mächte geltend machen kann. Der Wunsch des französischen Volkes, wenn er auch in der gültigsten Form ausgesprochen wäre, würde also nichts destoweniger ohne alle Kraft seyn, wenn es darauf ankommt, eine Regierung wieder einzuführen, gegen welche sich ganz Europa vom 31. März 1814 bis zum 13. März 1815 im Zustande fortdauernder Protestation befunden hat, ist Bonapartes Lage heute genau dieselbe, die sie in den beiden letztgenannten Zeitpuncten war."

Zweite Frage.

„Kann das Anerbieten, den Pariser Tractat zu bestätigen, in den Maßregeln der Mächte eine Aenderung bewirken?"

„Frankreich hatte keinen Grund, sich über den Pariser Tractat zu beschweren. Dieser Tractat hat Frankreich mit Europa ausgesöhnt; er hat allen seinen Bedürfnissen Genüge geleistet, ihm alle wesentliche Güter, alle Elemente der Wohlfahrt und des Ruhmes, die ein zu einer der ersten Stellen im europäischen Systeme berufenes Volk vernünftiger Weise begehren konnte, gesichert, und nur das versagt, was für Frankreich selbst, unter dem trüglichen Scheine eines großen Nationalglanzes, eine unversiegbare Quelle von Bedrückung, Verfall und Elend war. Der Pariser Tractat war sogar eine unermeßliche Wohlthat

für ein Land, welches der Wahnsinn seines Regenten in den hülflosesten Zustand gestürzt hatte" *).

„Die verbündeten Mächte hätten ihrem Interesse und ihrer Pflicht offenbar zuwider gehandelt, wenn sie für so viel Mäßigung und Großmuth, durch Unterzeichnung des Tractats, nicht irgend einen wesentlichen Vortheil ertheilt hätten; der einzige aber, nach welchem sie strebten, war der Friede von Europa, und Frankreichs Glück. Nie würden sie in einer Unterhandlung mit Bonaparte dieselben Bedingungen zugestanden haben, die sie einer Regierung bewilligen konnten, welche Europa ein Unterpfand der Sicherheit und Beharrlichkeit gewährte, und mithin die Mächte der Nothwendigkeit überhob, von Frankreich die Bürgschaften zu verlangen, die sie unter der vorigen Regierung gefordert hätten **). Diese Clausel kann vom Pariser Tractat nicht getrennt werden, sie aufheben, heißt ihn brechen. Die förmliche Zustimmung des französischen Volkes zu Bonapartes Rückkehr auf den Thron, würde einer Kriegserklärung gegen Europa gleich gelten; denn der Friedensstand zwischen Europa und Frankreich beruhte einzig auf dem Tractate von Paris; und der Tractat von Paris kann mit der Herrschaft Bonapartes nicht

---

*) „Der Kaiser, überzeugt von der kritischen Lage, in welcher er Frankreich versetzt hat, und von der Unmöglichkeit, in welcher er sich befindet, es zu retten, scheint entschlossen, die Regierung gänzlich und ohne alle Einschränkung niederzulegen." „Schreiben des Marschalls Ney an den Fürsten von Benevent; im Moniteur vom 7. April 1814.)

**) S. den Eingang des Pariser Friedenstractats.

„Wenn dieß Argument noch einer andern Stütze bedürfte, so würde es sie gerade in Bonapartes Anerbieten, den Tractat von Paris zu bestätigen, finden. Dieser Tractat war gewissenhaft befolgt und vollzogen worden; die Verhandlungen auf dem Wiener Congreß waren nur Ergänzungen und Entwickelungen desselben gewesen, und ohne Bonapartes neuen Frevel, würde derselbe Tractat, auf eine lange Reihe von Jahren hinaus, eine der Grundlagen des europäischen Staatsrechtes gewesen seyn. Diese Ordnung der Dinge hat aber einer neuen Revolution Platz gemacht, und die Werkzeuge dieser Revolution, ob sie gleich ohne Unterlaß versichern, „daß sich nichts geändert habe *)," verstehen und fühlen nur zu gut, daß alles um sie her anders geworden ist. Die Frage ist heute nicht mehr, ob der Tractat von Paris aufrecht erhalten, sondern vielmehr, ob er von neuem geschlossen werden soll. Die Mächte befinden sich wieder gegen Frankreich in der nämlichen Lage, in welcher sie am 31. März 1814 waren. Nicht nur dem Kriege vorzubeugen — denn Frankreich hat ihn in der That schon begonnen — sondern um ihm ein Ziel zu setzen, kann man heute Europa den Vorschlag thun, auf Bedingungen, die von denen des Jahres 1814 durchaus und wesentlich verschieden sind, Frieden zu schließen. Die Frage hat mithin aufgehört, eine Rechtsfrage zu seyn; sie ist nur noch eine Frage der Klugheit und der politischen Berechnung, bei welcher die Mächte nichts, als das wahre Interesse

---

*) So heißt es zu wiederholten Malen im Schlusse des von Bonapartes Staatsrathe erstatteten Berichtes. (Moniteur vom 13. April 1815.)

Bayerische Staatsbibliothek München

ihrer Völker und das europäische Gemein-Interesse zu Rathe zu ziehen haben."

„Die Commission hält es nicht für nothwendig, die Maßregeln, welche in dieser letzten Hinsicht die Cabinete geleitet haben, hier vollständig auseinander zu setzen. Es mag genug seyn, zu bemerken, daß der, welcher sich jetzt anbietet, den Tractat von Paris zu bestätigen, und anstatt der Bürgschaft eines Souveräns, dessen Rechtlichkeit ohne Flecken, dessen Wohlwollen ohne Grenzen war — die seinige vorschlägt, derselbe ist, der fünfzehn Jahre lang die Erde verwüstete, um Befriedigung für seinen Ehrgeiz zu finden, der mit Millionen von Schlachtopfern, und dem Wohl einer ganzen Generation, ein Eroberungs-System durchsetzen wollte, welches augenblickliche Waffenstillstände, die den Namen der Friedensschlüsse nicht verdienen, nur noch drückender und verhaßter machten *), — der, nachdem er durch unsinnige Unter-

---

*) Die Commission glaubt hier die wichtige Bemerkung nicht übergehen zu dürfen, daß der größte Theil der gewaltthätigen Eroberungen und gezwungenen Einverleibungen, wodurch Bonaparte nach und nach das, was er das „große Reich" nannte, gebildet hat, in einen Zwischenräumen treulosen Friedens Statt fanden, die für Europa verderblicher gewesen sind, als die Kriege selbst, von denen es heimgesucht ward. So hat er Piemont, Parma, Genua, Lucca, das römische Gebieth, Holland, die Länder der zwei und dreißigsten Militärdivision an sich gebracht. In einer ähnlichen Epoche des Friedens, wenigstens mit den sämmtlichen Continentalmächten, führte er auch seine ersten Schläge gegen Portugall und Spanien aus, und glaubte, die Eroberung dieser Länder

nehmungen das Glück ermüdet, ganz Europa wider sich bewaffnet und alle Kräfte Frankreichs erschöpft hatte, sich genöthigt sah, seine Entwürfe aufzugeben, um einige Trümmer seiner Existenz zu retten" — — der in einem Augenblicke, wo die Völker Europens sich der Hoffnung einer dauerhaften Ruhe überließen, über neuen Zerstörungsplanen brütet, und durch eine doppelte Treulosigkeit, gegen die Mächte, die ihn allzu großmüthig geschont, und gegen eine Regierung, der er nur durch die schwärzeste Verrätherei beikommen konnte, den Thron wieder an sich riß, auf den er Verzicht geleistet, und den er nie anders als zum Verderben Frankreichs und der Welt besessen hatte. Er hat Europa keine andere Bürgschaft vorzuschlagen, als sein Wort. Wer aber hätte, nach einer grausamen Erfahrung von fünfzehn Jahren, noch den Muth, eine solche Bürgschaft anzunehmen? Und wer möchte, wenn es wahr ist, daß die französische Nation seine Sache zu der ihrigen gemacht hat, auf ihre Rück-Bürgschaft einen größern Werth legen?"

„Der Friede mit einer Regierung, die solchen Händen anvertraut, und aus solchen Bestandtheilen zusammengesetzt wäre, würde nichts, als ein Zustand immerwährender Ungewißheit, Unruhe und Gefahr seyn. Keine Macht könnte zu einer wirklichen Entwaffnung schreiten; die Völker würden keinen der Vortheile eines wahren Friedensstandes genießen, und von Lasten aller Art zu Boden gedrückt werden; das

---

durch bloße List und Verwegenheit vollendet zu haben; als die Vaterlandsliebe und der Muth der Völker der pyrenäischen Halbinsel ihn in einen unerwarteten blutigen Krieg zog, der der Anfang seines Falles und der Rettung von Europa wurde.

Vertrauen würde nirgends wieder aufleben, und folglich Industrie und Handel allenthalben darnieder liegen; nichts würde gesichert, nichts würde bleibend seyn in den politischen Verhältnissen; ein finsteres Mißvergnügen würde über allen Ländern schweben, und das geängstigte Europa von einem Tage zum andern einem neuen Ausbruche entgegensehen. Die Souveräns haben das Interesse ihrer Völker gewiß nicht verkannt, indem sie einen offenen Krieg mit allen seinen Beschwerden und Opfern einem so peinlichen Zustande vorzogen, und die Maßregeln, welche sie ergriffen, sind allenthalben mit unbedingtem Beifalle aufgenommen worden. Die öffentliche Meinung hat sich bei dieser großen Gelegenheit auf eine sehr bestimmte und feierliche Art vernehmen lassen; nie konnten die wahren Gesinnungen der Völker richtiger erkannt und treuer ausgelegt werden, als in einem Augenblicke, wo die Repräsentanten sämmtlicher Mächte sich vereinigt fanden, um den Frieden der Welt zu befestigen."

Dritte Frage.

„Ist es nöthig, eine neue Declaration zu erlassen?"

„Die Bemerkungen, welche die Commission hier vorgeragen hat, enthalten bereits die Antwort auf die letzte von ihm zu verhandelnde Frage. Sie hält für ausgemacht:"

1) Daß die Beweggründe, welche den Mächten die Declaration vom 13. März eingegeben haben, von so einleuchtender Gerechtigkeit, und von so entscheidendem Gewichte wären, daß keine der Sophistereien, durch welche man jene Declaration zu entkräften vermeint hat, ihr beikommen kann.

2) Daß dieselben Beweggründe noch heute in ihrer Kraft bestehen, und daß die seit der Declaration vom 13. März vorgefallenen factischen Veränderungen für das wesentliche Verhältniß Bonaparte's und Frankreichs gegen die übrigen Staaten von keiner Wirkung seyn können;

3) Daß das Anerbieten, den Tractat von Paris zu bestätigen, auf den Entschluß der Mächte in keiner Rücksicht Einfluß haben.

Die Commission ist daher der Meinung, daß es überflüssig seyn würde, eine neue Declaration zu erlassen.

Die Bevollmächtigten der Höfe, welche den Tractat von Paris unterzeichneten, und, als solche, den beitretenden Mächten für die Vollziehung desselben verantwortlich sind, haben den vorstehenden Bericht erwogen und genehmigt, und demnächst verfügt, daß das Protocoll der heutigen Sitzung den Bevollmächtigten der übrigen königlichen Höfe mitgetheilt werde. Zugleich ist beschlossen worden, einen Auszug dieses Protocolls durch den Druck bekannt machen zu lassen.

Folgen die Unterschriften in alphabetischer Ordnung der Höfe.

(Nach dem Original in französischer Sprache).

Oesterreich.
Fürst von Metternich.
Freiherr von Wessenberg.

Portugal.
Graf von Palmella.
Saldanha.
Lobo.

Spanien.
P. Gomez Labrador.

Preußen.
Fürst von Hardenberg.
Freiherr von Humboldt.

Frankreich.	Rußland.
Fürst von Talleyrand.	Graf v. Rasoumowsky.
Herzog von Dalberg.	Graf v. Stackelberg.
Graf Alexis von Noailles.	Graf v. Nesselrode.
Großbritannien.	Schweden.
Clancarty.	Graf v. Löwenhjelm.
Cathcart.	
Stewart.	

Die unterzeichneten Bevollmächtigten genehmigen ebenfalls die in dem vorstehenden Protocolls-Auszuge enthaltenen Grundsätze, und haben demselben ihre Unterschrift beigefügt.

Wien, den 12. Mai 1815.

Baiern.	Sardinien.
Graf von Rechberg.	Marquis de St. Marsan.
Dänemark.	Graf Rossi.
Graf von Bernstorf.	Sachsen.
Hannover.	Graf von Schulenburg.
Graf von Münster.	Sicilien (beide).
Graf von Hardenberg.	Commandeur Ruffo.
Niederlande.	Würtemberg.
Baron Sparn.	Graf von Wintzingerode.
Baron Gageren.	Baron Linden.

Der Minister des Innern, Carnot, hat indessen durch nachstehendes Circular vom 3. Mai den Franzosen die Mittel vorgeschrieben, wie sie sich einem feindlichen Einfalle widersetzen sollen.

1) Sobald der Feind erscheint, werden die Einwohner die Brücken abbrechen und die Straßen abgraben. Sie werden ihr Kostbarestes in die dicksten Wälder flüchten, und ihre Familien entfernen, um sie in Sicherheit zu bringen. Bei der Annäherung des Feindes wird die Sturmglocke geläutet. Die

Einwohner werden sich flüchten und nichts in den Dörfern zurücklassen, als alte Weiber, die wegen ihres Alters vom Feinde verschont werden, und hernach von seinen Operationen Nachricht geben können.

2) Sobald der Feind eine Bewegung macht, werden die Einwohner ihren Zufluchtsort verlassen, und, angeführt von braven Offizieren, einzelne Detaschements, Convois und Reserve-Parks angreifen. Sie werden den Nachtrab der Colonnen verfolgen, und alles, was sich davon entfernt, muß unter ihren Schwertern fallen.

3) Auf alle mögliche Weise müssen sie dem Feinde alle Lebensmittel abschneiden. Allen ihren Mundvorrath werden sie flüchten, und nichts in den Häusern lassen, was sie immer mit sich fortnehmen können. Wenn die Feinde kommen werden, Lebensmittel zu suchen, werden sie selbe mit Flintenschüssen empfangen, und ihnen Patrontaschenfutter zu verkosten geben.

4) Da der feindliche Einfall nur augenblicklich und nicht von langer Dauer seyn kann, so werden sie den Feind auf seinem Rückzuge angreifen, und ihm wieder abnehmen, was er geplündert hat. Der Bauer wird sich bereichern, die zahlreiche Beute, die er machen wird, die Convois, die in seine Hände fallen werden, werden ihn für den Raub entschädigen, den er gelitten haben könnte.

Der Feind wird aufgehalten werden; aber wenn dieß augenblicklich nicht der Fall seyn sollte, so ist sehr nothwendig, daß die Franzosen die Wahrheit erkennen, daß Einigkeit stark mache, und Frankreich das Grab der Fremdlinge seyn werde.

Der Minister des Innern hat an die Präfecten nachstehendes Umlaufschreiben unterm 8. d. M.

erlassen. „Ich bin unterrichtet worden, Herr Präfect, daß in mehreren Theilen des Reiches das Geheimniß der Correspondenz durch Agenten der Administration ist verletzt worden. Wer kann solche Maßregeln authorisiren! Wollen ihre Urheber sagen, daß sie dadurch der Regierung haben einen Dienst leisten wollen! Ein solches Verfahren in eine Verwaltung einführen, heißt nicht dem Kaiser dienen, sondern denselben verläumden. Er verlangt nicht und verabscheuet eine Ergebenheit, welche die Gesetze mißbilligen. Oder haben die Gesetze nicht seit 1789 alle erklärt, daß das Geheimniß der Briefe unverletzlich sey? All unser Unglück in den verschiedenen Epochen der Revolution rührte von der Verletzung der Grundsätze her; es ist Zeit, wieder zu denselben zurückzukehren. Sie werden demnach, Herr Präfect, die Verletzung eines der geheiligten Rechte des Menschen und in der gesellschaftlichen Verbindung nach aller Strenge rügen. Die Gedanken eines französischen Bürgers müssen frei seyn, wie seine Person selbst." Carnot,

Der Moniteur vom 2. Juni gibt eine Beschreibung von der am 1. Juni Statt gehabten Versammlung des Maifeldes in Paris. Napoleon begab sich in einem großen Zuge nach der Ecole militaire, wo das Schauspiel veranstaltet war. Zuerst wurde eine Messe gehalten, und zwar von dem Erzbischof von Tours, unter dem Beistande des Cardinals Bayanne und vier anderer Bischöfe. Nach der Messe näherten sich die Mitglieder der Central-Deputation der Wahlcollegien (es waren ihrer ungefähr fünfhundert) dem Throne, auf welchem Napoleon saß, und nachdem sie ihm von dem Erz-

kanzler vorgestellt worden waren, las einer derselben, Dubois aus Langers, Wähler und Repräsentant vom Departemente Maine und Loire eine Addresse im Namen des französischen Volkes ab. Dann verkündigte der Erzkanzler das Resultat der Abstimmungen über die Zusatzacte zu den Verbesserungen des Reiches, des Inhalts, daß die Acte beinahe einstimmig von den Abstimmenden angenommen sey (da bloß viertausend, zweihundert und sechs Stimmen dagegen gezählt worden). Der erste Herold rief also die Acte für angenommen aus. Nun unterzeichnete Napoleon, nachdem der Oberkammerherr einen Tisch vor den Thron hatte bringen lassen, (mit einer Feder, die ihm sein Bruder Joseph gereicht hatte), die Acte zur öffentlichen Kundmachung der Verfassung. Als der Tisch wieder weggetragen war, hielt Bonaparte, sitzend und mit bedecktem Haupte, eine Rede folgenden Inhalts:

„Meine Herren Wähler der Departements- und Bezirkscollegien! Meine Herren Deputirte der Land- und Seearmee bei dem Maifelde! Als Kaiser, als Consul, als Soldat, verdanke ich Alles dem Volke. Im Glücke, im Unglücke, auf dem Schlachtfelde, im Rathe, auf dem Throne, in der Verbannung, war Frankreich einzig und stets der Gegenstand meiner Gedanken und meiner Handlungen. Ich opferte mich, wie jener König von Athen, für mein Volk, in der Hoffnung, das gegebene Versprechen, Frankreich bei seiner natürlichen Integrität, bei seinen Ehren und seinen Rechten zu erhalten, in Erfüllung gehen zu sehen. Der Unwille, diese geheiligten durch fünf und zwanzig siegreiche Jahre erworbenen Rechte verkannt und auf immer verloren zu sehen, das Geschrei des geschändeten französischen

Ruhmes, die Wünsche der Nation, haben mich auf diesen Thron zurückgebracht, der mir werth ist, weil er das Schutzbild für die Unabhängigkeit, die Ehre und die Rechte des Volkes ist. Soldaten! Als ich unter allgemeiner Fröhlichkeit durch die verschiedenen Provinzen des Reichs zog, um in meine Hauptstadt zu gelangen, durfte ich auf einen langen Frieden rechnen; die Nationen werden durch Verträge, welche ihre Regierungen, sie seyen, welche sie wollen, geschlossen haben, gebunden. Ich dachte damals nur auf die Mittel, unsere Freiheit durch eine dem Willen und dem Interesse des Volkes gemäße Verfassung zu gründen. Ich berief das Maifeld zusammen. Bald erfuhr ich, daß die Fürsten, welche alle Grundsätze mißkannt, die Meinung und die theuersten Interessen so vieler Völker angetastet haben, uns bekriegen wollen. Sie gehen damit um, das Königreich der Niederlande zu vergrößern, ihm also unsere nördlichen Grenzfestungen zu Vormauern zu geben, und die noch unter ihnen bestehende Zwiste dadurch auszugleichen, daß sie Lothringen und Elsaß unter sich theilen. Man mußte sich zum Kriege rüsten. Gleichwohl mußte es, da ich mich persönlich den Zufällen der Schlachten auszusetzen habe, meine erste Sorge seyn, der Nation eine Verfassung zu geben. Das Volk nahm die Acte an, die ich ihm vorgelegt habe. Franzosen! wenn wir diese ungerechten Angriffe werden zurückgeschlagen haben, und Europa von dem, was man den Rechten und der Unabhängigkeit von acht und zwanzig Millionen Franzosen schuldig ist, überzeugt seyn wird, so soll ein feierliches, nach den verfassungsmäßig vorgeschriebenen Formen gemachtes Gesetz die verschiedenen noch zerstreuten Verfügungen unserer Constitutionen in sich vereinigen.

Franzosen! ihr kehrt in euer Departement zurück. Sagt den Bürgern, daß die Umstände wichtig sind (!!) daß wir durch Einigkeit, Energie und Beharrlichkeit als Sieger aus diesem Kampfe eines großen Volkes gegen seine Unterdrücker hervorgehen, daß die künftigen Generationen unser Betragen untersuchen werden, daß eine Nation Alles verloren hat, wenn sie die Unabhängigkeit verliert. Sagt ihnen, daß die auswärtigen Könige alle ihre Angriffe auf meine Person richten.... Wenn ich nicht sähe, daß sie über das Vaterland herwollen, so würde ich dieses Daseyn, gegen das sie so erbittert sind, in ihre Hände geben. (?) Aber sagt auch den Bürgern, daß, so lange die Franzosen ihre Liebe für mich, von der sie mir so viele Beweise gegeben, behalten, diese Wuth unserer Feinde ohnmächtig seyn wird. Franzosen, mein Wille ist der Wille des Volks, meine Rechte sind die seinigen; meine Ehre, mein Ruhm, mein Glück, können nichts anders als Frankreichs Ehre, Ruhm und Glück seyn."

Nach der Rede überreichte der Groß-Almosenier, Erzbischof von Bourges, knieend das Evangelium dem Napoleon, der folgenden Eid ablegte: „Ich schwör' die Constitution des Reichs zu beobachten und beobachten zu lassen." Hierauf leistete der Erzkanzler den Eid des Gehorsams und der Treue, und die Versammlung wiederholte: „Wir schwören es." Als die Eidesleistung vorbei war, wurde ein Tedeum angestimmt, nach welchem die Präsidenten der Wahlcollegien Adler für die Nationalgarden ihrer Departemente empfingen. Hierauf begab sich Bonaparte auf das Marsfeld, und ertheilte, mit einer kurzen Anrede, der Pariser Nationalgarde und seiner Garde Fahnen. Zuletzt zogen sämmtliche Truppen (bei

50,000 Mann, heißt es im Moniteur, mit 27,000 Nationalgardisten) an ihm vorbei.

Die von Bonaparte den Deputirten der verschiedenen Armeecorps auf dem Maifelde übergebenen Fahnen wurden ins Hotel der Invaliden gebracht. Der Pallast der Tuillerien und alle öffentlichen Gebäude wurden beleuchtet. Vor dem Hotel des Grafen Hullin bemerkte man ein Transparent mit den Worten: Liberté, Napoléon, Patrie.

Nach dieser Feierlichkeit begab sich Napoleon rasch zur Armee, griff die Verbündeten an, und lieferte den Preußen und Engländern mit beispielloser Hartnäckigkeit eine der blutigsten Schlachten, von welcher er ohne Mantel und Hut mit Verlust alles Eigenthumes sich schleunigst durch die Flucht nach Paris retten mußte.

Nachstehende Erzählung der Kriegsbegebenheiten am 15, 16., 17.. und [illegible]8. [illegible]ni in den Niederlanden und des über Bona[illegible] das französische Heer von dem Herzo[illegible]n[illegible] und Fürsten von Blücher [illegible]var am 21. d. M. [illegible]m Druck bekannt [illegible]eben den Nieder[illegible]richten, ha[illegible] die Feindseligkeiten den 15. [illegible] dort begonnen. Der Feind, der in den letzten Tagen zwischen der Sambre und Maas alle seine Kräfte zusammengezogen, und an fünf Armee-Corps versammelt hatte, setzte sich am 15. mit seinen Colonnen auf beiden Ufern der Sambre in Bewegung, hoffend, die preußische Armee in ihren Cantonnirungs-Quartieren zu überfallen, und durch ein rasches Vordringen vielleicht die Cantonnirung ihrer Truppencorps unter sich, so wie die Vereinigung der preußischen Armee unter dem Feldmarschall Fürst

Blücher mit der des Herzogs von Wellington zu verhindern. Da beide Armeen an der äußersten Grenze des Feindes mit allen ihren Truppen cantonnirten, so war ihre Vereinigung nur in der Gegend von Brüssel möglich. Dieser Hauptzweck, wechselseitige Vereinigung, nicht aus den Augen zu verlieren, und die Bewegungen dem gemäß zu lenken, war der Vorsatz beider mit Ruhm gekrönter Feldherren, und er ward am 17. unter fortwährenden sehr blutigen Gefechten durch den Muth ihrer Truppen, wie durch die abermaligen Beweise ihrer Talente glücklich erreicht. Folgendes ist nach der Aussage der darüber so eben anlangenden Couriere der Hergang der Sachen:

„Den 15. um halb fünf Uhr Morgens wurden die Posten des ersten preußischen Armee-Corps unter dem General Ziethen an beiden Ufern der Sambre angegriffen, und die Puncte von Thuin und Charleroi nach einer sehr heftigen Gegenwehr der darin gelegenen Truppen genommen. Dieser General zog sich, seiner Instruction gemäß, fechtend zurück, und stellte sich bei Fleurus auf. Der Feldmarschall Fürst Blücher, der sein Hauptquartier in Namür hatte, versammelte das in der Nähe liegende zweite Armee-Corps bei Sombref. Der Herzog von Wellington versammelte seine Truppen bei Soignies und Braine le Comte. Der Feind schickte seine Posten diesen Tag bis Genappe, um die Verbindung mit den beiden Armeen zu unterbrechen. — Dieß veranlaßte den Herzog von Wellington, seine Reserve den 16. Morgens bei Quatre bras aufzustellen, um dadurch der preußischen Armee sich seinerseits zu nähern, und indem er auf diese Weise den Feind nöthigte, einen Theil seiner Kräfte gegen die englische Armee zu

verwenden, dem Fürsten Blücher die möglichste Hülfe zu leisten. Die von der preußischen Armee den 16. Vormittags zusammengekommenen drei Corps hatten folgende Stellung: auf dem rechten Flügel das Dorf Bry, vor der Fronte St. Amand, auf dem linken Flügel das Dorf Ligny, das dritte Corps bei Point du Jour."

„Den 16. Vormittags zog der Feind seine Colonnen über Charleroi heraus, und fing bald seinen Angriff gegen den Fürsten Blücher an: gegen den er seine Hauptkräfte verwendete. Man schätzte seine Stärke an 120,000 Mann Infanterie und 22,000 Mann Cavallerie. Es waren das erste, zweite, dritte und vierte französische Armee-Corps, die Garden und Reserven."

„Dem vierten preußischen Corps, das in der Gegend von Lüttich cantonnirte, war es nicht möglich gewesen, sich mit den übrigen zu vereinigen. Die preußische Armee war also an Stärke der feindlichen bei weitem nicht gleich. Indeß, es war eine Masse, und alles kam darauf an, sich mit diesen zu halten, um dadurch den entferntern Corps sowohl des Herzogs von Wellington, als der preußischen Armee Zeit zu geben, heran zu kommen. Fürst Blücher, von dieser Wichtigkeit durchdrungen, beschloß deßhalb, das Gefecht, trotz der Ueberlegenheit des Feindes, anzunehmen. Um drei Uhr Nachmittags griffen große Massen des Feindes das Dorf St. Amand an. Nach einer dem Feinde viel kostenden Gegenwehr ward es von ihm genommen, von den preußischen Truppen wieder erobert, vom Feinde abermals genommen, zum dritten Male von den Preußen erstürmt, und zuletzt blieben beide Theile, jeder halb in dem Besitze desselben, so daß der Theil, welcher Klein-St. Amand

und la Haye heißt, von der preußischen Armee besetzt blieb. Jetzt war es fünf Uhr; nun richtete der Feind seine Angriffe auf das Dorf Ligny, und ein Kampf begann dort, noch mörderischer als der vorige war. — Das Dorf liegt am Ligny-Bache, der Feind hatte auf den jenseitigen Höhen sein Geschütz, das preußische war auf den dießseitigen aufgestellt. Unter immer wechselnden Versuchen, es sich zu entreißen, dauerte hier vier Stunden lang eines der blutigsten Gefechte in den Annalen der Kriegsgeschichte. Immer führte Blücher mit dem Degen in der Faust seine Truppen wieder zum Kampfe. Endlich war die Schlacht stehend; das Dorf war auch hier bald in dem Besitze eines jeden Theiles. So hatte sich der Tag geneigt, es war zwischen acht und neun Uhr Abends, da wandte der Feind seine Cavallerie-Massen an, um seinen Zweck, die Verbindung der preußischen mit der englischen Armee zu unterbrechen, durchzusetzen. Dieß veranlaßte den Feldmarschall Blücher, noch in der Nacht seine Armee eine Bewegung über Tilly nach Wavre machen zu lassen, um das vierte Corps der preußischen Truppen an sich zu ziehen, und sich mit dem Herzog von Wellington unmittelbar zu vereinigen."

„Gegen die englische Armee hatte am 16. der Marschall Ney und die französische Cavallerie des General Kellermann gefochten, und auch da war das Gefecht äußerst blutig gewesen. — Der Herzog von Wellington hatte nur einen Theil seiner Truppen an sich ziehen können. Indeß hatte der Feind kein Feld gewonnen, und der Herzog stand den 17. Morgens 9 Uhr noch auf dem Schlachtfelde, und hatte seine Bewegung, sich mit der preußischen Armee zu

vereinen, so angeordnet, daß er die seinige am 18. nach Waterloo marschiren ließ."

„Die augenblickliche Unterbrechung beider alliirten Heere während dem 16. verursachte, daß die Bewegung der preußischen Armee auf Wavre erst am 17. Morgens dem Herzog von Wellington bekannt wurde. Durch dieß Gefecht des Fürsten Blücher hatte der Herzog Zeit gewonnen, seine Armee zu versammeln, und den 17. Vormittags stand sie bei Quatre bras. Um 10 Uhr trat er mit selbiger seine Bewegung an, und ließ sie eine Stellung mit dem rechten Flügel an Braine la Leud, mit dem linken an das Vorwerk la Haye beziehen. Der Feind folgte seiner Seits noch am Abende mit großen Massen bis auf einen Kanonenschuß vom Lager."

„In dieser Stellung war der Herzog von Wellington nun geneigt, die Schlacht anzunehmen, wenn der Fürst Blücher sich näher an ihn ziehen wollte. Fürst Blücher nahm den Vorschlag an, im Fall der Feind, wie es zu vermuthen war, mit allen seinen Kräften auf den Herzog von Wellington fallen würde. Er wollte alsdann mit der Armee über St. Lambert in des Feindes Flanken und Rücken gehen; den 18. früh Morgens mußte deßhalb das vierte Armee-Corps durch Wavre defiliren. Es kam um halb zwölf Uhr bei St. Lambert an, ihm folgte das zweite, dann das erste Armee-Corps."

„Als das dritte eben folgen wollte, ward es selbst bei Wavre von einem Corps des Feindes angegriffen, welches Bonaparte dahin detaschirt hatte, um die preußische Armee zu beschäftigen. Fürst Blücher ließ den General Thielemann mit dem dritten Corps gegen dasselbe, und wandte

sich, die große Ansicht fest haltend, mit allen Uebrigen gegen die Masse des Feindes."

Gegen 11 Uhr entwickelte derselbe von la Belle Alliance her seine Attaquen auf das Vorwerk Mont St. Jean, welches der wichtigste Punct vor der Fronte der Linie der Wellington'schen Armee, und mit 1000 Mann Infanterie besetzt war. — Eine massive Mauer war daselbst zur Vertheidigung eingerichtet, und zwei auf einander folgende Angriffe des Feindes, jeder mit sechs Bataillons Infanterie wurden zurückgewiesen. Nun setzte sich Bonaparte vor seine Cavallerie, und unternahm eine allgemeine Attaque auf die ganze Linie des Herzogs. Diese wurde abgeschlagen; allein der Rauch des Kanonen- und kleinen Gewehrfeuers blieb wegen einer schweren Gewitterluft lange auf der Erde, und verbarg die anrückenden Infanterie-Colonnen, welche alle gegen das Centrum dirigirt waren. Neue Cavallerie-Attaquen sollten die englische Infanterie beschäftigen, bis die französische heran war, und eine weniger geübte und kaltblütigere Infanterie, als die englische, hätte solchen Angriffen nicht widerstanden."

„Der erste französische Angriff dieser Art war um zwei Uhr zurückgewiesen, aber Bonaparte wiederholte ihn fünf oder sechs Mal bis gegen sieben Uhr mit gleichem Muthe. Die englische Cavallerie der Maison du Roi, von Lord Uxbridge geführt, machte gegen sechs Uhr einige sehr schöne Attaquen, und hieb zwei Bataillone der alten Garde, in deren Massen sie drang, zusammen."

„Zu dieser Zeit machte der außerordentliche Verlust an Menschen, und die Nothwendigkeit, die Reserven in die Linie zu schicken, die Lage des Herzogs von Wellington bedenklich. Fürst Blücher war

indeß mit dem vierten Corps über Lasne und Aymiers vorgedrungen, und gegen fünf Uhr g schahen seine ersten Kanonenschüsse auf der Höhe von Aywiers. Er dehnte seinen linken Flügel gegen die Chaussee von Genappe aus, um die Bewegung recht entscheidend zu machen. Bonaparte warf hierauf einige seiner Infanterie-Massen gegen la Haye, Papelotte und Frichemont, in deren Besitz er sich setzte, wodurch de Armeen von Wellington und Blücher getrennt wurden."

„Der Fürst Blücher hatte jedoch früher das erste Corps von St. Lambert über Ohain dirigirt, um den linken Flügel der Herzogs zu verstärken, und dieses Corps traf gegen sieben Uhr mit seinen Teten bei la Haye ein, nahm dieses Dorf ohne großen Widerstand, ging mit Massen vor, und stellte die Verbindung mit dem vierten Corps her, worauf es nun gemeinschaftlich mit selbem gegen la Belle Alliance vorrückte, um den Herzog von Wellington zu degagiren, der sich noch immer in einem starken Kleingewehrfeuer längs seiner ganzen Linie befand, und seine Artillerie in die zweite Position hatte zurückfahren lassen müssen. Als der Feind sich in den Rücken genommen sah, entstand eine Flucht, die bald in gänzliche Auflösung ausartete, als sich beide Armeen von allen Seiten auf den Feind stürzten. Der Feldmarschall Blücher befand sich bereits am nächsten an Genappe; er übernahm daher die Verfolgung des Feindes, als beide Feldherren bei Belle Alliance gegen neun Uhr Abends zusammentrafen.

„Gegen eilf Uhr Abends traf Fürst Blücher in Genappe ein, der Feind machte einen vergeblichen Versuch, sich da fest zu setzen, er wurde augenblicklich geworfen. Fürst Blücher ließ die Armee die

ganze Nacht fortmarschiren, um fortdaurend alle Massen des Feindes zu zerstören, die noch zusammen waren; den 19., als der Kurier abging, waren bereits 300 Kanonen und Pulverwagen, so wie die Feldequipage Bonapartes genommen."

„So ward durch die Hülfe der Vorsicht, durch die Eintracht und Tapferkeit der beiden alliirten Heere, durch die Feldherrntalente ihrer Führer einer der größten und entscheidensten Siege erfochten."

„Der Verlust von Seiten der Alliirten an diesen blutigen Tagen des 15., 16., 17. und 18. Juni mag an Todten und Verwundeten 30,000 Mann betragen. Unter den Todten befinden sich von höhern Offizieren der englischen Armee: der Herzog von Braunschweig-Oels, die Generale Picton, Ponsonby und Fuller, die Adjutanten des Herzogs von Wellington, Obersten Gordon und Canning; verwundet: der General-Quartiermeister der Armee de Lancey, der General Sir Barnes, der Kronprinz der Niederlande, Lord Fitzroy Sommerset, der Erbprinz von Nassau-Weilburg (leicht), und von dem Gefolge des Herzogs von Wellington, der kaiserl. österreichische General Vincent, der russische General Pozzo di Borgo, und beinahe alle Adjutanten des Herzogs."

„Von der preußischen Armee ist der Verlust vom 18. noch nicht anzugeben, da noch kein direkter Rapport derselben hier ist. An den Tagen des 15. und 16. waren unter den Todten der Oberst von Thümen; blessirt die Generale von Holzendorf und von Jürgaß, von dem Gefolge des Fürsten Blücher der englische Oberst Harding und mehrere Adjutanten; dem Fürsten selbst fiel am 16. ein Pferd unterm Leibe, von Kugeln durchlöchert, ge-

rade in dem Augenblicke eines Cavallerie-Angriffes und ein Theil desselben ging über ihn weg. Die dadurch erhaltenen Contusionen an Achsel und Schenkel haben ihn jedoch nicht gehindert, am 18. die Truppen wieder selbst zum Gefechte zu führen."

„Am 19. hatte der Feldmarschall bereits sein Hauptquartier in Charleroi, und verfolgte mit seinem gewohnten Feuer den Feind."

„Mehrere französische Generale und Officiere wa en nach diesem Siege bereits übergegangen, und ihre Zahl vermehrt sich mit jedem Augenblick."

Aus dem k. k. Hoflager zu Mannheim vom 26. Juni einlaufenden Nachrichten zufolge hatte der Avantgarde-Commandant vor Weissenburg ein Schreiben von dem General Rapp mit der Anzeige erhalten, daß Bonaparte am 23. der Regierung zu Gunsten seines Sohnes entsagt habe, und daß in Folge dieses Entschlusses die zwei Kammern eine interimistische Regierung aus Fouche, Carnot, Caulaincourt, dem General Grenier und Quinette bestehend, eingesetzt haben.

Als Napoleon sah, daß alles unwiderbringlich verloren sey, gab er seine Abdankung; die Abdicationsacte lautet:

Declaration an das französische Volk.

„Als ich den Krieg anfing, um die National-„Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, rechnete ich „auf Vereinigung aller Anstrengungen, aller Willen, „und das Zusammenwirken aller National-Behörden; „ich durfte mit Grund einen glücklichen Erfolg da-„von hoffen, und ich hatte allen Declarationen der „Mächte gegen mich Trotz geboten."

„Die Umstände scheinen mir verändert zu seyn. „Ich biete mich dem Hasse der Feinde Frankreichs

„zum Opfer dar. Mögen sie in ihren Declarationen „aufrichtig seyn, und es wirklich nur gegen meine „Person gemünzt haben! Mein politisches Leben ist „zu Ende, und ich rufe meinen Sohn, unter dem Titel: „Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen aus.'

„Die gegenwärtigen Minister werden provisorisch „das Regierungs-Conseil bilden. Das Interesse, „das ich für meinen Sohn hege, bewegt mich, die „Kammern aufzufordern, ohne Verzug die Regent„schaft durch ein Gesetz zu organisiren."

„Vereinigt euch alle für das öffentliche Wohl, „und um eine unabhängige Nation zu bleiben."

Paris, den 22. Juni 1815.

Unterz. Napoleon.

Diese Declaration, heißt es weiter im Moniteur, wurde am 22. um 1 Uhr beiden Kammern überbracht; nähmlich der Kammer der Pairs von dem Grafen Carnot; der Kammer der Repräsentanten von dem Herzoge von Otranto.

Die von den Kammern über diese Mittheilung gefaßten Beschlüsse wurden Napoleon Nachmittags durch Deputationen überbracht, die aus den Mitgliedern des Bureaux jeder der beiden Kammern befanden.

Napoleon ertheilte jeder dieser Deputationen ungefähr folgende Antwort: „Herr Präsident! Ich danke Ihnen für die Gesinnungen, welche Sie mir ausdrücken. Ich empfehle der Kammer, die Armee zu verstärken, und sie in den besten Vertheidigungsstand zu setzen; wer den Frieden will, muß sich zum Kriege rüsten. Gebt diese große Nation nicht der Willkür der Fremdlinge preis; ihr würdet in euren Hoffnungen getäuscht werden. In welcher Lage ich mich auch befinde, ich werde glücklich seyn, wenn

Frankreich frei und unabhängig ist. Wenn ich das Recht, das es mir gegeben hat, bei meinen Lebzeiten an meinen Sohn abgetreten habe, so brachte ich dieses große Opfer nur für das Wohl der Nation und das Interesse meines Sohnes, den ich deshalb zum Kaiser ausgerufen habe.

Indessen hatten sich die Umstände geändert, die Alliirten rückten rasch auf Paris vor, und der König Ludwig XVIII. erschien am 8. Juli in Paris, nachdem er vorher eine Proclamation an die Franzosen erlassen hatte. Napoleon war schon früher von Paris nach Rochefort abgereiset.

Am 13. Juli erhielt der die brittische Escadre vor Rochefort kommandirende Admiral Hotham ein Schreiben des Generals Bertrand, worin dieser im Namen Bonapartes, in Folge des von England verlangten Sicherheitsgeleits, freien Abzug nach Amerika ansprach. Der Admiral antwortete, er habe keine dießfälligen Aufträge seiner Regierung, vielmehr den bestimmtesten Befehl, kein Schiff undurchsucht herauszulassen. Hierauf erfolgte zugleich mit dem nachfolgenden Schreiben Bonapartes an den Prinzen-Regenten von England eine Anzeige des Generals Bertrand an den Admiral, daß sein Herr sich unter den Schutz der englischen Gesetze stelle, und als Privatmann in England zu leben wünsche. Ohne eine Antwort abzuwarten, führte Napoleon, wahrscheinlich durch seine Verhältnisse in Rochefort bedrängt, diesen Entschluß am 14. Morgens, als den letzten freien Entschluß seines Lebens aus.

In seiner Begleitung befanden sich die Generale Savary, Bertrand und Lallemand; der Graf Lascases (unter dem Namen le Sage

durch seine historischen Tabellen bekannt); der Oberst Montholon (letzterer um seinen Gläubigern in Paris zu entgehen); einige Offiziere von geringerm Range; mehrere Domestiken, und die Damen Bertrand und Montholon.

Königliche Hoheit!

Den Factionen, welche mein Land zerreißen, und der Feindschaft der größten Mächte Europas preisgegeben, habe ich meine politische Laufbahn beendigt, und komme, wie Themistocles, um mich auf den Heerd des brittischen Volkes niederzulassen.

Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Euer Königl. Hoheit, als dem mächtigsten, dem beständigsten und dem großmüthigsten meiner Feinde, in Anspruch nehme,

Rochefort, den 13. Juli 1815.

Napoleon.

Dieses Schreiben war in dem Briefe enthalten, den der nach Rochefort abgeschickte Fregatten-Capitän de Rigny an den englischen Minister der Marine und der Colonien geschrieben hatte:

Manseigneur! Ich habe die Ehre, Euer Excellenz die von mir gesammelten Notizen, welche sich auf die Mission, mit der ich nach Rochefort beauftragt wurde, beziehen, mitzutheilen."

„Als ich am 18. Morgens in diesem Hafen anlangte, erfuhr ich, daß Napoleon Bonaparte am 16. Juli um halb zwei Uhr Nachmittags an dem englischen Linienschiffe Bellerophon, Capitän Maitland, nach England abgesegelt sey."

„Da mir in meiner Instruction vorgeschrieben war, mit dem Commandanten der englischen Station, Admiral Hotham, in offiziellen Briefwech-

sel hierüber zu treten, so beeilte ich mich, ihm zu schreiben, und ihm zugleich die Depeschen des englischen Admiralitäts-Sekretärs, Mr. Crokers, welche ich mitbrachte, zu übersenden. Diese Briefe wurden dem Herrn Admiral von dem Schiffslieutenant Fleurinan, den Euer Excellenz mir gütigst brigaden, überreicht."

„Es geht aus den verschiedenen Cmmunicationen, welche ich mit dem englischen Admiral und dem Seepräfecten hatte, hervor, daß Napoleon am 3. Juli zu Rochefort angekommen, und bis zum 8. daselbst auf der Seepräfectur geblieben sey. Da der General Becker, der ihn bis an Bord begleiten sollte, und der Seepräfect, Baron Bonfoux, in ihn drangen, alle Gelegenheiten zu benützen, welche Wind und Fluth darbötben, so entschloß er sich endlich, sich in den Booten einzuschiffen, die ihm bei jeder Fluth erwarteten, und begab sich um zehn Uhr Abends an Bord der Saale, und ließ sein Gefolge auf dieser Fregatte und auf der Medusa vertheilen."

„Am folgenden Tage, den 9., landete er auf der Insel Aix, und besichtigte die Fortificationen. Am 10. war der Wind günstig, um abzusegeln; aber die englischen Schiffe, welche in den dortigen Gewässeen kreuzten, und das Mondlicht, ließen den Fregatten wenig Hoffnung übrig, zu entwischen."

„Vom 10. auf den 11. schickte Napoleon die Herren Generale Savary und Las-Cases als Parlamentärs an Bord des englischen Linienschiffes Bellerophon. Dieses Parlamentärschiff kam am 11. wieder zurück."

„Vom 11. auf den 12. erfuhr Napoleon von seinem Bruder Joseph die Auflösung der

Kammern und den Einzug des Königs zu Paris. Bis auf diesen letzten Augenblick hatte Bonaparte oft die Meinung geäußert, daß ihn die Kammern zurückberufen würden; es mag nun seyn, daß er dadurch bloß den Behörden, die um ihn waren, imponiren wollte, oder daß er wirklich diese Hoffnung hegte."

„Am 12. ließ er auch sein Gefolge und seine Bagage auf der Insel Aix ausschiffen, und in der Nacht vom 12. auf den 13. langten zwei halbverdeckte Fahrzeuge von la Rochelle daselbst an. Es scheint, daß Napoleon sie in der Absicht habe kaufen lassen, um sich darauf einzuschiffen, und unter Begünstigung der Nacht eine dänische Smak zu erreichen, mit welcher er wahrscheinlich unterhandelt hatte, und die ihn dreißig oder vierzig Meilen weit in See erwarten sollte. Man weiß nicht, warum er diese Anstalten nicht benützte; wahrscheinlich schienen sie ihm zu gewagt."

„In der Nacht vom 13. auf den 14. begab er sich an Bord der französischen Brigg l'Eperrier, und am 14. Abends, nachdem der General Decker, der am Bord der englischen Station parlamentirt hatte, zurück war, ließ Napoleon sein Gefolge und seine Bagage auf dem Epervier einschiffen."

„Am 15. Morgens sah man dieses Schiff als Parlamentär gegen das Admiralschiff segeln. Da der Zustand des Meeres nicht gestattete, sich demselben schnell zu nähern, so kamen ihm englische Boote entgegen, und brachten die Passagiere an Bord des Bellerophon. Bei dieser Gelegenheit glaubte der Schiffslieutenant Jourdan, Commandant des Eperrier, vom Capitän des Bellerophon ein schrift-

liches Zeugniß über Bonapartes Ueberlieferung an Bord dieses Schiffes verlangen zu müssen, welches er noch erhielt."

„An demselben Tage lichtete eine Fregatte von der Station die Anker, und segelte nach England ab."

„Am 16. um halb zwei Uhr Nachmittags segelte der Bellerophon ab. Der Schwäche und Richtung des Windes nach, der seitdem herrscht, läßt sich wohl vermuthen, daß er nicht vor der Nacht vom 19. auf den 20. an den englischen Küsten ankommen werde."

„Am 17. Mittags wurde die weiße Flagge auf dem Fort und am Bord der Schiffe auf der Rhede aufgesteckt, und durch den Donner des Geschützes begrüßt, Rochefort und la Rochelle sind vom besten Geiste beseelt, und diese Häfen, welche die letzten waren, die noch unter Bonapartes Einfluß standen, legten nichts destoweniger zuerst ihre Ergebenheit an die Person des Königs und ihre Freude an den Tag, da sie die Rückkehr unsers erlauchten Monarchen in seine Hauptstadt erfuhren."

„Euer Exzellenz finden hier angeschlossen die Abschrift eines von Napoleon an den Prinzen-Regenten gerichteten Schreibens, welches mittelst der englischen Station an Seine Königliche Hoheit gelangen sollte."

Als der Bellerophon vor Plymouth anlangte, machte der Capitän Maitland das Signal, um die Befehle zu vernehmen. Der Bescheid, welchen ihm der Telegraph gab, war: jede Gemeinschaft mit der Küste zu verhindern, sich drei Meilen in der See zu halten, und die Befehle der Admiralität zu erwarten. Die Obersten Frazer und Ponsonby sind als Passagiere am Bord des Bellerophon. Eine

am 25. Abends zu London angekommene Person, welche den Bellerophon noch vor Plymouth verließ, erzählte, daß Bonaparte fast ununterbrochen auf dem Verdecke mit einem Fernrohre ist, umherschaut, und dann wieder sehr lebhaft, mit sich selber sprechend, auf und ab geht. Die Leute sind so neugierig, Napoleon zu sehen, daß täglich über tausend Fahrzeuge in einiger Entfernung um den Bellerophon herumfahren, um seiner ansichtig zu werden.

Vermöge der neuesten Nachrichten aus Paris vom 3. Aug. war am obigen Tage Morgens von den Cabinets-Ministern der verbündeten Monarchen eine Convention unterzeichnet worden, kraft welcher Napoleon Bonaparte nach der Insel St. Helena geführt werden soll, wo er unter die Obhut Sr. Maj. des Königs von Großbritannien gestellt wird, welcher den Alliirten für seine Person haftet. Es sollen von Seiten Oesterreichs, Rußlands und Preußens Commissäre ernannt werden, um an Ort und Stelle zur Aufrechthaltung besagter Convention zu wachen. Se. Maj. der König von Frankreich wird, wie man vernimmt, von den Alliirten eingeladen werden, seinerseits auch einen Commissär dahin zu schicken.

Am 26. Juli gegen vier Uhr Nachmittags war der Bellerophon mit Bonaparte und seinem Gefolge am Bord im Hafen von Plymouth, wohin er von Torbay aus beordert wurde, vor Anker gegangen. Bonaparte wird gar nicht ans Land gesetzt werden, sondern bloß auf den Northumberland übergeschifft, und unmittelbar nach der Insel St. Helena, die ihm zu seinem künftigen Aufenthalte angewiesen ist, abgeführt werden. Admiral Sir

Georges Cockburn ist, wie Londoner Blätter vom 28. Juli melden, beauftragt, ihn nach dieser Insel zu führen, und Sir Hudson Lowe soll als brittischer Commissär beauftragt seyn, ihn besonders zu bewachen. Der gegenwärtige Gouverneur von St. Helena, Mr. Wilken, soll zurückberufen, und die jetzt auf dieser Insel befindlichen Truppen durch ein königl. großbrittannisches Regiment ersetzt werden.

Man hat mit der ostindischen Compagnie eine Uebereinkunft getroffen, kraft welcher die ganze Insel der Disposition Sr. brittischen Maj. überlassen wird, so daß künftighin die Besatzung bloß aus königlichen Truppen, von einem Gouverneur und Offizieren, die Se. Maj. ernennen und bezahlen wird. Man glaubt nicht, daß man den Personen von Bonapartes Gefolge erlauben werde, ihm zu folgen. Alle Erkundigungen, heißt es ferner in Londoner Blättern, die man eingezogen hatte, haben die Regierung überzeugt, daß St. Helena der angemessenste Ort der Erde für diese neue Bestimmung sey; keine Insel ist von allem festen Lande weiter entfernt. Sie ist aus steilen und fast senkrechten Felsen gebildet, und so zu sagen über den Stürmen und Ungewittern, welche oft das Meer, das sie umgibt, in Aufruhr setzen. Obwohl ihre Küsten stürmisch sind, so ist ihre Atmosphäre doch wolkenfrei. Das Wetter ist dort immerwährend heiter, der Himmel immer rein; nie hat man auf dieser Insel einen Donnerschlag gehört, und vom Gipfel des Dianenberges, des höchsten auf dieser Insel, sieht man die Schiffe auf sechszig (englische) Meilen weit in der See. Es kann sich aber kein Schiff nähern, ohne daß man bei Zeiten davon benachrichtigt wird, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Das Haus des Gouverneurs, welches Bo=

naparte wahrscheinlich bewohnen wird, ist in dem höchsten Theile der Insel gelegen, und es ist unmöglich, daraus zu entwischen.

Man hat Bonaparte die Befugniß gelassen, drei unter den ihn begleitenden Individuen zu wählen, mit Ausschluß jedoch der Generale Lallemand und Savary. Ferner wurde seinem Arzte und einigen Bedienten gestattet, ihn zu begleiten.

Vorläufige Nachrichten behaupten, daß Bonaparte die Anzeige seiner Verhaftung auf St. Helena mit einer sichtbaren Bestürzung vernommen, und sich auf Bitten in sehr unterwürfigen Ausdrücken eingelassen habe, daß man sein Ehrenwort als Garantie seines Entschlusses annehmen möchte, sein Leben als Particulier, und ohne irgend eine politische Thätigkeit, in England zu beschließen. Da die Abgeordneten ihm erklärten, daß sie nicht als Unterhändler, sondern als Vollzieher eines unabänderlichen Entschlusses der Mächte vor ihm ständen, so äußerte er den Wunsch, vorzugsweise sein Leben in dem Tower zu London enden zu dürfen, welches ihm ebenfalls abgeschlagen wurde.

Die englische Regierung hat die Insel St. Helena gewählt, weil sie in jeder Rücksicht alle Bedingungen erfüllt, welche dem Zwecke der sichern Haft dieses Weltgefangenen entsprechen. Zu ihrer, von jeder Küste entfernten Lage kommen noch verschiedene Umstände, welche diesen Punct zu dem festesten der bewohnten Erde machen. In einer sehr starken Strömung, unter dem Winde gelegen, welcher unveränderlich von Süden nach Norden weht, kann die Insel St. Helena von Europa aus erreicht werden, wenn der Schiffer mit einer genauen Kenntniß der Meere die Höhe des Vorgebirges der guten Hoffnung ge-

winnt, und sodann mittelst der Strömung und der Winde die südliche Spitze der Insel erreicht. Unter dem Schutze der Insel selbst muß sodann jedes Schiff längs der östlichen Küste und unausgesetzt unter dem Feuer der auf ihr errichteten Batterien den Eingang einer schmalen, auf der nördlichen Spitze gelegenen Rhede vor James-Town, dem einzigen Ankerplatze auf der Insel, erreichen. Verfehlt der Schiffer die Direction zur Einfahrt, so bleibt ihm kein anderes Mittel, als die brasilianische Küste aufzusuchen, und von dieser wieder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zurückzusteuern. Der Ankerplatz selbst ist unter dem Schutze von Batterien.

Sonst wurde die Insel St. Helena häufig von ostindischen Fahrern auf ihrer Rückkehr nach Europa besucht; die Schiffe nahmen daselbst Wasser und frische Lebensmittel ein. Seit der Eroberung des Caps durch die Engländer landen meistens nur mehr Schiffe der Compagnie auf St. Helena, welche das Vorgebirg durch die Verhältnisse der See zu vermeiden gezwungen sind. Durch die Gewalt der Waffen kann die Insel in ihrem dermaligen Vertheidigungszustande nicht genommen werden, weil wegen der Strömung keine Station vor selber Statt finden kann, und ihr einziger Landungsplatz unangreifbar ist. Wollte man die Möglichkeit der Entweichung Bonapartes im Verrathe sehen, so würde wahrlich jede Festung mehr Erleichterung hierzu bieten, als ein Punct in der Mitte unermeßlicher Meere, welcher weder Revolutionen, weder innern noch äußern Angriffen ausgesetzt ist, und in sich selbst kein Mittel zur Flucht darbietet, da kleine Fahrzeuge, die einzigen, welche den Bewohnern der Insel

zu Gebote stehen, eine so weite Fahrt zu unternehmen nicht im Stande sind.

Die englische Regierung wird allen Schiffen, außer denen der englisch-ostindischen Compagnie, das Landen auf der Rhede von James-Town verwehren, eine Maßregel, wodurch der Schifffahrt kein Eintrag geschieht, da sich der Fall, daß ähnliche Schiffe die Insel St. Helena besuchten, bereits früher in zwanzig bis dreißig Jahren oft nur einmal ereignete.

So wird nun der Mann, dessen Herrschaft die Grenzen der Welt umfaßte, als Gefangener der bürgerlichen Gesellschaft, den letzten Theil seines Lebens auf einem der kleinsten Puncte der bewohnten Erde zubringen, sich — seinen Erinnerungen, seinen Gefühlen, und, sollte er derselben fähig seyn, seiner Reue, als ein neues und großes Beispiel der Nichtigkeit aller Unternehmungen, welche gegen die Begriffe des ewigen Rechtes streiten — überlassen.

Die Depeschen, welche die Ueberschiffung Bonapartes vom Bellerophon auf den Northumberland meldeten, wurden von Lord Vißcount Lowther überbracht, die auf dem Northumberland von Portsmouth abgesegelt war, und nebst Mr. Littleton, Parlamentsmitgliede für Worcestershire, eine sehr ernsthafte Unterredung von zwei Stunden mit Bonaparte hatte, nach deren Beendigung ihn diejenigen von seinem Gefolge, die ihn nicht begleiten durften, verließen. Nachstehende Erzählung ist aus solchen Quellen geschöpft, daß wir sie dem Publikum mit Zuversicht als authentisch mittheilen.

„Der Northumberland segelte den 5. Aug. von Portsmouth ab, und als er sich den 6. Torbay

näherte, ward er zwei Linienschiffe gewahr, welche für den Bellerophon mit Bonaparte, und den Tonnant mit Lord Keith am Bord, erkannt wurden. Wenige Stunden nachher rief sie der Northumberland an, und erkundigte sich nach Bonaparte, der schon einige Tage nicht aus der Kajüte gekommen. Die Schiffe gingen auf der Höhe von Torbay vor Anker."

General Bertrand verfügte sich zuerst an Bord des Tonnant, wo er mit Lord Keith und Sir George Cockburne zu Mittag speiste. Er ist ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, und außerordentlich wohl gebildet. Beim Essen setzte ihm Sir George seine Instructionen in Betreff Bonapartes auseinander; ein Punct derselben war, daß dessen Gepäck, bevor es auf den Northumberland gebracht würde, genau untersucht werden sollte. Bertrand erklärte sich heftig gegen die Maßregel, den Kaiser (wie er und das ganze Gefolge desselben ihn noch immer titulirten) nach St. Helena zu schicken, während er gewünscht und erwartet habe, unter dem Schutze der englischen Gesetze ruhig in England zu leben. Lord Keith und Sir George Cockburne ließen sich auf gar keine Diskussion über diesen Gegenstand ein."

„Nach dem Essen verfügten sich Lord Keith und Sir George Cockburne, von Bertrand begleitet, an den Bord des Bellerophon. Vor ihrer Ankunft wurden Bonaparte alle Waffen und Pistolen weggenommen, nicht ohne heftigen Wortwechsel und Widerspruch von Seite der französischen Offiziere."

„Die, welche ihn nicht begleiten sollten, wurden an Bord der Fregatte Eurotas geschickt. Sie

wehrten sich sehr gegen die Trennung, besonders die pohlnischen Offiziere. Ein pohlnischer Oberst, Pistowski, zeigte ein besonderes Verlangen, Bonaparte zu begleiten. Er hatte siebenzehn Wunden in seinem Dienste erhalten, und erklärte, daß er alle, auch die niedrigsten Dienste übernehmen wolle, wenn man ihm gestatten würde, nach St. Helena mitzugehen. Aber die Befehle, die pohlnischen Offiziere fortzuschicken, waren peremtorisch, und er wurde gleichfalls auf den Eurotas gebracht. Savary und Lallemand wurden am Bord des Bellerophon zurückzulassen."

„Als Lord Keith und Sir George Cockburne am 6. Nachmittags an Bord des Bellerophon kamen, war Bonaparte auf dem Verdecke, um sie zu empfangen; er trug einen grünen Rock mit rothen Aufschlägen, weiße Weste und Beinkleider, seidene Strümpfe, den Stern der Ehrenlegion auf der Brust, und einen Hut mit der dreifarbigen Cocarde unterm Arme. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen wandte sich Lord Keith an Bonaparte, und erklärte ihm, daß er vom Bellerophon auf den Northumberland gebracht werden sollte."

„Bonaparte protestirte mit großer Heftigkeit gegen diesen Act der brittischen Regierung, er habe dies nicht erwartet, er könne nicht begreifen, wie man etwas dagegen haben könne, daß er den Rest seines Lebens ruhig in England zubringe."

„Weder Lord Keith noch Sir George Cockburne antworteten hierauf etwas. Ein englischer Offizier, der neben ihm stand, machte die Bemerkung, daß, wenn er nicht nach St. Helena ge-

schickt worden wäre, man ihn dem Kaiser von Rußland ausgeliefert haben würde."

„Bonaparte: „Gott bewahre mich vor den Russen!" Indem er diese Antwort gab, blickte er mit Achselzucken den General Bertrand an."

„Sir George Cockburne: „Um welche Stunde soll ich morgen kommen, General, und Sie an Bord des Northumberland abholen?"

„Bonaparte, mit inniger Verwunderung, daß er bloß General genannt wurde: „Um zehn Uhr."

„Bertrand, dessen Gemahlin, Savary, Lallemand, der Graf und die Gräfin Montholon, standen neben Bonaparte."

„Sir George Cockburne fragte sie, ob sie noch etwas haben wollten, bevor sie in See gingen. Bertrand erwiederte, zwanzig Spiele Karten, ein Damenbrett und einen Domino-Tisch, und Madame Bertrand verlangte noch einiges Hausgeräthe, welches sogleich bewilliget wurde."

„Einer von Bonapartes Offizieren, ein Neffe von Josephine Beauharnois, seiner ersten Gemahlin, beklagte sich, daß man dem Kaiser nicht Wort gehalten habe, der gehofft hatte, mit seinem Gefolge sich in England niederlassen zu können."

„Bonaparte wandte sich an Lord Keith, und fragte ihn, was er davon denke. Lord Keith erwiederte bloß, daß er den von seiner Regierung erhaltenen Befehlen gehorchen müsse. Bonaparte wünschte dann noch eine andere Unterredung mit Sr. Herrlichkeit. Lord Keith lehnte sie jedoch ab, indem er sagte; daß sie doch zu nichts führen könne, er könne nicht anders, als nach seinen Vollmachten han-

deln; Bonaparte's Schicksal sey nun einmahl unabänderlich entschieden."

„Ein Offizier, der neben ihm stand, sagte: „Wenn sie noch eine Stunde länger in Rochefort geblieben wären, wären Sie gefangen und nach Paris geschickt worden." Bonaparte warf einen Blick auf den Officier, sagte aber kein Wort. Er wandte sich dann an Sir G. Cockburn, und stellte ihm mehrere Fragen über St. Helena: „gibt es eine Jagdbarkeit auf der Insel? — Wo werde ich wohnen?" — Er brach sodann schnell dieses Gespräch ab, und stieß heftige Schimpfreden gegen die Regierung aus, auf welche gar nichts erwiedert wurde."

„Er äußerte einen lebhaften Unwillen, daß man ihn bloß General nenne, und sagte: „Ihr habt Botschafter zu mir als einen souverainen Potentaten geschickt; ihr habt mich als ersten Consul anerkannt." Während diesem Gespräch nahm er unaufhörlich eine Menge Schnupftaback."

Lord Keith und Sir G. Cockburn erinnerten ihn noch einmal, daß das Boot des Northumberland den 7. um zehn Uhr Morgens kommen werde, ihn abzuholen, und gingen dann fort."

„Am Montag (den 7.) in aller Frühe begab sich Sir G. Cockburn an Bord des Bellerophon, um bei der Untersuchung der Geräthschaften gegenwärtig zu seyn; sie bestanden aus zwei silbernen Tafel-Servicen, mehreren Stücken von Gold; einer prächtigen Toilette von Silber, Büchern, Betten u. s. w. Sie wurden sämmtlich, ohne Ausnahme, um eilf Uhr an Bord des Northumberland gebracht."

„Bonaparte hatte ungefähr 40 Domestiken aus Frankreich mit sich gebracht, worunter sich ein Stallknecht, ein Postillon und ein Lampenanzünder

befanden. Ueber zwei Drittheile derselben wurden an Bord des Eurotas geschickt."

„Um halb zwölf Uhr kam Lord Keith in dem Bote des Tonnant an Bord des Bellerophon, um Bonaparte und die, welche ihn begleiten sollten, abzuholen. Bonaparte sprach vor ihrer Ankunft und auch nachher mit Capitän Maitland und den Offizieren des Bellerophon. Nachdem er die Leiter in das Boot hinunter gestiegen war, nahm er noch einmal seinen Hut ab, und grüßte sie. Lord Keith nahm folgende Personen in das Boot auf, Napoleon Bonaparte, General Bertrand, seine Gemahlin und ihre drei Kinder, den Grafen und die Gräfin Montholon mit ihrem Kinde, den Grafen Lascases, den General Gourgaud, neun männliche und drei weibliche Domestiken. Bonapartes Chirurgus weigerte sich, ihn zu begleiten, worauf sich der Chirurgus vom Bellerophon anbot, statt seiner mitzugehen."

„Bonaparte trug an diesem Tage einen dreieckigten sehr abgenutzten Hut; sein grüner Rock mit rothen Aufschlägen war bis an den Kragen zugeknöpft; er hat drei Orden, zwei Kreuze und einen großen silbernen Stern (der Ehrenlegion) mit der Inschrift: Honneur et Patrie; weiße Beinkleider, seidene Strümpfe und goldene Schnallen."

„Savary und Lallemand wurden auf dem Bellerophon zurückgelassen."

„Savary schien in großer Angst zu seyn, daß er der französischen Regierung ausgeliefert werden möchte, und behauptete zu wiederholten Malen, daß Englands Ehre nicht gestatte, ihn wieder an der französischen Küste ans Land zu setzen."

„Ungefähr um zwölf Uhr erreichte das Boot the Tonnant den Northumberland. Bertrand stieg zuerst aufs Verdeck, hierauf Bonaparte, der so geschwind, wie ein Matrose, die Leite hinauf kletterte. Die Schiffssoldaten wurden herausgerufen, und empfingen ihn, aber bloß als General, indem sie das Gewehr vor ihm präsentirten. Er nahm seinen Hut ab. Sobald er auf dem Verdecke war, sagte er zu Sir George Cockburne: „Ich bin zu Ihren Befehlen." Er verneigte sich gegen Lord Lowther und Mr. Lyttleton, welche neben dem Admiral standen, und sprach einige Worte mit ihnen, welche sie beantworteten. Zu einem Offizier sagte er: „In welchem Corps dienen Sie?" Der Offizier erwiederte: „Bei der Artillerie." Bonaparte entgegnete ihm schnell: „Ich bin selbst ursprünglich in diesem Dienste gewesen." — Nachdem er von den Offizieren, die ihn vom Bellerophon her begleitet hatten, Abschied genommen, und Josephinens Neffen, der nicht mit nach St. Helena gehen durfte, umarmt hatte, ging er in die Kajüte, wo, außer seinen vornehmsten Begleitern, Lord Keith, Sir G. Cockburne, Lord Lowther Mr. Lyttleton ꝛc. versammelt waren."

„Bertrand begann hierauf und sagte: „Ich habe Ludwig dem Achtzehnten nie meine Adhäsion gegeben, es ist also handgreiflich ungerecht, mich zu proscribiren. Nichtsdestoweniger werde ich in einem oder zwei Jahren zurückkehren, um die Aufsicht über die Erziehung meiner Kinder zu führen."

„Madame Bertrand schien sehr betrübt zu seyn; sie sagte, sie habe Paris in solcher Eile verlassen müssen, daß sie nicht einmal die nöthige Kleidung habe mitnehmen können. Sie hatte sich in

dem Hause, wo jetzt der Herzog von Berry wohnt, aufgehalten. Sie sprach sehr schmeichelhaft von ihrem Gemahle, sagte, der Kaiser sey ein zu großer Mann, um durch die unglücklichen Umstände gebeugt zu werden, und äußerte zuletzt den Wunsch, einige Pariser Zeitungen zu erhalten."

„Der Graf Montholon redete von den Verschönerungen, welche Bonaparte in Paris vorgenommen hatte, sprach auch von seiner galligten Constitution, welche viele Bewegung erheische."

„Bertrand fragte, was wir wohl gethan haben würden, wenn wir Bonaparte auf offener See gefangen hätten? — Was wir jetzt gethan haben, war die Antwort."

„Lord Keith nahm Nachmittags Abschied von Bonaparte, und kehrte an Bord des Tonnant zurück."

„Lord Lowther und Mr. Lyttleton ließen sich nun in ein sehr ernsthaftes Gespräch mit Bonaparte ein, welches zwei Stunden lang dauerte. Da er ungemein gesprächig war, und sich sehr gerne mit diesen beiden sehr gebildeten jungen Männern zu unterhalten schien, so benutzten sie die Gelegenheit, und stellten ihm die verschiedensten Fragen. Sie fragten ihn z. B., warum er so unpolitisch gewesen sey, Spanien anzugreifen? warum er d e Decrete von Berlin und Mailand erlassen habe? warum er gegen Rußland in den Krieg gezogen sey? warum er die ihm vor der ersten Einnahme von Paris (in Chatillon) angebotenen Friedensbedingungen verworfen habe? u. s. w. Auf alle diese Fragen antwortete er umständlich, keineswegs das Gespräch vermeidend, sondern vielmehr ermunternd."

„Nach Verlauf von zwei Stunden nahmen Lord Lowther und Mr. Lyttleton Abschied von ihm, und kehrten ans Land zurück."

„Seine Kajüte auf dem Northumberland ist mit großer Eleganz ausgestattet. Sein Bett ist besonders schön, und die Bettwäsche sehr fein. Seine Toilette ist von Silber. Unter mehreren Stücken, die sich in dieser Toilette befinden, ist auch eine prächtige Tabaksdose, worauf in erhabener Arbeit von Gold ein Adler mit einer Krone abgebildet ist, der von Elba nach der französischen Küste fliegt."

„Die Kammerdiener sind ganz besonders artige Leute. Sie tituliren ihn, so wie alle seine französischen Begleiter, immer Kaiser."

„Der Bellerophon, Tonnant und Eurotas kehrten den 8. nach Plymouth zurück. Der Northumberland war an diesem Tage noch auf der Höhe von Plymouth im Gesichte, obwohl der Wind günstig war; er wartete vermuthlich noch auf ein Munitionsschiff aus Weymouth, welches unverzüglich eintreffen sollte, und so zog Napoleon gegen St. Helena.

1.

Beschreibung der Insel St. Helena.

Die Insel St. Helena, welche diesen Namen von ihren ersten Entdeckern, den Portugiesen (1502), von dem Tage der Entdeckung erhalten, die sich aber, wegen ihres dürren Ansehens, nicht weiter um sie bekümmerten, sie nachher (1600) unter demselben Namen von den Holländern in Besitz genommen worden, die jedoch im Jahre 1673 von den Engländern, welche sich, nachdem das Vorgebirg der guten Hoffnung und die Maskarenen-Inseln nicht

mehr leicht zu haben waren, einen Erfrischungsort und einen Ruheplatz für ihre Ostindienfahrer suchten, wieder daraus verdrängt wurden.

Diese Insel liegt ganz isolirt im atlantischen Ocean, beinahe in der Mitte zwischen Africa und America, unter 11° 51′ 0″ östl. Länge und 15° 55′ 0″ südl. Breite; etwa dreihundert Meilen von der Westküste von Südafrica, und vierhundert und fünfzig Meilen von der Ostküste von Südamerica entfernt. — Sie ist, wie schon der erste Anblick dem Kenner beweiset, vulkanischen Ursprunges, folglich von unterirdischem Feuer vor undenklichen Zeiten gewaltsam aus der Tiefe des Meeres herausgehoben; daher war sie auch zur Zeit ihrer Entdeckung gänzlich unbewohnt. — Sie besteht aus einem hoch über dem Meeresspiegel erhabenen, zackigen ausgehöhlten, dem Anscheine nach wilden und kaum zugänglichen Felsenberge, welcher die Gestalt einer Schildkröte hat, zwei und eine halbe Meile lang und anderthalb Meilen breit ist, und einen Umfang von etwa sechs Meilen hat.

Das Klima ist hier, vermöge der Lage und felsigen, zum Theile nackten Beschaffenheit dieser Insel, sehr warm; doch wird die Hitze auf derselben nie unerträglich, theils wegen ihrer hohen Lage, theils wegen der immer wehenden kühlenden Winde. Die Luft ist rein und gesund, und, da die Witterung niemals schnell wechselt, und überhaupt mehr Trockenheit und Dürre, als Feuchtigkeit auf dieser Insel herrscht, so ist die Temperatur der Luft allen lebenden und vegetirenden Wesen äußerst zuträglich, und darum ist diese Insel auch ein wirklicher Curort, ja ein wahres Paradies für die hierher kommenden Kranken. — Gewitter sind hier höchst selten.

Daß der Boden dieser vulkanischen Felseninsel sehr uneben ist, läßt sich schon aus dem Anfangs Gesagten schließen. Sie macht eigentlich nur einen Felsenberg aus, der jedoch so sehr ausgezackt, ausgehöhlt und zerrissen ist, daß die Oberfläche oder der Rücken desselben größere und kleinere Thäler mit Bergen, oder vielmehr Felsenhügeln von mancherlei Gestalten eingefaßt, darstellt. Diese Berge sind auch von verschiedener Höhe, doch ist keiner wirklich als Berg hoch zu nennen. — Unter denselben bemerken wir hier besonders den sogenannten Leiterberg, welcher aus einem Haufen von Lava besteht, von welcher oft große Stücke in das Thal hinabstürzen, besonders wenn Ziegen an demselben herumklettern, weßwegen es den Soldaten der Besatzung befohlen ist, solche Ziegen, die auf den Klippen herumsteigen, todt zu schießen und für sich zu behalten *). Ein anderer bemerkenswerther Berg ist der sogenannte Dianenpik. Im Innern der Insel findet man überhaupt ungemein schöne, mahlerische Prospecte, und manche Gegend stellt ein kleines irdisches Paradies dar, das den wonniglichsten Aufenthalt anbietet. — Jedes Thal oder Thälchen wird von einem frischen Bergbache urchrieselt, der es tränkt, befruchtet und verschönert. Nichts destoweniger ist diese Bewässerung für die Fruchtbarkeit der Insel nicht immer hinreichend; denn es regnet hier überhaupt sehr selten, und oft tritt eine anhaltende Dürre ein, die oft alle Hoffnungen des Landmannes auf das Schrecklichste vereitelt. — Diese Trockenheit ist die Hauptplage der sonst so entzückend schönen und fruchtbaren Insel, denn wenn schon der Grund derselben steinig und felsig ist, so ist

*) Forster, in seiner Reise um die Welt.

dieselbe doch größtentheils mit einer sechs bis zehn Zoll dicken Schicht von fetter vegetabilischer Erde bedeckt, welche die wohlthätige Natur hier nach Jahrhunderten zum Vortheile der spätern Bewohner erzeugt hat.

Es fehlt daher dieser Insel nicht an nutzbaren Producten von mancherlei Arten.

Die Mineralproducte der Insel bestehen hauptsächlich in allerlei Arten von vulkanischen Erzeugnissen, als: Lava, Bimsstein u. s. w., auch Basalt, so wie in verschiedenen Gattungen von Steinen, als: Kalkstein, Seifenstein u. s. w. Auch findet man in den Schlacken deutliche Spuren von Metallen. Man findet auch Felsenschichten, onlagen u. s. w. Die Mineralien sind hier noch nicht hinreichend untersucht.

An Pflanzen ist diese Insel desto reicher, besonders seit die europäischen Ansiedler die Insel angebaut, und nutzbare Vegetabilien aus andern Erdtheilen hierher verpflanzt haben.

Unter den hier wachsenden Gesträuchen und Bäumen sind nur neun bis zehn Arten einheimisch, und diese möchten wohl beinahe alle neu seyn. Es sind: der von den Einwohnern sogenannte Farrenkrautbaum, der wirklich ein baumartiges Farrenkraut ist; der sogenannte Kohlbaum, drei Arten Gummibäume, von welchen zwei nicht zu den Mimosen gehören; der aromatische Blätterstrauch, dessen Laub so sehr von den Ziegen geliebt wird; der sogenannte Fadenholzbaum, der seinen Namen von dem sonderbaren, fadenartigen Gewebe seiner Rinde hat, und endlich der Ebenholzbaum und die baumartige Aloe. Ehemals mögen wohl mehrere einheimische Baum- und Straucharten hier zu

finden gewesen seyn, ehe die ersten Ansiedler ganze Wälder um ihres Holzbedarfs willen ausgerottet haben.

Von andern Vegetabilien findet man, außer verschiedenen Gräsern, vorzüglich Endivien, Portulak, Meerfenchel, wilden Sellerie und Wasserkresse hier einheimisch.

Alle übrigen Pflanzenarten, die man jetzt hier findet, sind aus fremden Ländern hierher verpflanzt worden; dahin gehören: verschiedene europäische und indische Obstbäume, auch edle Südfruchtbäume, Waldbäume, Palmen u. s. w. Die Pfirsichbäume, die sonst so vortrefflich gedeihen, sind durch ein ganz kleines Insect, das mit andern Pflänzlingen auf diese Insel gekommen ist, sich erstaunlich vermehrt hat, seither nicht wieder vertilgt werden konnte, beinahe gänzlich ausgerottet worden. — Zum Getreidebau ist der Boden durchaus nicht tauglich, hauptsächlich darum, weil die fruchtbare Erde nicht tief genug zum Beackern ist, und die gewöhnliche Dürre, die hier herrscht, das Gedeihen des Getreides hindert; überdieß ist die Zahl der Ratten auf dieser Insel allzugroß, um nicht das Gedeihen des Getreides zu hindern. Alles, was die Insulaner an Getreide bedürfen, muß daher eingeführt werden; doch haben sie dafür auch: Yamswurzeln, Pataten, Pisangfrüchte. Ferner gibt es in den wohlangelegten Gärten eine Menge von mancherlei nutzbaren, schönen, dabei wohlriechenden Pflanzarten aus allen Erdtheilen. Man findet hier auch Weinstöcke, ungemein schöne Blumen, vielerlei Zugemüse und Küchenkräuter u. s. w. Der Wiesenwachs ist sehr gut, — Der Ackerbau ist, aller bisherigen Bemühungen ungeachtet, doch noch bei

weitem nicht auf der Stufe, die er erreichen könnte; auch liegt noch ein zu großer Theil der Insel wüste.

Die Viehzucht wird etwas besser, doch auch nicht, wie sie sollte, betrieben. Es gibt hier Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Federvieh u. dgl. Das wilde Geflügel ist ebenfalls sehr häufig. an Fischen von vielerlei Arten ist auch in dem Meere umher kein Mangel. Viele Sclaven nähren sich immerfort von der sehr ergibigen Fischerei. Man findet ferner Schildkröten u. dgl., doch keine reißenden Thiere, und nur sehr wenig Ungeziefer.

Schade, daß die schönen Anlagen dieser Insel nicht benutzt, verbessert und zum Vortheile der Einwohner angewendet werden.

2.

Die Einwohner. — Verfassung.

Die Bewohner dieser schönen Insel sind theils Engländer oder eingeborne Abkömmlinge von Engländern, als Beamte, Handelsleute und Colonisten, worunter auch einige französische Religionsflüchtlinge; theils schwarze Sclaven, welche alle Haus- und Felddienste versehen, dabei aber meist gut behandelt werden. Die Zahl aller beläuft sich jetzt auf etwa zweitausend bis zweitausend vierhundert Seelen, worunter die Besatzung von fünfhundert Mann, und über sechshundert Negersclaven, die jedoch jetzt alle freigelassen seyn sollen.

Character und Sitten der weißen Bewohner dieser Insel sind englisch; gutartig, sanft, eingenommen von ihrem Vaterlande, stolz und ziemlich eigennützig, woran zum Theile die Armuth Schuld ist.

Man wirft ihnen auch ein gewisses kleinstädtisches Wesen und Betragen vor.

Man sollte glauben, daß diese Insulaner unter ihrem schönen, heitern Himmelsstriche, bei dem Genusse einer dauerhaften Gesundheit und eines langen Lebens, mit allen Nothwendigkeiten hinreichend versehen, frei von Nahrungssorgen und in beneidenswerthester Ruhe und Sicherheit, die zufriedensten Menschen auf der Welt seyn müßten; aber dem ist leider nicht also. Diese Insulaner sind mit ihrer so glücklichen Lage nicht zufrieden; beinahe alle wünschen sich von ihrer schönen Insel weg nach England, wo sie das Paradies zu finden hoffen. Selbst die Eingebornen äußern nur zu oft den Wunsch: „Nach Hause zu gehen," — d. h. nach England zu gehen, wenn dieses schon nicht wirklich ihre Heimath ist; denn sowohl diese als die neuen Ankömmlinge scheinen ihre Lage auf dieser Insel als einen Zustand der Verbannung aus ihrem altbrittischen Vaterlande zu betrachten.

So klein auch die Gesellschaft ist, die sich auf dieser kleinen Insel von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten befindet, so herrscht doch statt der Einigkeit, Friedfertigkeit und wohlwollenden Herzlichkeit, die man an einem solchen Orte, als an dem natürlichen Aufenthalte der Einfalt und Unschuld erwarten sollte, unter denselben ein abscheulicher Neid und eine niedrige Zwietracht, von der Familien-Eifersucht erzeugt, und Klatsch- und Tadelsucht genährt.

Ein scharfsinniger Reisender bemerkt hierüber: *)

---

*) Man sehe die Beschreibung der Insel St. Helena im XXXIII. Bande der Sprengel-Ehrmann'schen Bibliothek d. R. S. 155.

„So lange Schiffe auf der Rhede dieser Insel „liegen, und die Einwohner dabei beschäftiget sind, „ihre Bedürfnisse zu befriedigen, oder ihre Gäste zu „unterhalten, und von denselben Nachrichten über „die neuesten Begebenheiten im fernen Auslande ein„zuziehen, eben so lange ruhen auch alle sonst unter „ihnen herrschende Zwistigkeiten. So wie aber die „Schiffszeit vorüber ist, keine Geschäfte mehr abzu„thun sind, und die erfahrnen Neuigkeiten und Vor„fälle rein durchgedroschen sind, dann führt die Lang„weile die Klatschsucht wieder zurück, und zuweilen „leben die alten inzwischen eingeschlafenen Zwistigkei„ten unter ihnen wieder auf, oder es entstehen neue. „Um diesem Uebel abzuhelfen, und die Mutter dessel„ben, die Geschäftslosigkeit zu verbannen, sucht dann „die kluge Regierung den Einwohnern Beschäftigung „zu geben, entweder durch militärische Uebungen oder „durch angestellte Lustbarkeiten, theatralische Vor„stellungen u. dgl., wodurch die guten Leute wieder „neuen Stoff zu ihrer gesellschaftlichen Unterhaltung „finden."

Die Ankunft der Ostindienfahrer auf der Rhede dieser Insel verbreitet allgemeines Leben und Fröhlichkeit unter diesen Insulanern überhaupt, die den größten Theil des Jahres hindurch einsam, durch Berge, Thäler und Abgründe von einander getrennt, auf ihren Landgütchen, oder in ihren Gartenhäusern leben. Die Ankunft der Schiffe ist aber das Signal, das sie alle in die Stadt hereinlockt, theils um ihren übrigen Vorrath von Landeserzeugnissen und Waaren an die Schiffe abzusetzen, theils um die neuen Ankömmlinge zu bewirthen, und sich mit denselben auf mancherlei Weise zu unterhalten.

Mit fremden Nationen dürfen die Insulaner nicht handeln; dies ist ihnen verboten. Auch ist es ihnen nicht erlaubt, Handelsschiffe zu halten. Sie sind meist sehr wirthschaftlich; sie unterscheiden sich aber von den Alt-Engländern besonders durch geringere Betriebsamkeit, indem sie sich zu sehr auf den Gewinn verlassen, den sie von den hier von Zeit zu Zeit ankernden Schiffen ziehen; durch weniger Bildung und Artigkeit, und durch ein etwas linkisches, seltsames, kleinstädtisches Betragen.

In Rücksicht der bürgerlichen Verfassung ist diese Insel, welche der englisch-ostindischen Handelsgesellschaft gehört, der sie jährlich dreißigtausend Pfund Sterling kosten soll, und die hier große Magazine unterhält, wie die übrigen Colonien der Britten eingerichtet. Ein Gouverneur steht an der Spitze der Regierung, und ist der Oberste der Civil- und Militärbeamten der Insel, die alle ihren Sitz in der Hauptstadt haben, von welcher wir zugleich sprechen werden.

Die herrschende Religion ist die anglikanische Kirche. Die Einwohner sind ziemlich religiös. Wissenschaftliche Cultur muß man hier nicht suchen, Doch ist die Erziehung deßwegen nicht vernachlässigt.

3.

Topographie.

Die Insel St. Helena besteht, wie gesagt, bloß aus Felsenbergen, an welchen sich die schmalen, in dieselben ausgehauenen Wege hinziehen, die jedoch nur für Fußgänger und Reiter oder Lastthiere dienen können, nicht für Fuhrwerke; und aus mehreren meist kleinen Thälern, in welchen die Landhäuser, etwa siebenzig an der Zahl, zerstreut liegen.

Die Insel ist in ihrem ganzen Umkreise felsigt und unzugänglich, daher auch von Natur sehr fest. Bloß an den zwei folgenden Stellen kann man landen:

1) Jacobs-Stadt (James-Town), der Hauptort, die einzige Stadt oder vielmehr Flecken, ja der einzige aus mehreren Häusern bestehende Ort auf der ganzen Insel, am Ende des Jakobsthales, im nördlichen Theile der Insel, an einer Bai und Rhede, wo die Schiffe ankern, die hier anlegen, um Erfrischungen einzunehmen, und dabei einen kleinen Handel zu treiben. Um ihnen das Füllen ihrer Wasserfässer zu erleichtern, ist hier eine schöne Wasserleitung angelegt. Die Stadt besteht nur aus einer einzigen gut gepflasterten Straße von etwa sechszig hübschen, doch nicht regelmäßig gebauten Häusern; sie liegt am Fuße der kleinen Festung von drei Bastionen, welche den Zugang zu dieser Insel deckt und die Rhede bestreicht. Die sogenannte Stadt ist eigentlich nur dann bewohnt, wann Schiffe hier anlegen; die übrige Zeit bringen die Einwohner in ihren Landhäusern zu. Das Gouvernementshaus ist ein bequemes, aber eben so wenig ausgezeichnetes oder mit einigen Zierrathen versehenes Gebäude, als die Kirche. In dem Thale bei der Stadt liegt die Kaserne der Besatzung, das Hospital, die Magazine der ostindischen Compagnie ꝛc. Auf dem Kirchhofe findet man mancherlei hübsche Denkmähler. — Zur Zierde der Stadt gereicht eine sehr schöne Allee derselben.

2) Die Sandbay auf der Südseite der Insel ist die zweite Stelle, wo das Ufer allein zugänglich ist; aber auch hier sind Batterien angelegt, und ein Militärposten, um den Zugang zu vertheidigen.

Napoleon ist nach einer Fahrt von vier und siebenzig Tagen am 13. Oktober vor der Felseninsel St. Helena angekommen. Er verließ das Schiff am 17. Abends spät, um ans Land zu gehen, und so dem Gedränge der Neugierigen, welche den ganzen Tag auf ihn warteten, auszuweichen. Das Wetter während der ganzen Fahrt war ungemein ruhig und milde, und Buonaparte schien sein Mißgeschick mit vielem Gleichmuth zu ertragen. Da er Anfangs sehr mißmuthig darüber war, daß man ihm nicht erlauben wollte, sich in England aufzuhalten, so glaubte man ganz natürlich, er würde sein Mißvergnügen darüber auch noch fernerhin auf irgend eine Weise an den Tag legen. Aber keineswegs; weit entfernt, mürrischer Laune oder grämlich zu seyn, zeigte er sich vielmehr sehr leutselig, ungemein neugierig und gesprächig. Das einzige, worüber man ihn klagen hörte, war die lange Fahrt. Er sehnte sich darnach, wieder reiten zu können, und erkundigte sich nach den kleinsten Details über seinen künftigen Aufenthalt. Er las Lord Valentia's Beschreibung von St. Helena, und man lieh ihm noch eine andere von Herrn Johnson; beide, wie er seit seiner Ankunft sagte, haben diese Insel mit viel zu schönen Farben geschildert. Buonaparte befindet sich ungemein gesund, und sieht seit der kurzen Zeit,

die er auf dem Lande ist, besser aus, als zu Schiffe. Er war etwas in Angst über seinen künftigen Aufenthalt unter einem tropischen Klima; er fragte sehr genau nach der Zahl der Kranken und der Beschaffenheit ihrer Krankheit. Auf einem Schiffe, das gedrängt voll ist, auf dem sich 850 Menschen befinden, sind, besonders wenn es einmal die Tropen passirt hat, Krankheiten einer oder der andern Art fast unvermeidlich; es zeigten sich auf dem Northumberland bald Spuren eines Entzündungsfiebers, wobey das Lebersystem und der Kopf sehr angriffen waren, und wogegen die Schiffsärzte häufiges Aderlassen und Purgiren verordneten. Buonaparte stritt sehr gegen das Aderlassen, und wollte nicht begreifen, wie man einem Menschen drei bis vier Pfund Blut abzapfen könne, ohne ihm große Schwäche zu verursachen; er setzte dieser Cur-Methode das Brown'sche System entgegen; aber er ward am Ende zum Ausleerungssystem bekehrt, da er seine theoretischen Argumente durch die Praxis widerlegt sah. Bey der Ankunft auf St. Helena hatte man in Allem nur neun Personen auf der Krankenliste, und während der ganzen Fahrt keinen Menschen verloren. Eines Tages machte man Buonaparte die Bemerkung, wie mäßig er im Weintrinken sey. „O," erwiederte er, „sonst „brauchte ich nur eine Viertelstunde zum Mittagessen „und trank sehr wenig Bordeaux oder Burgunder; „jetzt, seit ich älter werde, fühle ich mehr Appetit, „und liebe den Wein sehr."

Buonapartes Begleitung schrieb unterm fünften November 1815 von St. Helena nach London: „Wir, da wir mit Buonaparte nach dem abscheulichsten, einsamsten Flecken der bewohnten Welt in die Verbannung geschickt sind, haben guten Grund,

seinen Namen zu verwünschen; hier leiden wir, im buchstäblichen Sinne des Wortes, Hunger, oder leben von hartem irrländischem Pökelfleische, welches wir Rationweise (1 Pfund täglich) bekommen, und das so hart ist, um gleich Mahagonyholz, polirt werden zu können. Der Mangel, den wir leiden, ist sehr groß; und fingen wir nicht zuweilen Fische (denn sie zu kaufen ist unmöglich), so wüßte ich nicht, was aus uns werden sollte; fünf oder sechs gewöhnliche Fische täglich zum Mittagessen und Frühstück, und vielleicht eine oder zwey Makrelen für jede Mahlzeit; aber sie müssen nicht glauben, daß diese gleich denen in England sind, denn sie sind kaum halb so groß. Es war lustig, die Officersdamen des drei und fünfzigsten Regiments, welche im Schiffe Canton zehn Tage nach uns angelangt sind, nach dem Markte fragen zu hören; sie erstaunten nicht wenig, daß dieser gar nicht vorhanden sey. Sie sind übler daran, als wir selbst; die Officiere haben nur drei Marketenderinnen bei sich, und diese liegen vier (englische) Meilen von der Stadt. Napoleon befindet sich in einem Landhause, oder vielmehr Hütte, denn er hat nur eine Stube, welche ihm als Schlafkammer, Besuchzimmer, Küche und Vorzimmer dient. In Longwood, ungefähr 4 Meilen von der Stadt, wird ein Haus für ihn eingerichtet. Die Generäle und ihre Frauen sind jetzt in einem Hause in der Stadt, bis das für Napoleon in der Stadt fertig wird, wo sie dann sämmtlich hinziehen. Capitän Makey lebt bei Napoleon; er darf nie von der Stelle, ohne zwei Sergeanten neben sich zu haben, so daß seine Entweichung nicht zu fürchten ist. Jedes Boot der Insel, selbst jedes Fischerboot, wird von einem Flottenofficier bei Sonnenuntergang festgelegt, und dem

Commandanten darüber Bericht erstattet. Alle Truppen sind vom Sonnenuntergange bis zum anbrechenden Tage unter den Waffen, Zugbrücken aufgezogen, und so viele Vorkehrungen getroffen, als ob wirklich ein Feind sich im Angesichte der Insel befände; kein Kauffarthenschiff irgend einer Art darf vor Anker gehen, und der Platz scheint im engsten Blokadezustande zu seyn. Es ist notorisch unmöglich, daß er entfliehen kann, ohne ein Schiff zu haben, das ihn in einer kleinen Entfernung vom Platze aufnimmt; und jedes Segel kann bei einigermaßen hellem Wetter 60 Meilen weit gesehen werden.

Er ist stundenlang mit Las Cases, einem Manne von ungewöhnlichen Fähigkeiten, eingeschlossen, man glaubt, daß er sich entweder mit einer Vorstellung an die brittische Regierung, oder mit seiner Lebensgeschichte beschäftigt. Longwood, fünf Meilen vom Dorfe, ist 2000 Fuß über die Meeresfläche erhaben, und das Klima genau 10 Thermometergrade von dem am Ocean verschieden. Das Innere der Insel bietet dem Auge weniger dar, als das Aeußere verspricht; Napoleon äußerte sich bei seinem ersten Spazierritt in sehr ungünstigen Ausdrücken darüber. Beim Hinabsteigen des Berges hielt er bei einem kleinen Hause, Briars genannt, an, hier bat er um Erlaubniß bleiben zu dürfen, und hat sich seitdem nicht 500 Schritte davon entfernt. Natur und Kunst haben den Boden etwas verbessert. Die Lava ist fruchtbares Erdreich geworden, und das Auge wird durch ein angenehmes Grün ergötzt. Es gibt hier einen Garten mit Fruchtbäumen, der von einem rieselnden Bache durchflossen wird, wo Buonaparte mit seinem Freunde Las Cases sein einsames Leben zubringt. Er ist den Blicken des

Publicums gänzlich entzogen, weßhalb er wahrscheinlich diesen Aufenthalt wählte, bis seine Wohnung in Longwood vollendet ist. General Bertrand, die Gräfin, General Montholon und Gouvier wohnen in einem Hause in der Stadt, wo ich sie täglich besuche. Sie sind sehr unruhig. Nach ihrer Gewohnheit möchten sie gerne in Ueberfluß schwelgen; aber der Admiral ist sehr sparsam, und seine Einschränkungen scheinen ihnen nicht zu behagen. Napoleon nimmt alles so an, wie er es findet; dennoch haben die Klagen seiner Begleiter sein Ohr erreicht, und er hat um Erlaubniß gebeten, sie versorgen zu dürfen. Er will nicht, daß sie der brittischen Regierung zur Last fallen. Er hat eine kleine Reibung am Vorderarme, welche bedeutend entzündet ist. Er nimmt Salzwasser, und wäscht sich damit. Andere Mittel will er nicht gebrauchen. Er speist immer mit Las Cases in seiner Schlafkammer. Ein Capitän vom 53sten Regiment, der mit ihm in einem Hause ist, und zwei gemeine Sergeanten erlauben ihm nie aus der Hütte zu gehen, ohne ihre Begleitung; das hält er für zu streng, und gestern, sagte man mir, habe er darum angehalten, daß doch wenigstens die Unteroffiziere von ihm entfernt werden möchten, weil sie ihn immer an sein Unglück erinnerten. Sollte das nicht angehen, so möchte man sie wenigstens anders kleiden. So weit muß sich der vormalige Alleinherscher herablassen. Zwei Schiffe sind wegen Vorräthen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gesandt, deren Ankunft sehnlichst erwartet wird. Die Insel bringt nur einige Gemüse hervor, und hängt also bloß von Zufuhren ab. Ohne allen Verkehr, der dem Mangel der Einwohner in etwas abhelfen könnte, als was sie aus den öffentlichen

Magazinen kaufen können, (welches nur gleich einer Ration für die Truppen ist) dürfen die Fischerböte nicht bei Nacht auf den Fang ausgehen, welches doch immer die beste Zeit ist; dadurch wird die Lage der kleinen Bürger schlimmer als die unsrige, und sie murren nicht wenig. Ich glaube, daß die Volksmenge, mit Inbegriff von 500 Mann Compagnie-Truppen, sich auf 3500 beläuft. Der gesellige Umgang ist bei weitem das nicht, was man von einer englischen Colonie erwarten sollte. Man kann fast keine Gesellschaft haben, als die Töchter der Compagnie-Beamten, und diese sagen nur ja und nein. Sie sind, was wir Thamstocks (Eingeborne der Insel) nennen. Es gibt hier ein Theater, welches aber lange vor unserer Ankunft geschlossen wurde. Wir bauten uns zuerst eine Barake und nun ein Hospital. Eine Buchdruckerey werden sie, wie sie sagen, in sechs Monathen bekommen. Wir sind am achten beim Gouverneur zu Mittage eingeladen, man schätzt ihn 76,000 Pf. St. reich; er hat einen Sohn und eine Tochter. Sir George Cockburn wird nächste Woche im Schlosse, wo er wohnt, einen Ball geben; wenn er Damen finden kann, werden wir vielleicht hingehen. Sir George ist bei seiner alten Arbeit, der Befestigung, die er viele Jahre in Amerika betrieb. Er baut eine Redoute auf Egg-Island, eine halbe Meile von St. Helena, um die Bay oder Bucht noch mehr zu sichern, an welcher Bucht die Artilleristen beinahe, wegen der über sie hinschlagenden Brandung, ertrinken, weil sie derselben nicht entweichen können, indem das Felsgestade viel zu steil ist.“

Bayerische Staatsbibliothek München

ELLEN
fenthalt
ts.
Ascenption
deckt. 1600
ials 70 Person
ernt. Oesters

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Napoleon Buonapartes zwei merkwürdigste Lebensjahre, seine Ueberfahrt und Ankunft und besonders seine Beschäftigung und Lebensart auf St. Helena nebst der Beschreibung seines Verwahrungsortes auf dieser Insel

London 1816

Gall.rev. 1034 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425676-3